

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1934

319 (28.7.1934) [28.7. u. 29.7.1934] Samstag u. Sonntag

Bezugspreis: Frei Haus monat 2.- RM im Voraus, im Verlag oder in den Zweigstellen abgeholt 1.70 RM. Durch die Post bez. monatlich 2.- RM zuzügl. 36 Pf. Zustellgeld Einzelpreise: Werttag-Nummer 10.- Sonntag / Sonntag - Nummer 15.-

Samstag / Sonntag-Nummer

Badische Presse

Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung

Badens große Feiertagszeitung

Karlsruhe, Samstag-Sonntag, den 28./29. Juli 1934

Eigentum und Verlag: Südwestdeutsche Druck- u. Verlags-Gesellschaft mbH, Karlsruhe a. Rh. Hauptgeschäftsführer: Dr. Otto Schenck. Stellvertreter: Max Böhm. Präsesrat: Dr. Kurt Weiger. Redaktionsleiter: Dr. Kurt Weiger. Hauptgeschäftsstelle: Kaiserstraße Nr. 19. Postbezeichnung: Karlsruhe. Fernsprecher: 4050, 4051, 4052, 4053, 4054. Hauptgeschäftsstelle: Kaiserstraße Nr. 19. Postbezeichnung: Karlsruhe. Fernsprecher: 4050, 4051, 4052, 4053, 4054. Hauptgeschäftsstelle: Kaiserstraße Nr. 19. Postbezeichnung: Karlsruhe. Fernsprecher: 4050, 4051, 4052, 4053, 4054.

Sicherheitspakt für Oesterreich?

Ein neuer Plan Barthous / Frankreich berät über politisch-finanzielle Hilfe für Oesterreich.

Welt-Echo zur Papen-Mission — Die Befestigung in Wien — Russische Rüstungsaufträge in Frankreich

T. Paris, 28. Juli. (Eigener Drahtbericht der Bad. Presse.) Staatspräsident Lebrun empfing gestern den Außenminister Barthou, den Finanzminister Tardieu, den Finanzminister Germain-Martin, sowie den österreichischen Geschäftsträger Bischof. Die Besprechung dürfte mit der Prüfung der Frage der politischen und finanziellen Hilfe Frankreichs für Oesterreich in Zusammenhang stehen. Die Betrachtungen, die die Öffentlichkeit weiter über die Lage in Oesterreich anstellt, lassen deutlich erkennen, daß Frankreich einen ständigen Gefahrenherd in Mitteleuropa auf seine Weise beseitigen möchte und welche politischen Ziele es damit verfolgt. Während ein Teil der Presse hervorhebt, daß die Ernennung des Botschafters von Papen die Welt über die „wahren Absichten Deutschlands“ nicht täuschen könne, daß sich auch Mussolini nicht mit einem einfachen Protestschreiben in Berlin zufrieden geben werde, wollen andere Blätter wissen, daß Barthou einen neuen Pakt zur Sicherung Oesterreichs vorbereite. Bei der Vorliebe des französischen Außenministers für derartige Verbindungen sind solche Absichten durchaus glaubhaft, Allerdings

findet dieser Gedanke ebenso schnell einen ernsten Gegner. Man befürchtet, daß man aus einem solchen Pakt, der ja eine Befriedung nach sich ziehen müsse, alsdann zur Abrüstung herangezogen werden könne. Zur Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit Oesterreichs bedürfte es aber nichts anderes, als daß „die Mächte der Ordnung“ ihren festen Willen zur Einigkeit befehligen und stark bewaffnet bleiben. Das sei die einzige Sprache, die Deutschland verstände. In anderen französischen Kreisen betont man, daß irgend ein diplomatischer Schritt in der österreichischen Frage für den Augenblick nicht in Aussicht genommen sei. Frankreich stelle sich auf den Boden der Erklärung vom 17. Februar 1934, die die Völkergemeinschaft der französischen, englischen und italienischen Regierung hinsichtlich der Notwendigkeit, die Unabhängigkeit Oesterreichs entsprechend den in Kraft befindlichen Verträgen aufrechtzuerhalten, betone, und bleibe in enger Fühlungnahme mit den übrigen Signatarmächten. Sollte ein Schritt in Frage kommen, dann würde er von den drei Mächten gemeinsam unternommen werden. Die österreichische Frage sei internationaler Art. Für Frankreich könne keine Rede davon sein, einen vereinzelten Schritt zu unternehmen. Auch von England und Italien werde diese Ansicht geteilt.

Hitlers Friedenspolitik.

Seh. Durch Wien geleitet um die Stunde, in der diese Zeilen in Druck gehen, ein offizieller Trauerzug den toten Bundeskanzler Dollfuß zu seinem Grabe. Das menschliche Mitgefühl an seinem plötzlichen Tode wurde von Deutschland nicht versagt. Die Beileids-telegramme unseres Reichspräsidenten und unseres Reichsaußenministers und die Feststellung Hitlers in seinem Briefe an Papen, daß das Attentat von der deutschen Regierung auf das Schärfste verurteilt und bedauert wird, haben den deutschen Standpunkt des Abstandes gegenüber den innerösterreichischen Vorgängen ganz eindeutig festgelegt. Während das Ausland in schlimmer Verantwortungslage das österreichische Drama vom 25. Juli zum Anlaß genommen hat, die europäische Atmosphäre mit erregtester Nervosität zu erhöhen, hat Deutschland wieder einmal in unerbittlicher Ruhe und Sicherheit und seiner europäischen Friedensmission bewußt, zur Besinnung gerufen. Der Brief Hitlers an Papen ist dafür das geschichtliche Dokument. Zur Entspannung der Lage beitragen, die sich ohne die deutsche Schuld durch die Wiener Ereignisse noch weiter verschärft und das Verhältnis zu dem deutsch-österreichischen Staat wieder in normale und freundschaftliche Bahnen zu leiten, ist die Grundabsicht bei der Bestellung Papens als Sondergesandter in Wien. Dieser Akt ist entwicklungsgeschichtlich gesehen wieder eine Etappe auf dem mühsamen Wege, den Deutschland unbeirrt in seinem Willen zur Befriedung Europas geht. Der Heroismus der deutschen Friedenspolitik, der sich gegenüber allen Quertreibern, Verleumdungen und Ent-

Die Mächte zur Sendung Papens

„Befreiung von einem Alpdruck“ lautet die Auffassung in Budapest.

DNB. Budapest, 28. Juni. In maßgeblichen politischen Kreisen, die die österreichischen Ereignisse mit einer gewissen Besorgnis verfolgten, hat die Ernennung Papens zum deutschen Gesandten in Wien außerordentliche Befriedigung hervorgerufen. Es wird der Auffassung Ausdruck gegeben, daß Reichskanzler Hitler mit der Ernennung von Papen zum deutschen Gesandten in Wien vor allem beabsichtige, alle zwischen Deutschland und Oesterreich bestehenden Gegensätze restlos zu beseitigen. Die völlige Überbrückung der zwischen den beiden Staaten bestehenden Gegensätze liege nicht nur in ihrem eigenen Interesse; von dem Gelingen des Ausöhnungsversuches hänge der Friede von ganz Europa ab. Von der Ausöhnung, die hoffentlich nicht mehr lange auf sich warten lasse, sei ein weiterer Fortschritt in der politischen und wirtschaftlichen Konsolidierung der europäischen Verhältnisse zu erwarten. Der Entschluß Hitlers, Papen nach Wien zu entsenden, habe wie die Befreiung von einem Alpdruck gewirkt, und es sei zu erwarten, daß diese glückliche Wendung in ganz Europa mit Freude und Befriedigung aufgenommen werde.

„Entscheidende Aufhellung“ stellt die dänische Presse fest.

DNB. Kopenhagen, 28. Juli. Die Meldung von der Ernennung des Botschafters von Papen zum außerordentlichen Gesandten in Wien hat in der dänischen Öffentlichkeit großen Eindruck gemacht. Das kommt auch in der Presse zum Ausdruck, die u. a. von einem aufsehenerregenden Schritt und einem „klugen Schachzug“ des Führers spricht, der augenblicklich sofort eine gewisse Besserung im Verhältnis zwischen Deutschland und Oesterreich herbeiführt habe. „Dagens Arbejder“ schreibt, man müsse sich Reichskanzler Adolf Hitler lassen, daß er sich zu handeln verhalte. Auch die „Politiken“ spricht von einer entscheidenden Aufhellung der gesamten europäischen Lage und einer klugen Handlungsweise des Führers.

„Hitlers Beschluß begrüßenswert“ sagt die Londoner „Daily Mail“.

DNB. London, 28. Juli. Die heutigen Morgenblätter beschäftigen sich in ihren, den Wiener Ereignissen gewidmeten Leitartikeln hauptsächlich mit der Bedeutung der Ernennung Papens zum Sondergesandten in Wien. So schreibt „Daily Mail“, der Beschluß des Reichskanzlers, von Papen als Sondergesandten nach Wien zu schicken, sei bedeutungsvoll und begrüßenswert. Es sei ein klarer Hinweis darauf, daß Hitler irgendwelche Einmischung in innere österreichische Angelegenheiten nicht ermutigen wird. In dem Leitartikel des „Daily Telegraph“ heißt es u. a.: Die Klugheit der Entscheidung Hitlers wird bestätigt durch die schnellen Schritte, die er getan hat, um jeden Zusammenhang mit dem Putsch in Wien von sich zu weisen. Die Entscheidung Papens nach Wien zu entsenden, ist außerordentlich geschicklich. Sie zeigt, daß Hitler bereit ist, um die von ihm gewünschte Wiederherstellung normaler und freundschaftlicher Beziehungen zum deutsch-österreichischen Staat herbeizuführen. Der diplomatische Korrespondent der „Morningpost“ will wissen, daß man in Londoner politischen Kreisen die Ernennung Papens zum deutschen Gesandten in Wien nicht als Zeichen einer Aenderung der deutschen Politik gegenüber Oesterreich auffasse, sondern im Höchstfalle als eine Aenderung der „Methode“.

„Tat deutscher Friedenspolitik“ lautet eine Stimme aus Japan.

DNB. Tokio, 28. Juli. Die Zeitung „Data Ashi“ nimmt zu den letzten politischen Ereignissen in Oesterreich Stellung und betont, daß die Ernennung des Botschafters von Papen zum deutschen Sondergesandten in Wien unbedingt ein politischer Schritt sei,

der sich zugunsten der deutsch-österreichischen Beziehungen auswirken werde. Die Beauftragung Papens sei eine Tat der deutschen Friedenspolitik.

Die übrige japanische Presse begrüßt die Ernennung Papens zum deutschen Gesandten in Wien ebenfalls.

„Deutschland ist unschuldig“ Eine vernünftige Belgrader Stimme.

DNB. Belgrad, 28. Juli. Der Berliner Korrespondent des Blattes „Politica“ tritt den Versuchen entgegen, Deutschland die Schuld an den österreichischen Vorgängen in die Schuhe zu schieben. Er betont, für diese Auffassung gebe es keine Beweise. Die deutsche Regierung habe im Gegenteil allen Anlaß gehabt, zu wünschen, daß der Entwicklung in Oesterreich eine so unglückliche Wendung erspart bliebe. Der lebhafteste Anteil Deutschlands an den österreichischen Vorgängen gehe darauf zurück, daß alle Dinge in Oesterreich klar die gefühlsmäßige Verbundenheit der Deutschen berühren; aber es sei den deutschen amtlichen Stellen klar gewesen, daß jeder Putsch in Oesterreich dieses Land in eine noch schwierigeren Lage bringen müsse.

Deutsch-französisches Wirtschaftsabkommen.

DNB. Berlin, 28. Juli. (Kurzdruck.) In den deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen ist eine Einigung erzielt worden. Die Verträge werden heute unterzeichnet werden. Der vertraglose Zustand, der anderenfalls am 1. August eingetreten wäre und der für beide Länder einen schweren Einbruch in die Wirtschaftsbeziehungen bedeutet hätte, konnte also glücklicherweise vermieden werden. Neu und von grundlegender Wichtigkeit für die praktische Abwicklung des Warenverkehrs ist das zweiteitige allgemeine Verrechnungsabkommen, das an Stelle des gegenwärtigen Zahlungsabkommens tritt. (Ueber Einzelheiten des Abkommens werden wir noch berichten.)

Wir bringen heute:

- Unterhaltung: Schicksalstage vor 20 Jahren: Der Aufbruch in den Weltkrieg. Gustav W. Eberlein. In Ketten, Bart und Fliegen — so entsteht der Florentiner. Interessantes aus aller Welt. Karlsruher Theatererinnerungen. Beiträge von Waldemar Leitgeb und Magda Strack. Ein Mensch verschwand. / Aus der Praxis der Landeszentrale für Vermisste und Tote. Der Neuaufbau des Handwerks. / Zum Obermeisterstag des Installateur- und Klempnergewerbes. Badische Chronik: Hornburg in der Geschichte. / Badische Städtebilder. Sport: Erster Kongress des Reichsbundes für Leibesübungen. / Grundlegende Ausführungen des Reichssportführers. Wirtschaft: Der Volkswagen kommt! / Für 1000 bis 1100 RM. Nochmals: Das Verhältnis Reichsbahn-Rheinschiffahrt. Das Badenwerk. / Erhöhte Stromabgabe. Volk und Heimat: Knut Hamsun: Was wissen wir ... Otto Gmelin: Dank an den Wald. Blitz und Hagelschlag im Volksglauben. A. Stocker: Ländliche Brautwerbung in alter Zeit. Reinhold Haller: Markgraf Carl Friedrichs Hofordnung. Paul Körber: Der frohe Wandersmann.

375 Kilometer Segelfernflug.

Fliegerlager Wasseruppe, 28. Juli. (Drahtbericht.) Die Streckenflugweltbestleistung für Segelflugzeuge vom Donnerstag wurde am Freitag bereits durch einen neuen Rekordflug des Schwesfurter Piloten Heini Dittmar überboten. Dittmar, der um 12 Uhr auf der Wasseruppe gestartet war, landete um 18.25 Uhr in der Nähe von Liban bei Gitschin (Tschchoslowakei) und legte damit 375 Kilometer Flugstrecke zurück.

stellungen immer wieder behauptet, wird sich einmal im Bilde der nachgeschichtlichen Betrachtung wie ein unerklärlicher, granitener Fels in einem aufgeregt brausenden Meere abheben. Von der großen Friedensrede des Reichskanzlers am 17. Mai 1933 über das deutsch-polnische Verteidigungsabkommen, die Zusammenkunft Hitlers mit Mussolini, die Berichterstattung des Führers über die Röhrenrolle vor der Weltöffentlichkeit bis zu den zielfaren und eindeutigen Maßnahmen der Reichsregierung nach den Wiener Vorgängen führt der Weg Deutschlands in seinen Anstrengungen, gegen eine verheerende Welt den Appell zum Frieden zu geben. Alle die dargezeichneten Etappen haben es vermocht, kritische Situationen zu klären und das schwingende Pendel der europäischen Nervosität für eine Weile zu bringen, bis sich durch irgend einen neuen Anlaß die ausländerischen Geister nur allzu bereit, nur allzu kurzfristig und verantwortungslos wieder aufschaukeln ließen.

Die Verblendung des Auslandes in seiner Betrachtung der österreichischen Ereignisse hat, wie die von uns veröffentlichten Pressestimmen zeigten, die unerhörtesten Formen angenommen. Während man von seiten der französischen Presse auf eine solche Reaktion noch einigermaßen gefaßt sein konnte, war es besonders schmerzhaft, zu sehen, wie die italienische Presse von einem Wahn befallen wurde, der mit den Tatsachen in keiner Weise mehr in Einklang zu bringen war. Die italienische Beurteilung war den Ereignissen so wenig gewachsen, daß sie sich mit den sinnlosesten Behauptungen überhöhlte und zu einem verantwortungslosen Leichtsinns verheerender Sorte hinreißte. Das böse Spiel ging so weit, daß sich eine italienische Zeitung nicht scheute, daran zu erinnern, daß der Weltkrieg auch durch ein Attentat entfesselt worden sei. Die Drohungen mit einem etwaigen Einmarsch in Oesterreich ergänzten dieses Bild kopfloser Nervosität, für die wir Deutsche nicht das geringste Verständnis aufbringen können. Diese letzte Drohung, die ihre Berechtigung aus einer eigenartigen Fürsorge für die österreichische Selbstständigkeit herleitete hat bei dem österreichischen Volke selbst zweifellos wie eine kalte Dusche gewirkt. Ein Aufruf des Landeshauptmanns von Kärnten an die Bewohner seiner Provinz zur Ruhe, damit die Lage Kärntens als Grenzland nicht noch mehr gefährdet werde, zeigt ganz deutlich, daß dem österreichischen Volke ein italienischer Einmarsch denkbar unerwünscht wäre. Die italienische Presse hat jedenfalls mit diesen und ähnlichen Drohungen eine Attende geritten, die auch in politischen französischen Kreisen recht bedenklich stimmte und mit der sie sich in ein Labyrinth verirrte. Denn nun steht sie vor der Tatsache, daß der Wille des deutschen Führers, mit dem deutsch-österreichischen Staat zum Frieden zu kommen, beim österreichischen Volk herzlichste Beachtung gefunden hat. Wie eine Befreiung wirkte in Wien Hitlers Tat, die zweifellos geeignet ist, auch beim Vatikan zu einer gerechten Beurteilung der Sachlage zu führen. Wie verhält nun nach dieser neuen Situation die italienische Presse ihre sichtbar gewordene Entgleisung zu verdecken?

Der Journalist Ganda antwortet leider mit einer neuen politischen Brunnenvergiftung, indem er verächtlich, neues Mißtrauen in Wien zu säen, und das Aufatmen, das dort auf die Nachricht zu erkennen war, im Keime zu erstickt. Ganda behauptet nämlich, daß die Ernennung Papens zum Gesandten von Wien den Anschein

erwecke, als ob in Wien eine Art Hoher Kommissar, eine Filiale oder Unterabteilung der Berliner Regierung errichtet werden solle. Diese Unterstellung ist so unsinnig, daß sie sich von selbst widerlegt. Ganz abgesehen von dem formalen Argument, daß Papen aus dem Kabinett ausscheidet und schon aus diesem Grunde keine „Regierungsfiliale“ in Wien aufmachen kann, ist der Brief Hitlers an den ehemaligen Vizefanzler in jedem Satze eine Widerlegung solcher Mutmaßungen. Es wird auch der italienischen Presse nichts übrig bleiben, als wieder auf den Boden der Tatsachen zurückzufinden und zu erkennen, daß Deutschland klipp und klar den Fall Oesterreich als innerösterreichische Angelegenheit betrachtet und daraus die entsprechenden Rückschlüsse gezogen hat und weiter zieht. Dabei bleibt es uns selbstverständlich unbenommen, gefühlsmäßig an dem Leidensweg des österreichischen Volkes Anteil zu nehmen und zu wünschen, daß der 25. Juli dem österreichischen Volke Beginn einer neuen Ära der Beruhigung und Befriedigung sein möge. Wie es sich damit verhalten wird, ist im gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht klar zu erkennen. Man kann sich aber von einer Skepsis nicht frei machen, wenn man sieht, daß der Bundeskommissar für Heimatsdienst Wam im Rundfunk erklärt hat, daß die Regierung das politische Erbe des Kanzlers in seinem Geiste und nach seinem Willen treu verwalten werde. Niemand dürfe irgend eine Aenderung des poli-

tischen Kurzes erwarten, weder in inneren noch in äußeren Angelegenheiten. Mit dieser Erklärung stimmt eine andere Information überein, die für die Regierungsumbildung Namen nennt, aus denen die Absicht, den politisch-keritalen Kurs der Vaterländischen Front fortzuführen, ebenfalls hervorgeht. Auch die letzte Rundfunkrede Starhembergs ist nicht auf eine neue Tonart gestimmt. Die Frage, wann Oesterreich endlich zu Ruhe kommen wird, bleibt also einstweilen noch offen.

Ueberalterte politische Formen, die sich gegen den Durchbruch der Jugend stemmen, sind so rings um Deutschland das Kennzeichen dieser Tage. Während Deutschland das juchzende Opfer des Weltkrieges zur Kraftquelle einer neuen Staatsordnung und eines neuen Aufbaues formen konnte, liegt das alte Europa noch verhaftet in den Restriktionen der alten Zeit und will nicht erkennen, daß auch es den Weg zu neuen staatlichen Formen finden muß. Der Umbruch, der vor zwanzig Jahren mit dem Weltkrieg einsetzte, ist noch nicht beendet, er ist aber auf dem Anmarsche. Will die Welt endlich zum Frieden kommen, dann müssen sich die neuen Gestaltungen durchsetzen. Deutschland hat in diesem Umbruch seinen Beitrag geleistet und leistet ihn täglich neu. Nun ist es an den Anderen, zu zeigen, ob sie die Zeichen der Zeit verstehen und ihr politisches Handeln darnach einrichten.

Heute vor 20 Jahren.

Aus der „Badischen Presse“ vom 28. Juli 1914. Kriegserklärung an Serbien.

„Da die Königlich Serbische Regierung die Note, welche der österreichisch-ungarische Gesandte in Belgrad am 23. Juli 1914 übergeben hat, nicht in befriedigender Weise beantwortet hat, sieht sich die Königlich-Kaiserliche Regierung vor der Notwendigkeit, selbst für die Wahrung ihrer Rechte und Interessen Sorge zu tragen und zu diesem Ende an die Gewalt der Waffen zu appellieren. Oesterreich-Ungarn betrachtet sich daher von diesem Augenblick an im Kriegszustand mit Serbien.“

Der österreichisch-ungarische Minister des Aeußeren: Graf Berchtold.“

Meldung am 29. Juli 1914: „Wie Reuter erfährt, ist gestern Abend im Süden und Südwesten Russlands eine teilweise Mobilisierung angeordnet worden.“

Auf diese Meldung traten die leitenden Reichsstellen in Berlin zu sofortigen Beratungen zusammen.

Rundfunkrede Starhembergs.

Wien, 28. Juli. Vizefanzler Starhemberg, der augenblicklich den Geschäften der österreichischen Regierung vorsteht, hielt am Freitag Abend im Rundfunk eine Rede, in der er u. a. ausführte: Verantwortungslos, zum Verbrechen geführte Elemente haben geglaubt, daß der Tod des Führers Oesterreichs das Signal sei, um ihre dunklen Pläne zu verwirklichen. Um deutsch zu sein und unsere deutsche Sendung in der Welt zu erfüllen und unserm Deutschland zu dienen, dazu brauchen wir in Oesterreich keinen Nationalsozialismus. Daher erkläre ich im eigenen Namen und im Namen der Bundesregierung, daß wir niemals das geringste Kompromiß mit dem Nationalsozialismus eingehen, niemals das geringste Zugeständnis machen werden, das unsere Freiheit, unsere Ehre und Würde beeinträchtigen könnte. Wir wollen abwarten, ob in der Zukunft auf gewisse Erklärungen auch Taten folgen werden.

Zum Schluß sagte der Vizefanzler: Selbstverständlich wollen wir alles dazu beitragen, was an uns liegt, um mit allen nachbarlich gut auszukommen. Selbstverständlich sind wir bereit, Dinge, die sich in der Vergangenheit ereignet haben, zu vergessen, wenn wir in Zukunft in keiner Weise gestört werden. Doch weisen wir jede Einmischung in unser Schicksal auf das Energischste zurück.

Führende Persönlichkeiten verhaftet.

In Wien wurden der Präsident des österreichisch-deutschen Volksbundes Generaldirektor Neubaehner, und Professor Hummelmann verhaftet. Ebenso wurde der Generaldirektor der alpinen Montangesellschaft, Dr. Wold in Haft genommen. Die seit Mittwoch verhafteten politischen Freunde Dr. Rintelen, Direktor Wagner, und die Hofräte Böhm und Perle befinden sich weiter in Haft und werden einem strengen Verhöre unterzogen.

Rintelen noch nicht vernehmungsfähig.

DNB, Wien, 28. Juli. Der Gesandte Dr. Rintelen befindet sich noch immer in der Klinik Ranzl. In den gestrigen Abendstunden ist von Professor Ranzl eine zweite Operation an Rintelen durchgeführt worden. Der Zustand des Patienten ist noch immer ernst. Rintelen ist noch nicht vernehmungsfähig.

Schlußverlauf der Aktion.

Die letzten Zusammenstöße in den Bundesländern / Die Verluste der Bundestruppen.

DNB, Wien, 28. Juli. Nach den Berichten aus den Bundesländern vom Samstag vormittag macht die Säuberungsaktion der Regierungstruppen und der Polizei überall Fortschritte. In den meisten Bundesländern ist die Ruhe wiederhergestellt worden. Kampfhandlungen finden zwar an einzelnen Orten noch statt, doch dienen sie nur der endgültigen Niederwerfung des Aufstandes.

Aus Klagenfurt wird berichtet, daß der Leiter der Gemeindefiliale verhaftet wurde, da in seiner Schule ein Geheimniskammer entdeckt wurde. Ferner wurden bei der Durchsuchung der Wohnung der Brüder Jechner, die als Anführer der Aufständischen gelten, umfangreiches Propagandamaterial, Flugblätter und Briefe gefunden. Die beiden Brüder wurden verhaftet. Im großen und ganzen herrscht in Klagenfurt Ruhe. In den Vororten Salzburgs gab es im Laufe der Nacht noch Kämpfe. Der Sicherheitsdirektor sah sich gezwungen, das Standrecht zu verhängen. Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen. In St. Georg (Kärnten) sammelten sich 100 Aufständische, die mit Maschinengewehren und Feuer eröffneten. Gendarmen, Schutzkorps und einigen Abteilungen der Deutschmeister gelang es, die Aufständischen in die Flucht zu schlagen. Die Aufständischen hinterließen 9 Tote, 16 wurden gefangen genommen. Zwei Maschinengewehre wurden erbeutet. Auf Seiten der Exekutive sind keine Verluste zu verzeichnen. Die Kämpfe zwischen St. Veit und St. Donat ist im Laufe der Morgenstunden gesäubert worden. Das Drautal, das vorübergehend in den Händen der Aufständischen war, wurde gleichfalls von den Truppen befreit. Zwei Brücken sollen gesprengt worden sein.

Nach einem Lagerbericht des Sicherheitsdirektors in Linz sind im Laufe der Säuberungsaktion drei Gendarmenbeamte getötet worden. Eine große Zahl von Verhaftungen, darunter prominente Persönlichkeiten, wurden vorgenommen.

In Bad Nisch wurden durch einen Sprengstoffanschlag die Kriegsbatterie schwer beschädigt. Die Polizei schritt zu zahlreichen Verhaftungen.

Aus Kärnten wird berichtet, daß im Laufe der Nacht zahlreiche Aufständische ihre Waffen niedergelegt und versucht haben, die jugoslawische Grenze zu überschreiten.

Amlich wird am Samstag vormittag mitgeteilt, daß nach einlaufenden Berichten der Sicherheitsdirektion die Liquidation des Aufstandes überall weitgehende Fortschritte mache und daß im großen und ganzen in allen Bundesländern Ruhe herrsche.

Mit Rücksicht auf die Zwischenfälle in Salzburg und die Kämpfe in den übrigen Gebieten des Landes Salzburg wurde der Beginn der Salzburger Festspiele von Samstag auf Sonntag verschoben.

Die vorläufigen amtlichen Angaben über

die Verluste des Bundesheeres

lauten: Bei den Kämpfen in Steiermark sind zwei Offiziere und sieben Mann getötet worden, vier Offiziere und sechs Mann schwer verwundet. Im ganzen sind die Verluste des Bundesheeres bei den bereits abgeschlossenen und a. T. noch andauernden Kämpfen bis jetzt auf 25 bis 30 Mann zu schätzen. Die Verluste der anderen Formationen, vor allem des Schutzkorps, sind im Augenblick noch nicht bekannt.

Nach der letzten polizeilichen Ermittlung bekräftigt es sich, daß die 144 Aufständischen von zwei entlassenen Wehrmännern geführt wurden. Der eine von ihnen, der die Majorsuniform trug, sei ein gewisser Schulz, während der falsche Hauptmann der ehemalige Gefreite Holzweber sei. Beide hatten die Verhandlungen wegen der Uebergabe selbständig geführt. Die verhafteten Aufständischen sollen bei der polizeilichen Untersuchung erklärt haben, sie seien der Meinung gewesen, die Regierung berufe sie zum Eintritt in

die alten Truppentörper ein. Andere behaupten, es wäre ihnen gesagt worden, sie seien zur Unterdrückung eines linksradikalen Handreichens einberufen worden. Ferner wird mitgeteilt, die polizeiliche Untersuchung habe ergeben, daß der Anschlag auf das Bundeskanzleramt und auf die Raab nur ein Glied in der Kette weiterer Anschläge war.

Die letzten Pläne der Aufständischen seien noch nicht aufgedeckt worden. Die Veröffentlichung des gesamten Materials stehe bevor.

Im Laufe der Verhöre gelang es auch, die Person des Mörders des Bundeskanzlers festzustellen. Es ist der ehemalige Wehrmann Otto Panetta. Er diente 17 Jahre beim Militär, war im Kriege Kaiserjäger und wurde aus dem Bundesheer wegen staatsfeindlicher Missetaten unter den Heeresangehörigen ausgeschlossen. Zur Zeit bemüht sich die Polizei um die Klärung nach der Herkunft der Lastkraftwagen. Die Lastkraftwagen wurden sämtlich von einer Verleihsfirma gegeben, die jedoch angibt, über den Zweck der Verleihung nichts gekannt zu haben.

In dem Notgefängnis der Armbruster-Karosseriefabrik in der Porzellangasse haben am Freitag die dort eingeschlossenen 400 Häftlinge Sprechstunde veranstaltet. Der Polizei gelang es nach kurzer Zeit die Kundgebung zu unterdrücken.

Drei neue Standgerichtsurteile.

Der Schuhmachergehilfe Otto Puz wurde am Freitag vom Wiener Standgericht wegen Verlebens von Papierböllern in Groß-Gerun, zu sechs Jahren schweren Kerkers, zwei weitere Angeklagte zu je fünf Jahren schweren Kerkers verurteilt.

Die Beisezung in Wien.

DNB, Wien, 28. Juli. Die gesamte Morgenpresse steht unter dem Zeichen der Begräbnisfeierlichkeiten für den ermordeten Bundeskanzler Dr. Dollfuß. Die Presse bringt ipaltenlange Nachrufe, in denen die Trauer um den Tod des Bundeskanzlers zum Ausdruck kommt. Der frühere Heeresminister Generaloberst Schönburg-Hartenstein widmet in der „Neuen Freien Presse“ dem Bundeskanzler einen Nachruf, in dem er u. a. schreibt: Auf dem Wege zu einer glücklichen Zukunft des österreichischen Vaterlandes, zu einer Zukunft in Freiheit und Ehre, ist Dr. Dollfuß als Blutzuge seiner Idee, seiner Mission gefallen. Das Opfer, das sein Tod uns Allen auferlegt, ist unendlich schwer, aber auf den Opfern und auf den Waffen beruht der Sieg.

Die österreichische Bundesregierung hat eine Traueranzeige veröffentlicht, in der es heißt: Die österreichische Bundesregierung gibt die tieferschütternde Nachricht vom Ableben ihres unvergesslichen Führers, des Herrn Bundeskanzlers Dr. Engelbert Dollfuß, Oberleutnant der Reserve, Besitzer zahlreicher Orden usw. bekannt, der am 25. Juli 1934 als Opfer treuester Pflichterfüllung und unermüdlichen Dienstes für sein Vaterland einem ruhlosen Nordanschlag im 42. Lebensjahr erlegen ist und um etwa 15.45 Uhr sein von bester Genußung getragenes Leben ausgehaucht hat.

Auf Anordnung des Bürgermeisters von Wien wurden am Freitag zum Zeichen der Trauer für den toten Bundeskanzler auf allen städtischen Amtsgebäuden, auf allen städtischen Bohngusanlagen und auf allen Gebäuden der städtischen Unternehmungen Trauerfahnen gehißt.

Zum Zeichen der Trauer für Bundeskanzler Dr. Dollfuß wurde der Zugverkehr auf allen österreichischen Bundesbahnen um 14.30 Uhr auf zwei Minuten unterbrochen. Sämtliche Geschäfte haben nachmittags aus Anlaß der Trauerfeier geschlossen.

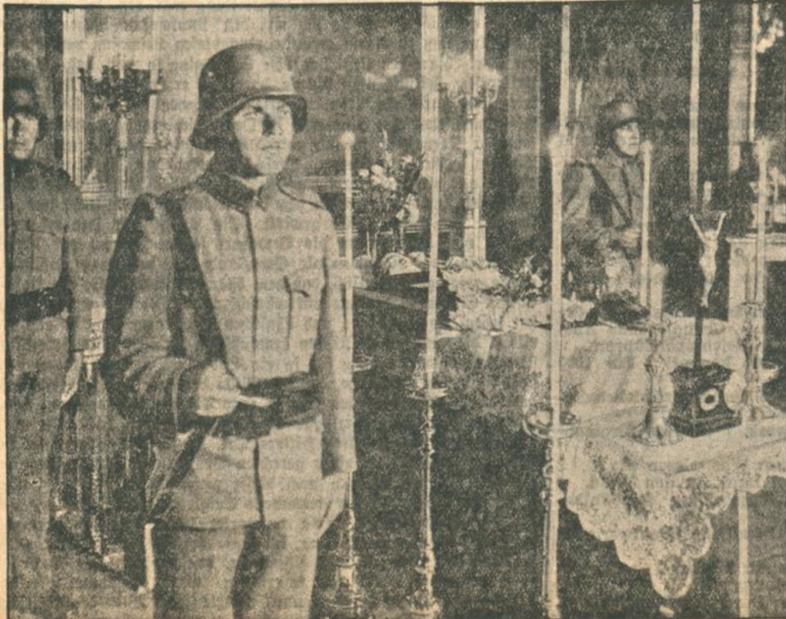
Zu dem Begräbnis von Dr. Dollfuß hat eine Reihe von Großmächten Sondervertreter entsandt. Mussolini wird durch den früheren Botschafter in London, Senator de Martino, der ungarische Reichsverweser durch Außenminister Kánya, der englische König durch den Gesandten Seib vertreten sein. Die Blätter veröffentlichten die Liste der Beileidsfundgebungen, die von fast sämtlichen Oberhäuptern der europäischen Mächte eingetroffen sind.

Die Trauerfeier für Dr. Dollfuß

begann am Samstag mittag um 2.30 Uhr vor der Volkshalle des Rathauses, wo die erste Einsegnung der Leiche stattfand. Bei diesem Anlaß sprachen Bundespräsident Miklas, Vizefanzler Starhemberg, Bürgermeister Schmitz und Landeshauptmann Reiter Worte des Gedenkens. Hierauf führte der Trauerzug unter militärischem Geleit zur St. Stephanskirche, in der Kardinal-Erzbischof Dr. Inniger die feierliche Einsegnung vornahm. Von dort aus bewegte sich der Leichenwagen, gefolgt von den Kraftwagen der Trauergäste und den militärischen und zivilen Formationen, durch die Räumlichkeiten über den Ring und die Mariabühlstraße zum Hisinger Friedhof, wo die vorläufige Beisezung von Dr. Dollfuß erfolgt.

Links: Die Aufbahrung des toten Bundeskanzlers in Wien. Soldaten des Bundesheeres halten die Totenwache.

Unten: Die Leiche des Bundeskanzlers Dollfuß wurde zunächst vom Bundeskanzleramt, wo sie zuerst aufgebahrt worden war, ins Rathaus überführt, wo der Beisezung Gelegenheit gegeben war, sie noch einmal zu sehen. Hinter dem mit sechs Pferden bespannten Leichenwagen sieht man Bundespräsident Miklas (1), Fürst Starhemberg (2), sowie die übrigen Mitglieder der Regierung und des diplomatischen Korps.



Erklärung des Gesandten Dr. Rieth.

DNB Berlin, 28. Juli. Zu den Vorgängen in Wien gibt der nach Deutschland zurückgekehrte bisherige deutsche Gesandte in Wien, Dr. Rieth, eine authentische Erklärung ab, in der es u. a. heißt:

Es sind über meine Intentionen bei den Ereignissen, die sich im Bundeskanzleramt in Wien abgespielt haben, in Oesterreich und im übrigen Ausland so verschiedenartige Meldungen, sowie Vermutungen über meine diesbezüglichen Beweggründe geäußert worden, daß ich mich veranlaßt sehe, rein sachlich die Ereignisse darzustellen, wie sie sich tatsächlich abgespielt haben.

Wie bekannt, hatte die in das Bundeskanzleramt eingedrungene Truppe, nachdem Herr Dollfuß verhaftet worden war und drei weitere Mitglieder der Regierung, sowie etwa 150 Beamte gefangen gehalten wurden, gedroht, daß diese Gefangenen erschossen würden, wenn die das Gebäude umlagernden Truppen und Schutztruppenmannschaften daselbst anzugreifen würden.

Nach mehreren Stunden, während derer von Regierungsseite mit der eingedrungenen Truppe verhandelt worden war, stellte Minister Neustädter-Stürmer, der den Befehl außerhalb des Gebäudes führte, ein kurzfristiges Ultimatum, nach dessen Ablauf der Angriff auf das Bundeskanzleramt erfolgen würde.

Knapp vor Ablauf dieser Frist wurde ich aus dem Bundeskanzleramt von dem Befehlshaber der eingedrungenen Truppe, der sich als Hauptmann Friedrich vorstellte, telefonisch angerufen. Er teilte mir mit, daß eine Vereinbarung mit den Regierungsvertretern abgeschlossen worden sei, laut der, um meine menschlichen Gefühle zu berücksichtigen, die gesamte Truppe, der die österreichische Staatsangehörigkeit bereits aberkannt worden sei, mit zugehörigem freiem Geleit unter militärischer Bedeckung aus Oesterreich abtransportiert und an eine Grenze gebracht werden müsse, für die sie die deutsche Gewähr hätte. Friedrich fügte hinzu, daß die Ausführung des Abkommens noch deswegen unumgänglich sei, weil seine Leute fürchteten, auf der Fahrt oder vorher niedergemacht zu werden. Infolge dessen hat mich Friedrich, daß ich mir die Zulage des freien Geleits für den Abtransport von dem zuständigen Minister befähigen ließe.

Ich habe dies zunächst nicht zugefugt und erklärt, daß ich mit den gesamten Vorfällen nicht das geringste zu tun habe und mich nicht damit befassen könne. Darauf bestätigte Herr Fey, einer der im Bundeskanzleramt gefangen gehaltenen Minister, mir telefonisch die getroffene Abmachung und wiederholte seinerseits die bereits von Friedrich vorgebrachte Bitte, daß ich sofort vor das Bundeskanzleramt komme und mir die von dem dort Befehl führenden Minister Neustädter-Stürmer getroffene Abmachung bestätigen lasse, weil hieron die Durchführung derselben abhängt.

Da bis zum Ablauf des gestellten Ultimatums nur noch wenige Minuten übrig blieben und nach den mir übereinstimmend abgegebenen Erklärungen eine friedliche Lösung nur möglich sei, wenn ich dem an mich gerichteten Erlauchen stattgebe, habe ich Minister Neustädter-Stürmer aufgeleitet. Zu Beginn dieser Unterredung teilte mir dieser mit, daß Herr Dollfuß tot sei. Sodann bestätigte der Minister mir den Inhalt der getroffenen Vereinbarung und das zugesicherte freie Geleit für die gesamte im Gebäude befindliche bewaffnete Truppe. Die gleiche Bestätigung erhielt ich von dem ebenfalls anwesenden Minister Fey. Ich habe hierzu keinerlei Zustimmung oder sonstige Erklärung gegeben, jedoch betont, daß, wenn ich diese Mitteilung aus den erwähnten Gründen entgegennehme, ich dies nur persönlich tue.

Aus dieser Schilderung der stattgehabten Vorgänge geht zunächst hervor, daß ich nicht, wie behauptet worden ist, eine Vermittlungsgesandtschaft eingeleitet oder mich daran beteiligt habe, sondern daß ich lediglich die Meldung einer bereits stattgehabten Vereinbarung gemüßmaßen als Zeuge entgegengenommen habe, ohne mich dazu zu äußern. Es erhellt ferner daraus, daß ich auch nicht auf Veranlassung der in das Bundeskanzleramt eingedrungenen Truppe gehandelt habe, sondern daß ich nur im Einvernehmen mit dem mir zum Ausdruck gebrachten Wunsch österreichischer Regierungsmitglieder vorgegangen bin. Es ist schließlich klar — dies betone ich besonders — daß ich mich zu dem beschriebenen Schritt nur entschlossen habe, um noch in letzter Minute, als der militärische Angriff auf das Gebäude des Bundeskanzleramtes beginnen sollte, dazu beizutragen, das dann unvermeidliche Blutvergießen, nicht zumindest unter den zahlreichen im Gebäude gefangenen österreichischen Ministern und Beamten, zu verhindern.

Verhaftungen an der deutsch-österreichischen Grenze.

(Wiederholt, da nur in einem Teil der gestrigen Auflage.)

DNB. Passau, 27. Juli. Aus der Gegend von Kollerschlag verlugten österreichische Flüchtlinge die deutsche Grenze zu erreichen. Hierbei entwickelte sich eine Schießerei mit schwer bewaffneten Heimwehtruppen. Acht Flüchtlinge erreichten, teilweise verwundet, die deutsche Grenze, wobei sie drei österreichische Zollbeamte, die sich ihnen in den Weg stellten, überwältigten und sie über die Grenze schleppten.

Die deutsche Grenzpolizei erschien sofort an Ort und Stelle und verhaftete die österreichischen Flüchtlinge. Die österreichischen Beamten wurden den österreichischen Grenzbehörden übergeben.

Neue Schikane gegen Saarpresse

DD. Saarbrücken, 28. Juli. Am Mittwochabend hatte die „Saarbrücker Zeitung“ an ihrem Verlagsgebäude verschiedene Aushänge über die letzten Ereignisse in Oesterreich angebracht. Die Polizei wollte zunächst die Aushängeblätter beschlagnahmen. Auf den Protest der „Saarbrücker Zeitung“ hin begnügte man sich jedoch damit, einen weiteren Aushang österreichischer Nachrichten zu verbieten.

Nachdem man zunächst der Saarpresse unterlag, hatte, in saarländischen Dingen den deutschen Standpunkt zu vertreten, geht

man jetzt offenbar dazu über, auch deutsche Meinungsäußerungen über außerläändische Dinge zu unterbinden. Bis jetzt bezogen sich die Hausdurchsuchungen wegen „Verdachts der Anstiftung zum Mord“ auf das Attentat auf Nachts. Nächstens sucht man hier vielleicht noch den Unruheherd für die österreichischen Ereignisse in den Reihen der Deutschen Front ausfindig zu machen. Unmäßig ist man hier schon auf alles gefaßt!

Reizngs Terror in Memel.

Gewalttaten gegen deutsche Landtagsmitglieder.

1. (Eiffit, 28. Juli. Angesichts der Zusammenziehung des 1932 gewählten Landtages, in dem von 29 Abgeordneten nur 5 dem litauischen Block angehören, war es selbstverständlich, daß der Landtag bei verfassungsmäßiger Einberufung dem neuen litauischen Direktorium Reizngs ein überwältigendes Mißtrauensvotum aussprechen würde. Da ein solches Mißtrauensvotum die litauische Behauptung, das neue Direktorium entspreche dem Willen der Bevölkerung vor der gesamten Weltöffentlichkeit richtig gestellt hätte, ist Gouverneur Kovakas eifrig bemüht gewesen, das Mißtrauensvotum mit allen Mitteln zu verhindern. Der litauische Kriegskommandant des Memelgebietes hatte daher auf Wunsch des Gouverneurs zunächst die stärkste im Landtag vertretene Partei, die Memelländische Landwirtschaftspartei, auf Grund eines Gesetzes verboten, das in den letzten Tagen zum Zweck der Unterdrückung der autonometreuen Mehrheit der memelländischen Bevölkerung besonders geschaffen wurde. Der Gouverneur hat ferner sechs Abgeordneten der Landwirtschaftspartei, unter ihnen dem langjährigen hochverdienten Landtagspräsidenten von Drehtler und dem Fraktionsführer Gubba durch Verfügung des Kriegskommandanten das Abgeordnetenmandat entziehen lassen; ferner wurde mittels Drohungen und Versprechungen versucht, die Abgeordneten für ein Vertrauensvotum zu gewinnen, oder sie wenigstens zu veranlassen, sich nicht an einem Mißtrauensvotum zu beteiligen.

Als sich keine Aussicht auf Erfolg bot, ist der Gouverneur zu Gewaltmaßnahmen gegen den Landtag geschritten. Durch Verfügung des Kriegskommandanten hat er 22 Kandidaten der Landwirtschaftspartei teilweisen Wahlrechte, darunter die sechs Kandidaten, die als Ersatz für die entzogenen Abgeordneten der Landwirtschaftspartei auszuwählen waren, eine halbe Stunde vor der gestern einberufenen außerordentlichen Landtagsitzung das Abgeordnetenmandat entzogen. Er ließ einen der drei Abgeordneten der Memelländischen Arbeiterpartei noch auf dem Wege zur Landtagsitzung verhaften. Die fünf Abgeordneten des litauischen Blocks blieben selbstverständlich der Sitzung fern. Der im parlamentarischen Kampf erfahrene Vorsitzende der Landwirtschaftspartei, Gutsbeißer Conrad, wurde von der litauischen Polizei seit dem frühen Morgen gefangen gehalten, um ihm jede Möglichkeit zu nehmen, sich mit seinen Parteigenossen zu beraten.

Als der neue Landtagspräsident Wasilies gestern um 4 Uhr die Landtagsitzung eröffnete, waren von 29 Abgeordneten nur 14

NSDAP und Gesetzgebung.

DNB. München, 28. Juli. Die Reichspressestelle der NSDAP gibt bekannt: Der Führer hat in seiner Eigenschaft als Reichkanzler zur weiteren Vereinheitlichung von Partei und Staat angeordnet, daß die Partei mehr noch als bisher dadurch zur geistesberühmten Arbeit herangezogen wird, daß der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, aber von ihm bestellte Referenten das Recht erhalten, an der Bearbeitung von Gesetzen wülfen sämtlicher Reichsressorts teilzunehmen.

Schweiz stimmt dem Transferabluß zu.

Bern, 28. Juli. Der schweizerische Bundesrat hat am Freitag einen Bericht von Minister Stuckli über die Transferverhandlungen mit Deutschland und das Ergebnis derselben entgegengenommen. Er hat beschlossen, den in den Berliner Verhandlungen vereinbarten Vertragsentwurf zu genehmigen. Dieser tritt am 1. August in Kraft.

Marshall Lyauten †

Tg. Paris, 28. Juli. (Eigener Drahtbericht der Badischen Presse.) Marshall Lyauten, der vor einiger Zeit erkrankte, ist am Freitag mittag gestorben. Mit seinem Tod befiang Frankreich einen seiner berühmtesten und fähigsten Militärs. Lyauten ist mit der französischen Kolonialpolitik so eng verknüpft, daß in der gesamten Presse der Nachruf für den Marschall in den Sprachen aller französischen Kolonialmächte ertönt. Er war der Organisator und zugleich der Durchführende des großen „Vazifierungswerkes“, das die französische Armee mit dem diesjährigen Frühjahrseinsatz in Marokko abgehehen hat.

Lyauten, der 1854 in Nancy geboren wurde, entstammt einer alten Soldatenfamilie. Als ganz kleines Kind ließ ihm seine Bonne, als sie mit dem Knaben auf dem Arm einer Militärparade zuschaute, aus dem Fenster direkt auf den Kopf eines Kanallisten fallen. Die aus diesem Zwischenfall prophezeite militärische Karriere Lyautens hat sich in seltenem Maße erfüllt. Seine große koloniale Laufbahn begann Lyauten mit 40 Jahren als Souschef des Generalstabes in Tonkin. Im Jahre 1902 wurde Lyauten nach Algerien versetzt und nach mehreren erfolgreichen Operationen zum Divisionskommandanten in Oran befördert. 1912 findet seine Ernennung zum Generalpräsidenten der französischen Republik in Marokko statt. Von diesem Augenblick an beherrschte Lyauten die Geschichte des franzö-

anwesend bevor er dem litauischen Landespräsidenten Reizngs zur Abgabe der Regierungserklärung das Wort erteilte, stellte er fest, daß der Landtag, zu dessen Beschlußfähigkeit 20 Abgeordnete erforderlich sind, beschlußunfähig sei. Der Präsident war unter diesen Umständen gezwungen, die Sitzung zu schließen.

Im Memelgebiet herrscht über die neue Vergewaltigung der autonomen Rechte, wie sie in der beispiellosen Knebelung des Landtages zum Ausdruck gekommen ist, tiefste Empörung.

Frankreich rüffelt Rußland aus.

m. Berlin, 28. Juli. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) Die Zeiten haben sich geändert und mit ihnen die Methoden, politische Freundschaften zu untermauern. Sollte vor dem Kriege der Rubel in die Taschen von Politikern und Zeitungsbesitzern, um in Frankreich eine dem Zarenreich günstige Atmosphäre zu schaffen, so bemüht man sich jetzt durch die Vergabung namhafter Aufträge nachzuweisen, daß das politische Zusammenpiel Frankreichs mit Rußland für die Franzosen auch eine finanziell und wirtschaftlich vorteilhafte Angelegenheit ist. Das „Journal de commercial“ weiß aus Moskau zu melden, daß die Verhandlungen wegen der Lieferung von französischen Motoren, schwerem Artilleriematerial, Panzerautomobilen und Maschinengewehren zu einem erfolgreichen Abschluß gekommen seien. Wie man sieht, blüht das internationale Waffeneschäft trotz der Weltwirtschaftskrise — wie vor, ja, die Statistik beweist sogar, daß die Waffenherstellung und die Materialherstellung in dem Maß an Umfang gewonnen haben, in dem es mit der übrigen Wirtschaft und dem übrigen Handel zurückging. Die Ausrüstung Rußlands durch die Franzosen liefert einen interessanten Hintergrund für den Ostschicksalskampf, über dessen Charakter wir kein Wort mehr zu verlieren brauchen.

Bombe in französischem Zug.

Stationsvorstand von Montparnasse gelöflet.

T. Paris, 28. Juli. (Eig. Drahtbericht der Badischen Presse.) Gestern nachmittag hat sich in der Untergrundbahnstation Montparnasse eine bisher noch nicht geklärt Bombeexplosion ereignet, die verhängnisvolle Folgen nach sich gezogen hat.

Um 15 Uhr 35 lief ein Zug der Linie 4, der sich in Richtung nach der Porte d'Orleans bewegte, in den Untergrundbahnhof ein. In diesem Augenblick erfolgte mit furchtbarem Getöse eine Detonation, die unter den zahlreichen auf dem Bahnsteig sich befindlichen Fahrgästen eine große Panik hervorrief. Der Zugkontrollleur Viret hatte gerade in der ersten Klasse des eingelaufenen Zuges einen Revisionsgang ausgeführt. Zufällig entdeckte er dabei unter einer Sitzbank ein sorgfältig verpacktes Paket, das er aufhob. Beim Entziffern des Zuges in der Station Montparnasse übergab er es dem Stationsvorstand Cateas. Dieser löste die Verschüpfung des Paketes und im selben Augenblick erfolgte auch schon die verhängnisvolle Explosion. Der Stationsvorstand wurde tödlich verletzt. Er starb auf dem Wege zum Krankenhaus. Der Zugkontrollleur erlitt schwere Verwundungen an beiden Händen. Gleichzeitig mit dem zuständigen Polizeikommissar erschien auch der stellvertretende Gemeinderatspräsident Pinelli am Schauplatz der Bombeexplosion. Die Trümmer der Hüllenmaschine wurden dem städtischen Laboratorium zur Prüfung übergeben. Ueber die Täter fehlt bisher noch jede Spur.

rischen Marokko bis heute. Während des Krieges ins Kriegsministerium berufen, geht er später wieder nach Marokko zurück und unterdrückt den Aufstand Abd el Krims und wird zum Marschall ernannt.

„Extrablatt“ meldet . . .

„Extrablatt“ auf 6 Monate in Deutschland verboten. Die Kopenhagener Zeitung „Extrablatt“ hat am Freitag nachmittag in großer Aufmachung die Behauptung verbreitet, „bayerische Legionäre“ hätten die österreichische Grenze überschritten und sich in einen blutigen Kampf mit österreichischen Zollbeamten eingelassen. „Extrablatt“ ist wegen dieser bewußt unwahren und verleumdenden Behauptung auf die Dauer von sechs Monaten für das Reichsgebiet verboten worden.

Brasilien duldet keine Berührungspunkte Deutschlands. Wie aus Rio de Janeiro mitgeteilt wird, hat die brasilianische Regierung das von dem Journalisten Tobin verfaßte deutschfeindliche Greuelbuch „Hitler und seine Komödianten“ für ganz Brasilien verboten.

Zugentgleisung im Bahnhof Cossen. Am Freitagabend entgleisten bei der Einfahrt in den Bahnhof Cossen vier Wagen des Personenzuges 2533 infolge vorzeitiger Weichenstellung. Es wurden vier Reisende schwer und 19 Reisende leicht verletzt.

12 Todesopfer des Flugzeugunfalls von Tutzingen. Bei dem am Freitag bei Tutzingen erfolgten Absturz des schweizerischen Verkehrsflugzeuges „Condor“ sind insgesamt zwölf Personen ums Leben gekommen, nämlich neun Fluggäste, ein Pilot, ein Junker und eine Stewardess. Unter den Fluggästen befanden sich eine Frau und ein etwa drei Jahre altes Kind. Sechs Fluggäste sind Deutsche. Die Unglücksstelle ist in weitem Umkreise von SA, Fliiegerstürmen des DVV und der Feuerwehr abgeperrt.

Zwei Tote bei Bergwerksunglück. In einem Bergwerkssticht in Escandain in der Gegend von Viller sind fünf Arbeiter durch einen Erdsturz verunglückt worden. Zwei polnische Bergarbeiter konnten nur als Leichen geborgen werden, die anderen drei sind schwer verletzt worden.

Der Tod in den Bergen. Der 23jährige Hamburger Student Kurt Ehrne stürzte bei dem Versuch, den Meiner-Turm in den Dolomiten zu besteigen, 100 Meter tief ab, wo er zerstückelt liegen blieb. Von der Kopsitze (Nordtiro) stürzte ein junger Tiroler beim Edelweissuchen ab. Auch er fand den Tod.

Für KARLSRUHE in Baden liegt der Verkauf unserer Erzeugnisse in den Händen der beiden Firmen

HERMANN BEIER & CO. G.m.b.H. Fernruf 63 50/51
Ritterstraße 13

und

MAG Mittelbadische Automobil-G.m.b.H. Fernruf 66 48/49
Kaiser-Allee 62

BÜSSING-NAG Lastwagen für 1,5-8,5t Nutzlast
BÜSSING-NAG Omnibusse für 15-85 Fahrgäste
BÜSSING-NAG Dieselmotoren von 45-145 ps

BÜSSING NAG

VEREINIGTE NUTZKRAFTWAGEN AG BRAUNSCHWEIG

Unterhaltungsblatt der Badischen Presse

Schicksalstage vor 20 Jahren.

Vor 20 Jahren. So lange schon ist es her. Wie im Fluge verging die Zeit, und sie trieb durch so viel Leid und Not, durch Bitterkeit und Enttäuschung. Sie hat das deutsche Volk gesehen in Jahren gesammelter Kraft, in denen das Letzte an körperlichen und Willenkräften herausgeholt wurde, hat es gesehen in Tagen des Niederbruchs, da Verzweifelte alles verloren gaben, hat es gesehen im Kampf der Papier milliarden, Jahre bitteren Ringens um die deutsche Seele kamen, in denen so viel bester Wille vergebens zu kämpfen schien, Jahre der Entmutigung und der Ratlosigkeit. Und schließlich kam auch das Morgenrot einer neuen Zeit, die mit festem Willen das Schicksal zu zwingen beabsichtigte.

1914. Da sind sie wieder, die Tage der Mobilmachung. Ein einziger Aufbruch durch ganz Deutschland. Der Ruf rief, und alle, alle kamen. Die Männer mit grauem Haar und die Jünglinge, von der Schulbank weg. Männer der stillen stillen Studierstube und Männer des Schraubstocks. Ein Lied auf den Lippen, so zogen sie fort. Deutschland! hieß die Losung. Deutschland, und wenn wir sterben müssen.

In diese Tage nationaler Erhebung führt die Artikelserie noch einmal zurück, die wir heute beginnen.

Die Schriftleitung.

Der Ausbruch in den Weltkrieg.

Zwanzig Jahre sind in diesen Tagen verflossen, seit das deutsche Volk aus tiefstem Frieden zu den Waffen gerufen wurde. Es ist schwer, die Wirkung zu schildern, die der Befehl zur Mobilmachung

inneren Krisen erschüttert und darauf bedacht, das Volk durch Kriegserfolge von dem Umsturzgedanken der kommunistischen Ideen abzulenken. In dem unruhigen Wetterwinkel Europas, auf dem Balkan, zuckten die Blitze. Die Habsburger Doppelmonarchie war bis zum Bersten von inneren Spannungen erfüllt. Jeder fühlte, daß die Feinde Deutschlands zum Handeln drängten, daß man das 1871 geeinte deutsche Volk vernichten wollte, um sich auf diese bequeme Weise seines erstarrenden Lebensrechtes zu erwehren, und dieser Zustand der Ungewißheit und Gefahr lag drückend auf den Gemütern. So ist es zu verstehen, daß das deutsche Volk, zur Entscheidung gerufen, entschlossen und kampfgestimmt zu den Waffen griff. Die frische Atmosphäre in Europa war seiner ehrlichen Art zuwider. Es wußte, daß es auf Neue mit den Waffen erwerden mußte, was es von den Vätern ererbt hatte, und es wollte der Welt zeigen, daß man sich nicht ungestraft an seiner Ehre und seinem Besitz vergreifen durfte.

Als nach den dramatischen Bemühungen Kaiser Wilhelms, dem russischen Zaren die große Verantwortung vor Augen zu führen, die Vergeblichkeit aller Hoffnungen zutage trat und der Krieg erklärt wurde, wuchs die Begeisterung ins Grenzenlose. Es zeigte sich in einer geradezu überwältigenden Form, wie stark im deutschen Menschen der Idealismus wurzelt, wie rasch sich der marxistische Glaube an den Materialismus der Massen und die Weltverbrüderung in Dunst auflöste. Wahrhaftig, es lebt der Mensch nicht vom Brot allein, stärker in ihm ist die Leidenschaft zum Kämpferischen, zum Heldischen, zur Einordnung in den Gedanken der Gemeinschaft. Die Straßen aller Städte und Dörfer füllten sich mit erregten Menschen, überall zeigte sich die Zuversicht auf ein siegreiches Ringen mit den Feinden des geliebten Vaterlandes. Die Fabriken und Werkstätten verödeten. Singend und eng verbunden zogen die Männer, denen die Ehre der Vaterlandsvverteidigung zuteil, durch die Straßen, nicht minder tapfer die Frauen, im Tiefsinn wohl hart, besorgt um das Schicksal, aber nach außen stolz, freudig, ermunternd. Auch wer nicht militärisch ausgebildet war oder das Kriegsdienst

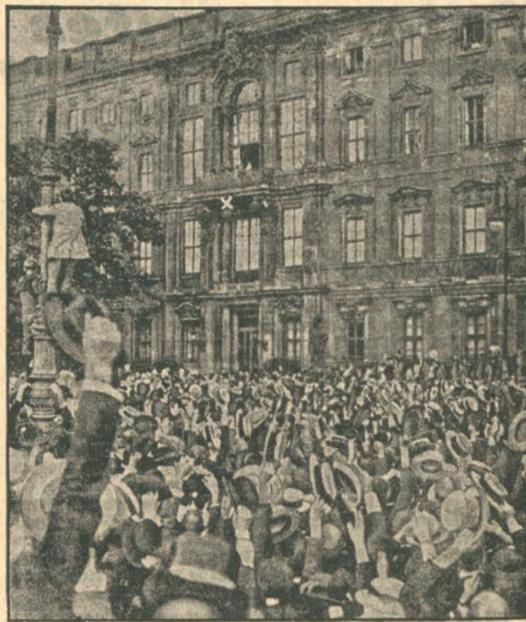
Ein Oberleutnant verliert an der Spitze eines Wachkommandos die Bekanntmachung über den Zustand drohender Kriegsgefahr.

auf die damalige geruhige Zeit ausgeübt hat. Jeder war eingepossen in den Kreis seiner eigenen kleinen Sorgen und Wünsche, jeder lebte dem Tag und seinen Hoffnungen. Was waren nun plötzlich all die gewichtigen Pläne: wo man die Sommerferien verbringen wollte, wie man sein Geschäft erweitern könne, was aus dem heranwachsenden Jungen würde, ob man sich wohl ein kleines Sommerhäuschen bauen könne? — — Wie mit einer Faust griff das Schicksal in dieses Spielzeug der Gedanken. Blühschnell fanden die großen Zusammenhänge des Daseins „Heimat“ — „Deutschtum“ vor Augen, umbrandet von Haß und Vernichtungswillen, bedroht durch feindliche Uebermacht.

Wie aus einem Traum schreckte das Volk empor. Aber das beängstigende Wort „Krieg“ lähmte nur einen Augenblick den Atem, dann brach der Lebenswille, der Glaube an die eigene Kraft und den Sieg mit freudiger Opferbereitschaft durch. Manchem erschien diese Lösung wie eine Befreiung von schwerem Alpdruck. Seit der Konferenz von Algieras 1911, in der sich Deutschland einer geschlossenen Front von Gegnern gegenüber sah, wußten wir, daß wir allein in der Welt standen. Frankreich sann auf Rache für Elsass-Lothringen, England verfolgte mit grimmigem Unbehagen das Wachstum des deutschen Welt Handels und der von heroischem Seemannsgeist erfüllten deutschen Flotte. Rußland war von schwaren

alter überschritten hatte, meldete sich zu den Waffen. Keinen duldete es zu Hause, auch wenn das Haar schon erbleicht war oder dem Körper die Kraft der Strapazen mangelte, irgendwie wollte jeder der bedrohten Heimat Erde beistehen. In der deutschen Jugend, die noch in den Schulbänken gefangen war, lebte der heiße Wunsch, rasch erwachsen zu sein, um mit hinauszugehen zu dürfen — er sollte für viele in tragischer Weise in Erfüllung gehen. In Berlin war

Die Menge vor dem Berliner Schloß am 1. August während der Ansprache des Kaisers (X) vom Balkon des Schlosses, nachdem er den Mobilmachungsbefehl erlassen und den Krieg an Rußland erklärt hatte.



Die Menge vor dem Berliner Schloß am 1. August während der Ansprache des Kaisers (X) vom Balkon des Schlosses, nachdem er den Mobilmachungsbefehl erlassen und den Krieg an Rußland erklärt hatte.

das kaiserliche Schloß von Menschenmassen umbrandet. Es war ein Eindruck tiefster Erschütterung, als der Kaiser auf den Balkon trat und in seiner Ansprache den berühmten Satz prägte: „Ich kenne keine Parteien mehr, — ich kenne nur noch Deutsche!“ Die Raschheit, mit der sich die Ereignisse überstürzten, mit der in wenigen Tagen die Fronten im Westen und Osten in Bewegung kamen, die Unheimlichkeit des Schicksals, das feindliche Millionenheere gegen die deutschen Grenzen ansetzte, schuf eine Stimmung, die bei aller Zuversichtlichkeit wie ein Irrlicht hin und her flackerte. Sie äußerte sich teilweise in einer lächerlich übertriebenen Spionensucht. Harmlose Vorgänge führten zu Verhaftungen seitens des Publikums, die mitunter einen tragikomischen Anstrich hatten. Die Gerüchte hatten einen fetten Nährboden. Man flüsterte sich zu, daß große Goldtransporte von Frankreich nach Rußland auf den Landstraßen unterwegs seien, und mancher ungeschuldierte Autoinsasse hat sich eine erregte Untersuchung gefallen lassen müssen. Jeder wetteiferte mit dem anderen, ein guter Patriot zu sein, und wenn er nicht einrücken konnte, zeigte er seinen heiligen Eifer in der Abwehr eingebildeter Gefahren auf eigenem Boden.

Aus den Kasernen rückten mit klingendem Spiel in endlosem Zug, musterhaft ausgerüstet bis zum letzten Knopf, die aktiven und die Reserveregimenter. Mit einem Schlage war das vielfältige Volk eine einzige graue Masse geworden. Unter den Helmen verschwand das Gesicht des Einzelnen, entstand das eberne Antlitz des deutschen Kriegers, der tapfer und entschlossen sein Leben dem Volk darbot.

In den Kasernenhöfen versammelten sich aber auch die Landwehr- und Landsturmeute, meist ältere Familiendäter, mit großen Schnauzbärten und stattlichen Bäuchlein, aber ebenso freudig bewegt von dem Gedanken, ihrem Leben einen höheren Sinn zu geben. Mit Reid fast blickten sie den neu eingeleiteten aktiven und Reserveregimentern nach; denn sie mußten sich mit den abgelegten Garnituren zufrieden geben. Da kamen aus den Kammern alte Litenten und Liktatos aus dem Krieg 1870/71 mit dem eingepreßten eisernen Kreuz zum Vorschein, da wurden alte Hosen und Stiefel und brühige Koppel vom Speicher auf den Hof geworfen, mit denen sich

Der Mobilmachungsbefehl des Kaisers vom 1. August 1914.

Der Kaiser

Der Mobilmachungsbefehl des Kaisers vom 1. August 1914.

Der Mobilmachungsbefehl des Kaisers vom 1. August 1914.

FÜR DEN **Saisonschlußverkauf** keine minderwertige Ware, sondern



**ZAHLREICHE SALAMANDER ARTIKEL
ZU HERABGESETZTEN PREISEN**

NUR ECHE SALAMANDER-QUALITÄT

5⁹⁰ 2 SONDERPREISE FÜR DAMENSCHUHE 7⁹⁰

vom 30. Juli - 11. August

SALAMANDER

KARLSRUHE

KAISERSTRASSE 175

der brave Landwehrmann zurecht finden mußte. Da gab es keine Feldküche, kein Feldgerät. Wenn man nach anstrengendem Marsch abends ins Quartier kam, mußte erst eine Kuh geschlachtet werden, und oft war der müde Körper in Schlaf gesunken, ehe sie weis-

aber waren Jarenregimenter, schon Wochen vor Kriegsbeginn in Marsch gesetzt, bereits vor den deutschen Grenzen. Da mußten die braven Landwehr- und Landsturmeute mit ihrer kräftigen Aus-

zu, und seine Kleidung hält er selbst instand. Sein Bruder will wenigstens für seinen kärglichen Lebensunterhalt sorgen. William A. Mellon kann ihm das nicht verwehren, er wies jedoch alle übrigen Annäherungsversuche seiner Verwandten energig zurück.

Wie man in schlechten Verdacht kommt ..

Eine Soldaten-Anekdote.

Gar zu leicht kann man einen schlechten Ruf bekommen! Das mußte auch General Wiebe, der einstige Kommandierende General der alten Armee erfahren, als er einmal zum Besuche eines guten Freundes in die Provinz fuhr. Zwei Tage wollte er sich aufhalten und mit dem Freunde auch das nette kleine Theater in der Stadt besuchen. Zu diesem Zweck ließ er sich vom Portier des Hotels, in dem er abgestiegen war, zwei Theaterkarten besorgen.

Wiebe war nun stets das Urbild des soliden Soldaten gewesen und nichts lag ihm ferner, als irgendwelche „Seitensprünge“ zu machen. Und doch schien er — jedenfalls auf dem Papier — als alter und würdiger Kommandierender ein recht lockerer Vogel gewesen zu sein. Darüber berichtet nämlich die Rechnung, die ihm am Ende seines Kleinstadtaufenthaltes vom Hotel ausgehändigt wurde und die der General zeitweilig aufgehoben hat. Sie lautete:

| | |
|---|---------|
| „Ein Zimmer mit Frühstück für zwei Tage | 10 — M. |
| „Eine Flasche Wein | 4 — M. |
| Zwei lustige Weiber à 10 Mark | 20 — M. |

Zu wörtlich aufgefaßt. Die eingeladenen Gäste waren fast vollständig erstickt. „John“, sagte die Dame des Hauses zu dem für den Abend gemieteten Kofhdienner, „tragen Sie das Essen auf! Es fehlt nur noch ein Familienmitglied, auf das es aber nicht ankommt.“ — Fünf Minuten später meldete der Diener: „Das Familienmitglied, auf das es nicht ankommt.“ (Tit-Bits.)

Interessantes aus aller Welt

Alte Liebe rostet nicht.

Es sind jetzt bald 60 Jahre her, da verliebte sich Albert Brisee aus Newark bis über die Ohren in die Tochter eines Landwirts der Gegend und beschloß, sie zu heiraten. Sein Antrag wurde auch angenommen, aber aus der Ehe ist dann doch nichts geworden, weil der junge Mann plötzlich seine Stellung verlor und eine Familie infolgedessen nicht gründen konnte. Die Lösung der Verlobung erfolgte in aller Herzlichkeit, und die beiden Liebenden schworen sogar, sich auch dann innerlich die Treue zu halten, wenn die beiden Lebenswege noch so weit auseinander führen sollten und dann vielleicht später einmal diesen Schwur der Jugend einzulösen.

Albert Brisee zog bald darauf fort, und nun verging Jahrzehnt über Jahrzehnt, und sowohl er, als auch seine einstige Verlobte hatten geheiratet und Familien gegründet. Vor etwa einem Jahr ist dann Brisee Witwer geworden. Trotz seines hohen Alters dachte er immer noch an seine Jugendliebe zurück und entdeckte nach wochenlangen Nachforschungen auch eine Spur von ihr. Er setzte sich gleich in die Bahn, um Besuch zu machen. Tatsächlich hat er dann die Frau, aus der inzwischen ein altes Mütterlein geworden war, auch gefunden. Beide erinnerten sich an den Liebeschwur ihrer Jugend und beschloßen jetzt nach 60 Jahren noch zu heiraten.

Die Trauung der Frau J. Conklin aus Phelps und des Herrn Albert Brisee fand Ende vergangener Woche in der schönen Kirche von Newark statt. Nach ihrem Alter gefragt, erklärte das unternehmungslustige Großmütterchen, 77 Jahre alt zu sein; ihr jetziger Mann war weniger ehrlich und wollte nicht so recht mit der Sprache heraus. „Meiner 80 sind's bestimmt“, meinte er schmunzelnd.

Ein 83jähriges „Sportsmädchen“.

In Malpas in der Grafschaft Chester (England) lebt wahrscheinlich das älteste „Sportsmädchen“ der Welt; denn wo ist eine noch ältere Frau ausfindig zu machen, die mit so großer Leidenschaft und so regelmäßig Tennis und Horden spielt und dem Radsport huldigt? Es ist Frau Martha Jones. Sie steht im 83. Lebensjahr und wird demnächst Urgroßmutter werden. Wer ihr hohes Alter nicht kennt, der schätzt sie auf Anfang 60. Und wer sie im Wettkampf sieht, der glaubt, sie sei noch jünger, so eifrig ist sie bei der Sache.

Jeden Abend findet sie sich auf dem städtischen Sportplatz ein, um ihr gewohntes Tennispiel zu absolvieren. Danach kommt das Horden zu seinem Recht. Tagsüber arbeitet sie in ihrer Wirtschaft oder in ihrem Garten, wo sie es mit jedem Gärtner an Ausdauer aufnimmt. Seitdem eine englische Zeitung ihr Bild veröffentlichte, kann sie sich nicht mehr der vielen Journalisten erwehren, die ihr täglich ins Haus kommen. Man staunt allgemein über die Lebenskraft der betagten Frau und hat sie natürlich auch nach dem Geheimnis ihrer „ewigen“ Jugend befragt. Sie lächelte und erklärte: „Man muß immer in Bewegung bleiben und darf nicht einrostet. Wenn man sich nicht scheut, seinem Körper eine Strapaze zuzumuten, dann hält er auch Strapazen aus. Alles ist Training — auch die Jugendliebe!“

Der Philosoph von Pittsburg.

Großes Aufsehen bereitet augenblicklich in der amerikanischen sogenannten vornehmen Welt die Entdeckung eines Journalisten, der in der Nähe von Pittsburg einen der reichsten Männer der Welt in völliger Armut lebend fand. Es ist William W. Mellon.

der Bruder des früheren amerikanischen Finanzministers Andrew W. Mellon, dessen Vermögen dem des alten Rodejeller fast gleichkommen soll. Auch William W. Mellon könnte an diesem Milliardenvermögen teilhaben, wenn er es nicht vorgezogen hätte, plötzlich von der Bildfläche zu verschwinden, um in Pittsburg ein kleines Haus zu mieten und von einer Wohlfahrts-Gesellschaft unterstützt zu werden. Sein Einkommen beträgt wöchentlich 1 1/2 Dollar.

Natürlich war es jetzt, nachdem sich die Zeitungen so ausführlich mit seinem Dasein befaßten, dem Flüchtling vor seinem Reichtum nicht mehr möglich, ungestört zu bleiben. Er soll sich gegenüber den Journalisten nicht gerade sehr höflich gezeigt haben. Er beantwortete ihre Fragen nur sehr kurz und bat dann, wieder allein gelassen zu werden. Er hat es satt, in einem Palast ein Faulenzersleben zu führen. Er will studieren und — träumen, und dazu scheint ihm seine einsame Hütte gerade recht. Sein Essen bereitet er sich selbst

In Ketten, Bart und Fliegen.

So entsteht der Florentiner! — Von unserem römischen Mitarbeiter Gustav W. Eberlein.

Auf dem Kühler sitzt das kleine Wappentier und schaut zielbewußt geradeaus. Wenn ich also immer seiner Nase nachjahre, muß ich schließlich zu dem Original kommen, dem berühmten Eber von Florenz. Fahren wir!

Die Apenninen hinaufgetreift, die Apenninen herun — — mein, auf der Höhe halten wir und schauen hinab: dort unten im Tal liegt eine große Stadt, eine Kuppel wölbt sich heraus, es sieht aus, als ob eine Schildkröte zwischen lauter Schneeden stehe, und auch an Türmen fehlt es nicht. Die Reisenden, die drüben aus dem Schnellzug schauen, der gleichfalls auf dieser phantastischen Gebirgsterasse zu halten pflegt, denken befriedigt: nun sind wir gleich in Florenz, dort steht man schon den Dom! Die Stadt im Tale ist aber nicht Florenz, sondern erst Pistoia; die Pistoia schreibt sich von ihr her. Außerdem kann man dort Fichten kaufen, richtige nordische Weihnachtsbäume. Wir haben einmal, ich habe es früher schon erzählt, einen ganzen Wald gekauft und unter die Pinien von Tusculum verpflanzt.

Die D-Jugspilger steigen nicht aus, werfen dort unten nicht einmal mehr einen Blick aus dem Fenster, denn was ist schon noch zu sehen? Alles flach, einförmige Häuser zwischen Rohrplantagen und Maisfeldern. Auch der Bambus wird auf die Dauer langweilig, denken sie.

Der Bambus ist kein Bambus, er tut nur so. Die Winger brauchen die „cane“ für ihre Reben, denn mit der Annäherung an Rom hört der Maulbeerbaum, der in der Toscana als Stütze benötigt wird, auf. Jetzt bindet man die Reben an Rohrstäbe.

Wir fahren aus Pistoia (man darf es mit j wie mit i schreiben) heraus und geraten in eine schnurgerade Landstraße. Ich sage in eine Straße, weil sie mit den einförmigen Häusern eingefaßt ist, von denen die Zugreisenden nur die Rückseite sehen. Auf die Landstraße hinaus aber öffnen sich die Türen und zu jeder führen ein paar Treppchen hinauf. Und auf jeder Stufe sitzen Mädchen und flechten und jeder Treppchenabstuf ist voll Frauen, die flechten, und

wenn man nicht auf die Nase des Eberleins vorne am Kühler schauen müßte, na ja ...

Daß eine Ortschaft aufhört und eine andere anfängt, das merkt man eigentlich nur an den Stationsnamen. Gegenwärtig fahren wir durch Catene, was auf deutsch Ketten heißt. Ich kann nichts dafür.

Dann kommt Barba. Es braucht einer kein Philologe zu sein, um das Wort mit dem Barbier in Zusammenhang zu bringen. Zu deutsch: Bart. Das ist kein Witz.

Und es kommen Stüd für Stüd andere kuriose Namen, die man nicht alle behalten kann. Einmal liest man mit riesigen schwarzen Buchstaben an die Mauer geschnitten: Mosche. Das läßt sich nun einmal nicht anders als „Fliegen“ überlesen.

In Ketten, Bart und Fliegen sehen die Mädchen auf den Treppchen, in allen diesen kuriofen Ortschaften sehen heute wie gestern flechtende Frauen vor den hohen Haustüren. Sie flechten keines Strohs zu Hüten, sie flechten gespinnteste Dinge zu jenen bezaubernden Sommergebilden, die wir unter dem Namen Florentiner kennen. Trägt in der Hand den Sommerhut und duldet still der Sonne Gut und weh nicht, was begehnen ...

Ah, ja, das ist hier wie droben daselbe.

Das kleine Kühlertier lächelt, wie nur ein Eber auf seinen Hauern lächeln kann, und hielt in Florenz vor seinem berühmten Original auf dem Neuen Markt. Offener Bazar, die Florentiner liegen in bunten Haufen da, sonnig und feegrün und wangerrot. Spinnwebenartig, hingehaucht, durchsichtig wie Organist. Man laßt sie nach Gemüht.

60 Gramm blauen Florentiner, Signorina, favorisca! Und sie lächelt wie die Frauen lächeln in Ketten, Bart und Fliegen, ein wenig verhalten, ein bißchen stolz und traurig; sie selbst tragen natürlich so was Feies nicht, sie flechten es nur und bringen es auf den Markt wie andere die Erzeugnisse des Gemüsegartens.

Karlsruher Theatererinnerungen.

Wir sehen heute die in der Badischen Presse vom 14./15. Juli begonnene Artikelreihe „Karlsruher Theatererinnerungen“ fort und werden weitere Zuschriften beliebiger früherer Theaterangehöriger folgen lassen.

Waldemar Reitzgeb.

Württembergisches Staatstheater Stuttgart. In Karlsruhe vom 16. 8. 1925 bis 15. 8. 1928.

Drei Jahre lang hatte ich das Glück, am Staats-Theater in Karlsruhe zu wirken, und diese drei Jahre waren für meine Entwicklung entscheidend.

Damals hat mir vieles nicht gepaßt, und ich habe kräftig gemeldet — ich muß es gestehn — aber das Meckern ist eine Eigenschaft aller gesunden Schauspieler.

Mein „Onkel“ Felix, wie ich noch heute den allgewaltigen Oberspielleiter des badischen Staats-Theaters in meinen Stunden der Erleuchtung nenne, hatte viel Mühe mit mir, um mich immer wieder ins rechte Geleis zu bringen. Ich war ihm ein Sorgenkind, denn ich wollte stets die „andere“ Rolle spielen. — Rückblickend muß ich heute gestehen, daß er recht hatte, und daß gerade er auf meine Entwicklung einen äußerst günstigen Einfluß ausgeübt hat.

Dieses Bekenntnis fällt mir zwar nicht leicht, aber es muß gesagt werden! Und da mein „Onkel“ Baumbach, auf Briefe nicht antwortet, mag er es auf diesem Wege erfahren.

Inzwischen hat mich das Schicksal auf die Wanderschaft geschickt: von Karlsruhe kam ich über Hamburg und Prag nach Stuttgart, wo ich bereits die männlichen jugendlichen Helden, wie „Wetter v. Strahl“, „Karl Moor“, „Dunois“ und den „Siegfried“ spiele.

Aber davon soll hier nicht die Rede sein, sondern von einem Ereignis, das vielleicht das Karlsruher Publikum interessieren wird: In den fünf Jahren, die mich von Karlsruhe trennen, bin ich ein Mann geworden. Vielleicht hat es sich schon bis zur Fächerstadt herumgesprochen, vielleicht wird es mancher, der sich meiner noch erinnert, nicht glauben — aber es ist so!



Diese Entwicklung zum Mann, und dadurch zur Innerlichkeit, befähigt mich heute am Staatstheater in Stuttgart eine allerechte Stellung zu bekleiden. Wer es bezweifelt, fahre einmal nach Stuttgart!

Meine Liebe zu Karlsruhe ist immer die gleiche geblieben, und manche Frage liegt mir auf dem Herzen: Steht auf dem Marktplatz noch die Pyramide? Sagen die Karlsruher immer noch bei jeder Gelegenheit: „Ja-jo!“ Sagen in der Künstler-Kneipe Darzanden auch heute die künftigen Thomas und Grünwalds? Und dann: was macht das Indischer Viertel, was macht die Südstadt? Gesehnet sei dies Stüdchen Erde! Es hat mir viele, viele Stunden der Fröhlichkeit geschenkt, und mich mit dem wahren, echten Volkshumor bekanntgemacht.

Ganz still und allein werde ich einmal Karlsruhe besuchen, um die schöne Zeit, die ich dort verbringen durfte, wieder wahr werden zu lassen. Vieles verdanke ich dieser Stadt, künstlerisch und menschlich, und ich grüße alle innigst, die noch an mich denken!

Veinache hätte ich etwas vergessen: „Wie geht's den Schnaken?“

Magda Strach.

Hessisches Staatstheater Darmstadt. In Karlsruhe vom 16. 8. 1925 bis 15. 8. 1930.

Auf der kleinen Insel Poel in der Dänee, wo ich den Sommer verbringe, erhalte ich Ihren Brief nach-geliefert. Sie bitten mich um eine Erinnerung an meine Karlsruher Zeit am Theater — ein Wunsch, den ich gern erfülle, — wenn Sie auf die Ungeandtheit meiner Feder Rücksicht nehmen wollen.

Fünf Jahre habe ich in Karlsruhe geungen, eine wundervolle Zeit. 1925 kam ich von Bern zu Ihnen, anfangs ein bißchen vänglich, da ich nicht wußte, wie alles würde. Zunächst teilte ich mein Fach noch mit einer Kollegin, im Laufe der weiteren Jahre sang ich dann alle Partien, die in das Aktbuch schlugen. So stand ich auf der Bühne, wie es der Spielplan grade verlangte: all-deutsch mit langer Schleppe,



ägyptisch, spanisch, im Trikot oder Frack, dazu die Konzerte im Theater, es waren Jahre befriedigender Arbeit. Manchmal war ich aber unbehaglich, wenn Margarete Schellenberg stöhnte, daß ich schon wieder ein neues Kostüm brauchte, weil das meiner Vorgängerin zu kurz war und die Armeel kam über den Ellenbogen reichten.

Auch die Kosten für ein Waschbecken, das ich zerbrach, mühten mir eigentlich noch abgezogen werden (vielleicht kann ich sie abringen). Alle Kolleginnen jammerten, das gemeinsame Waschbecken in der Garderobe sei viel zu klein. Wir sahen ja ein, daß gepart werden müsse, aber eines Tages fiel mir ganz „zufällig“ ein Breunweiden darauf, — das Becken zerbrach, — wir bekamen ein großes neues.

Im Fasching 1930 verlor ich mich dann als Ansjager, weil sich Herr Derspielleiter Baumbach mit der Angina ins Bett gelegt hatte.

In dieser Spielzeit kam ich dann zum erstenmal als Gast wieder, im Theater ein wohlwollendes Gefühl von Ordnung und Disziplin, sonst erschien es mir, als sei ich nur wenige Wochen fortgewesen.

Ich drückte im Theater und in der Stadt viele Hände, fühlte mich verfehlt in die Zeit, da man noch „unsere“ Magda Strach schrieb, und bin dankbar und glücklich, daß in der Stadt, an der ich hänge, so viele Freunde wohnen.

Kleine Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft

Wertvolle Erinnerungsküde an die badischen Dichter A. Eichrodt, Fr. Geßler, A. Karrillon usw. wurden dem Deutschen Schöffel-Bund für den Ausbau des Schöffel-Museums zum Badischen Dichter-Museum in dankenswerter Weise neuerdings durch Herrn Reg.-Rat a. D. Gottlieb Graef, Karlsruhe, besorgt und als Spende zur Verfügung gestellt.

Drei Uraufführungen in Konstanz. Das Stadttheater Konstanz plant für die erste Hälfte der neuen Spielzeit drei Uraufführungen. Es handelt sich um Fortier Burggrafs „Der Sieger“, gleichzeitig mit Köln, Dortmund, Chemnitz und Leipzig, um Frenschens „Gert Brügge“, gleichzeitig mit Viefelfeld und um Hofflins „Eckhard“.

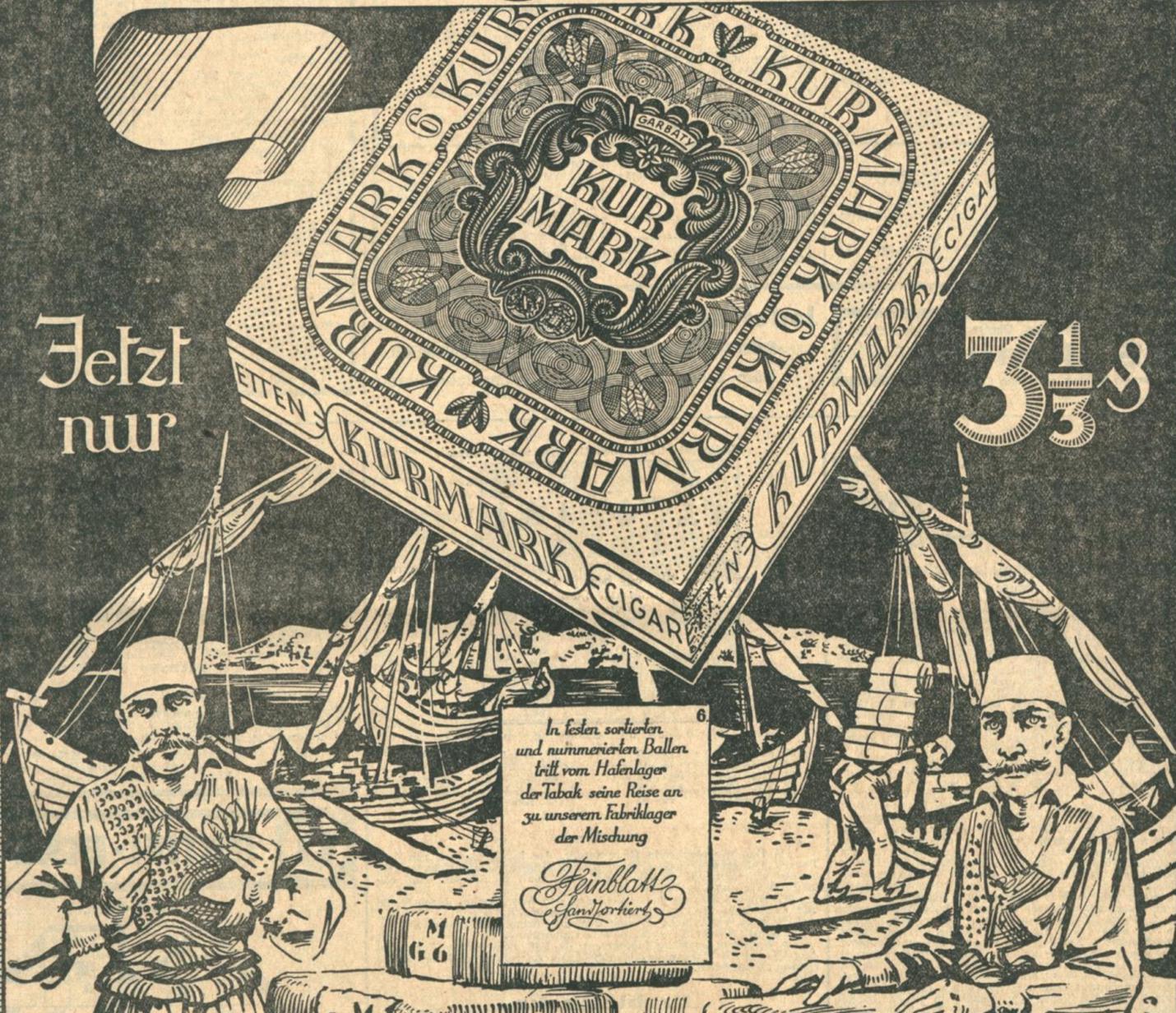
Professor Max Bauer hat mit Schreiben vom 21. Juni ds. Js. den Wunsch geäußert, sein Amt als kommissarischer Leiter und Lehrer der städtischen Hochschule für Musik und Theater in Mannheim auf 1. Oktober d. Js. in die Hände des Oberbürgermeisters zurücklegen zu dürfen. Diesen Wunsch ist entsprochen worden. — Als neuer Leiter der Hochschule für Musik und Theater ist Konzertmeister Chloswy Kasberger am Opernhaus in Frankfurt a. M. gewonnen worden. Er ist geboren am 29. April 1900 in Voitsberg (Steiermark) studierte an der Universität Graz Kunstgeschichte und Musikwissenschaften und wurde am feiermärtlichen Konservatorium als Berufsmusiker ausgebildet. 1921 wurde er Lehrer an diesem Konservatorium und gleichzeitig als Konzertmeister an das Opernhaus in Graz verpflichtet. 1924 wurde er an die Staatsoper Berlin und noch im gleichen Jahre an die Frankfurter Oper berufen.

Moeller von den Brucks „Das ewige Reich“ in Wien beschlagnahmt. Die Staatsanwaltschaft Wien hat das Buch Moeller von den Brucks „Das ewige Reich“ beschlagnahmt.

Tabak ohne gleichen

Jetzt
nur

3 ¹/₃ 8



in der berühmten alten Qualität

FUNKPROGRAMME BELIEBTER SENDEER

Reichssender Stuttgart

(Mühlacker) 574 kHz. 522.6 m

| Gleichbleibende Zeiten an Wochentagen: | | 6.40 Zeit, Frühmeldung, Wetterbericht. | | 8.15 Gymnastik II. | | | |
|---|--|--|---|--|---|---|--|
| 5.35 Bauernfunk. | 5.45 Choral, Zeit Wetterbericht. | 6.55 Frühkonzert auf Schallplatten. | 8.10 Wetterbericht. | 8.35 Frühstücke. | 10.00 Nachrichten. | | |
| 5.50 Gymnastik I. | 6.15 Frühmusik. | | | | | | |
| Sonntag, 29. Juli | | | | | | | |
| 6.15 Reichsfunk: Frühkonzert aus dem Jugendklub, Musik von der S. J. Bandbreite 14. | 8.00 Bauer, für die | 8.15 Katholische Morgenfeier. | 9.00 Refrafführung aus Anlaß des 1. Nationalsozialistischen Lieber- | festes des Schwäbischen Sängerbundes 10.30 Händel-Sonate in E-Dur und g-moll für 2 Violinen u. Klavier. 11.00 Reichsfunk: "Mermaid Sport" (Stafelbericht). 11.40 25 Jahre Schwäbischer Sängerbund. 12.00 Landmusik aus d. Feldherrnhalle. 12.45 "Unsere Heimat: Hohenheim in Baden". Davon: 4. Internationales Violen-Rennen auf dem Hohenheim-Dreieck. 13.30 Aus Karlsruhe: Handharmonikamusik. 14.00 Kinderfeste. 15.00 Alles nur vom leichten Schlag (Schallplatten-Konzert). 16.00 Nachmittags-Konz. "Dumie Muff". 18.00 "Die Senje Klingt" Hörspiele. | 18.30 Reichsfunk: Die deutschen Kampfsportspiele. 20.00 Hans Reimann Klavier! 20.30 Die schwäbische Hofkapelle. Ein Volksstück. 22.00 Tanzmusik (Schallplatten). 22.20 Zeitungs- Nachrichten, Wetter- und Sportbericht. 23.00 Zerstreuung. 24.00-2.00 Nachtmusik. | | |
| Montag, 30. Juli | | | | | | | |
| 10.10 Mittelländische Meister. | 10.35 Phantastische Symphonie v. Berlioz. | 11.55 Wetterbericht. | 12.00 Wie man's singen oder tanzen, spielen oder flimmern mag... (Schallplatten-Konzert). | 13.00 Zeitungs- Nachrichten. | 13.05 Nachrichten, Wetterbericht. 13.20 Aus Karlsruhe: Mittagskonzert. 13.50 Zeitungs- Nachrichten. 14.00-14.30 Mittagskonzert (Fortföhr.). 15.10 Klavierwerke. 15.40 "Ein Dorfhausausflug in die Sandeshaupfstadt". 16.00 Nachmittags-Konzert "Wielensauer". Eine Sommerromanz. 17.30 "Wielensauer". Eine Sommerromanz. | 17.50 Ballettlänge (Schallplatten). 18.00 Hohenheim-Fest. 18.25 Französischer Sprachunterricht. 18.45 Unterhaltungskonzert. 19.30 Chormusik. 19.40 Zeitungs- Nachrichten, Bauernfunk. 20.00 Nachrichtenbericht. 20.15 Reichsfunk: Stunde d. Nation: Heinrich Marschner. 21.00 "Ein Hochzeitsgeschehen". Heitere | 21.25 Konzert. 22.00 Vortrag über Österreich. 22.20 Zeitungs- Nachrichten. 22.35 Du mußt wissen. 22.45 Cerifische Nachrichten, Wetter- und Sportbericht. 23.30 Wandlungen-Konzert. 23.50 Klavierkonzert. 24.00-1.00 Nachtmusik. |
| Dienstag, 31. Juli | | | | | | | |
| 10.10 Lieber von Ebbard Geig. | 10.30 Kleine Lieber, keine Weifen (Schallplatten-Konzert). | 11.55 Wetterbericht. | 12.00 Mittagskonzert. | 13.00 Zeitungs- Nachrichten. | 13.05 Nachrichten, Wetterbericht. 13.20 Aus Karlsruhe: Mittagskonzert. 13.50 Zeitungs- Nachrichten. 14.00-14.30 Mittagskonzert (Fortföhr.). 15.45 "Selbstmord". 16.00 Nachmittags-Konzert. 17.30 Der juristische Ratgeber: Das Schriftleitergesetz. 17.45 Lieber v. Käthe Hofart-Schlager. | 17.30 Tante der Nationen (Schallplatten). 18.00 Aus Studium und Beruf. Der Sinn des Unberufstadiums. 18.15 Aus Wirtschaft und Arbeit. 18.25 Nationaler Sprachunterricht. 18.45 Zeitungs- Nachrichten, Bauernfunk. 19.00 Wir spielen zu Tanz und Unterhaltung. 20.00 Nachrichtenbericht. 20.15 Reichsfunk: Stunde d. Nation: Heinrich Marschner. 21.00 "Ein Hochzeitsgeschehen". Heitere | 20.45 "Matergeister". Ein musikalisches Schauspiel. 22.00 Anton Maria Lohs singt. 22.20 Zeitungs- Nachrichten. 22.35 Du mußt wissen. 22.45 Cerifische Nachrichten, Wetter- und Sportbericht. 23.00 Schwedische Musik der Zeit. 24.00-1.00 Nachtmusik. |
| Mittwoch, 1. August | | | | | | | |
| 10.10 Ein Bauernfunk! Und Tuba, Trompeten erheben. (Mittelländische auf Schallplatten). | 10.40 Frauenfunk. Unsere hauswirtschaftliche Wärderei. | 11.15 Leonore-Cupertüre Nr. 3, von Beethoven. (Schallplatten). | 11.55 Wetterbericht. | 12.00 Mittagskonzert. | 13.00 Zeitungs- Nachrichten. 13.05 Nachrichten, Wetterbericht. 13.20 Aus Karlsruhe: Mittagskonzert. 13.50 Zeitungs- Nachrichten. 14.00-14.30 Mittagskonzert (Fortföhr.). 15.45 "Selbstmord". 16.00 Nachmittags-Konzert. 17.30 Der juristische Ratgeber: Das Schriftleitergesetz. 17.45 Lieber v. Käthe Hofart-Schlager. | 18.00 Stiller Jugend-Fest. 18.25 Jg. Dichtung. Heinrich Knader - neue Gedichte. 18.45 Neapolitanische Volksweisen. 19.15 "Sellenberg Cuel" V. 19.45 Zeitungs- Nachrichten, Bauernfunk. 20.00 Nachrichtenbericht. 20.10 Reichsfunk: Unsere Saar - Den Weg frei zur Verständigung. 20.35 Reichsfunk: Stunde der jungen Nation. | 21.00 "Nehrau und Braun". Ein deutsches Lied. 22.00 "Gräbte, Kamerad! Die Vorfahren des alten Fronsofaten. 22.20 Zeitungs- Nachrichten. 22.35 Du mußt wissen... 22.45 Cerifische Nachrichten, Wetter- und Sportbericht. 23.00 "Wendmuff". 24.00-1.00 Nachtmusik. |

| Abendkurzprogramme der Sender: | |
|---|--|
| Deutschlandsender | München |
| Sonntag, 29. Juli | Sonntag, 29. Juli |
| 18.10 Schallplatten. 18.30 Deutsche Kampfsportspiele. 20.00 Tanzabend. 23.00 Tanz. | 18.30 Deutsche Kampfsportspiele. 20.10 Konzert. 22.30 Tanz. |
| Montag, 30. Juli | Montag, 30. Juli |
| 19.00 Vortrag. 19.10 Wälder, Gärten und Sonne. 19.15 Stunde der Nation: 21.00 Hohenheim-Stimm-Chamberlain. 21.25 Klavierwerke und Klavier. 22.30 Deutsche Kampfsportspiele. 23.00 Nachtmusik. | 18.10 Wälderfeste. 18.30 Szenen aus Mignon. 19.00 Unterhaltungskonzert. 20.15 Stunde der Nation: 21.00 S. St. Chamberlain. 21.25 Kammermusik. 22.20 Ceterisch. 23.00 Nachtmusik. |
| Dienstag, 31. Juli | Dienstag, 31. Juli |
| 18.35 Politische Zeitungsschau. 19.00 Unterhaltungskonzert. 20.15 Stunde der Nation: 20.45 Konzert. 22.30 Politische Kolonialpolitik 23.00 Nachtmusik. | 18.10 Junge Generation. 18.30 Georg Kulentampff. 19.45 Hohenheim-Hochzeit. 20.40 Jugendprogramm. 21.30 Stunde der Nation: 22.30 Friedrich Schopin. |
| Mittwoch, 1. August | Mittwoch, 1. August |
| 19.00 Das Cabaret. 19.45 Vortrag. 20.30 SE-Konzert. 20.10 Unsere Saar. 21.35 Stunde der jungen Nation. 22.30 Kunstschmied. 23.00 Abendmusik. | 19.00 Volkstanz. 20.10 Unsere Saar. 20.35 Stunde der jungen Nation. 21.00 Nehrau und Braun. 22.00 Nachtmusik. |
| Berlin | Leipzig |
| Sonntag, 29. Juli | Sonntag, 29. Juli |
| 18.00 Französischer Konzert. 18.30 Deutsche Kampfsportspiele. 20.00 Opern-Abend. 22.50 Tanz und Unterhaltung. | 18.00 Schallplatten. 18.30 Deutsche Kampfsportspiele. 20.00 Unterhaltungskonzert. 21.30 Gianni Schicchi. 22.30 Tanz und Unterhaltung. |
| Montag, 30. Juli | Montag, 30. Juli |
| 18.05 Sport. Jugendfeste. 18.30 Quartett. 19.20 Reigenessen. 20.15 Stunde der Nation: 21.00 Deutsche Kammer. 22.00 Hohenheim-Abend. 22.50 Dorfacht. | 18.00 Deutschland und Ungarn. 18.30 Aus Operetten. 19.35 Vortrag. 20.15 Stunde der Nation: 21.00 Schladturf der Jugend. 21.25 Lieber. 22.00 Ceterisch. 22.30 Kammermusik. 23.30 Schallplatten. |
| Dienstag, 31. Juli | Dienstag, 31. Juli |
| 18.05 Jugendfeste. 18.30 Jünger der Schredische. 18.45 Volkstanz v. G. Loeise. 19.10 Jubiläum. 20.15 Stunde der Nation: 20.45 Das Nachtlager in Granada. 22.50 Nachtmusik. | 18.00 Schladt bei Gortice. 18.30 Stunde der Nation: 19.35 Vortrag. 20.15 Stunde der Nation: 20.45 Dämpfung Weinbrand oder das greuliche Festmahl. 21.45 Einflügel Arbeitsdienstzeit. 22.50 Nachtmusik. |
| Mittwoch, 1. August | Mittwoch, 1. August |
| 18.05 Heilige Urkunde d. Herzogs. Dant an Kant Campan. 18.30 Kurz Film. 20.10 Unsere Saar. 20.35 Stunde der jungen Nation. 21.00 Konzert. 22.50 Unterhaltung. | 18.00 Die Wiedererweckung d. Obals. 18.30 Nachtmusik. 19.35 Vortrag. 20.10 Unsere Saar. 20.35 Stunde der jungen Nation. 21.00 Konzert. 23.00 Vortrag. |

Zentralheizungen
Bäder, Gasherde, Beleuchtungskörper, Gas-, Wasser-, elektr. Installationen
Emil Schmidt
Verkaufsaum Waldstr., gegenüber Cafe Museum
G. m. b. H. Hohenstr. 3 Tel. 6440

Jeder Rundfunkhörer im
Reichsverband Deutscher Rundfunkteilnehmer R.D.R.
Büro Erbprinzenstraße 15 (Reichsstatthalterei).

SCHACHSPALTE
Nr. 30
Das letzte Drittel im internationalen Schachturnier zu Zürich beginnt!
Mit Wird Flohr Sieger, oder Dr. Aljechin, oder gar Bogoljubow?
Stand nach der 10. Runde.
Flohr 3½, Dr. Aljechin und Bogoljubow je 3, Dr. Euwe 2½, Dr. Lasker 2½, Stahlberg und Dr. Bernstein je 2, Hans Johner und Nimzowitsch je 1½, Henneberger 1½, Müller 1, Grob 1½, Gygis 2½, Roselli 2½, Dr. Naegeli 1½, Dr. Jost 1 Punkt.
Flohr legt eine Runde nach der andern in immer gleichbleibender, bewundernswerter Manier zurück, die in ihm den voraussichtlichen Sieger vermuten läßt. Selbst zwei Remisen, gegen Dr. Aljechin und Dr. Euwe, verdrängen ihn nicht von der Spitze. Und sein Sieg in der 10. Runde gegen Stahlberg - ein Meisterwerk präziser Spielführung! - stellt seine großen Gegner - Dr. Bernstein, Bogoljubow und Nimzowitsch vor allerschwerste Probleme.
Dr. Aljechin holte sich aus den letzten 5 Runden 4½ Punkte! Und in welchem Stil! Durch Matt- und Opferangriffe! Er hat noch Dr. Lasker und Stahlberg vor sich. Es ist kaum wahrscheinlich, daß diese ihm gefährlich werden. Brust an Brust mit dem Weltmeister kämpft unser Bogoljubow! Er hat ebenfalls 4½ Punkte geholt. In klassisch-brutalen Stile seiner Jugend spielt er seine Gegner - Johner, Dr. Lasker (!), Müller und Dr. Naegeli in Grund und Boden. Wenn er diese Spielweise auch gegen Dr. Euwe und Flohr durchsetzen kann, ist sein Endsiege gewiß; vielleicht gemeinsam mit Dr. Aljechin. Dicht auf den Fersen folgt Dr. Euwe, den 3 Remisen in den letzten Runden etwas aus dem Rennen warfen. - Zweitbestester Dr. Lasker kommt doch nicht so recht mit der stürmischen Schachjugend mit. Er gewann zwar gerade noch gegen 3 Schweizer. Doch von Bogoljubow und Nimzowitsch wurde er nach langem Widerstande geschlagen. Der 5. Platz sollte ihm aber sicher sein. Denn Dr. Bernstein hat noch gegen Dr. Euwe, Flohr und Stahlberg, drei sehr schwere Brocken. Auch Stahlberg hat nachgelassen - 3 Remisen u. a. gegen Dr. Euwe und ein Verlust gegen Flohr - er dürfte gegen Dr. Aljechin nicht allzu viel zu bestellen haben. In der Mitte schwimmen Hans Johner - teils Glanzsieg, teils Katastrophen und Nimzowitsch, der nur einen hervorragenden Sieg bis jetzt erringen konnte, gegen Dr. Lasker in einem feingeführten Springerspiel. Der Rest, Roselli, und 6 Schweizer, hat wohl manche schöne Einzelleistung vollbracht, die sogar auf die Spitzengruppe Einfluß hatte, doch im Allgemeinen ist der Unterschied mehr wie eine Klasse.

Die besten Partien des Züricher Turniers.

I. Ein Ueberfall!
Prof. Naegeli-Flohr. (4. Runde).
1. d4, f5 (Holländisch); 2. e4, e6; 3. Sc3, Lb4; 4. De2, Sf6; 5. Lg5, h6; 6. Ld2, 0-0; 7. Sf3, d6; 8. e3, Lxc3; 9. Lxc3, Se4; 10. Ld3, Sxc3; 11. Dxc3, De7; 12. c5, Sd7; 13. Tc1, Sf6; 14. 0-0, Ld7; 15. Db3, Lc6; 16. cxd, cxd; 17. Sd2, Kh3; 18. Lb5, Ld5; 19. Le4, Tfc8; 20. Tc3, De8!! (Ein heimtückischer Zug!) 21. Tf1? (Achtungslos rennt er ins Verderben!) 22. Txc4!! 23. Sxc4, h5; 24. Dd4, bxc4; 25. Dd3, Dd5; 26. Da3, cxb3; 27. axb3, Db6; 28. Te7, a5; 29. Tfc3, f4; 30. De1, Lb7; 31. Tf7, Sd5; 32. De2, Sxc6; 33. Dg6, Tg8. Der Traum ist aus! Weiß gibt auf.

II.
Bogoljubow-Johner. (7. Runde). (Indisch, Bogoljubow-Variante).
1. d4, Sf6; 2. Sf3, e6; 3. c4, Lb4+; 4. Sbd2, d5; 5. a3, Lxc2+; 6. Sxc2, Sd7; 7. cxd5, exd5; 8. g3, 0-0; 9. Lg2, Tg8; 10. 0-0, c6; 11. b3, Sf8; 12. Lb2, Lf5; 13. Te1, Dd6; 14. f3, Tc3; 15. Sf1, Te7; 16. a4, b5; 17. axb5, cxb5; 18. Ta5, a6; 19. Dd2, b4; 20. c4, Db6; 21. Te1, Ld7; 22. e5, Lb5; 23. Dxb4, Tae8; 24. Txa6! Aufgegeben.

Stellungsbild nach dem 17. Zuge von Schwarz!

33. c8-c4 36. e6-e5 38. f4xe5 40. Kd3-e4 42. Ke6-d5
34. Tb4-a4 37. d5-d4 39. Ta8x48 41. Ke4-e5 43. Kc7-b6
35. Ta4-a7+ 38. Sd6-b7 40. Kd3-e4 41. Ke4-e5 42. Ke6-d5
36. Ta7-a8 39. Sb7-d8 41. Ke4-e5 42. Ke6-d5
37. a2-a4(*) 40. e6-e5 42. Ke6-d5

Schwarz gibt auf.

Anmerkungen.
(*) Das überraschende Bauernopfer, das in Verbindung mit dem Tausch auf c3 den weißen Damenflügel völlig zu zersplittern schien, erweist sich plötzlich als sehr stark. Die schwarzen Felder sind völlig in der Hand des Weißen.
(*) Mit Recht verzichtet Weiß auf den Wertgewinn durch Txc8 und sucht sein Heil vorläufig noch in Komplikationen.
(*) Weiß vereinfacht zu einem leicht gewonnenen Endspiel.
(*) Droht Txc4 mit gewonnenem Bauernspiel.
(*) Schwarz ist völlig lahmegelegt, da Sd8 dem weißen Turm den Angriff auf die Bauern des Königsflügels verwehren muß; er könnte ebensogut aufgeben.

Lösungsbesprechung.

Aufgabe Nr. 17. (J. O. Lasz).
Weiß: Kh8, Tf4, f6, Le7, g8, Sd4, g4, Ba3, a5, d2, f5.
Schwarz: Ke4, Dd6, Bc6, c7, d3, e6, 2 ♘
1) Tf6xe6! freisetzt den Lg8, der nun, wie auch die schwarze Dame die Fesseln zu sprengen versucht, immer ein tödliches Abzugsschach bietet. Die Abspiele ergeben sich von selbst.

Aufgabe Nr. 18. (J. Opdenoordt)
Weiß: Kc3, Dd2, Th6, Le2, h2.
Schwarz: Ke5, Tf7, g8, Lh7, Sa2, Bd5, g5, 2 ♘
Der wunderhübsche Zug 1) Lc2-f5 besetzt den Schnittpunkt von Tf7 und Lh7 und droht Kg4 ♘
Abspiele:
I. 1. Lc2-f5! Lh7x15 III. 1. . . . d5-d4 (bzw. g5-g4)
2. Kc3-f3 ♘! Kc7x48 2. Dd2-a5 (f4) ♘
II. 1. . . . Dd2-e3 ♘ Tf7x15
2. Dd2-e3 ♘

Eine wunderschöne Arbeit!

Aufgabe Nr. 19. (H. Bangert).
Weiß: Ke4, Te7, Be2, e5.
Schwarz: Ke6, Be3, 4 ♘
1. Ke4-f4 Ke6-d5 2. Kf5-e6 Kd4-e4
2. Kf4-f5 Kd5-d4 4. Te7-c4 ♘

Eine wahre Schachhumoreske.

Der Karlsruher Stadtmeister 1934
zeigte seinen Gegnern oft in schlagender Weise, wie durch Störung der gegnerischen Aufmarschplanes automatisch die überlegene Figurenstellung erreicht wird, die dann allerdings kombinatorisch ausgegünstigt werden muß. Die folgende Partie ist ein Musterbeispiel seiner einfallreichen Parteeinlage.

Sizilianische Partie
gespielt in der 4. Runde der Karlsruher Stadtmeisterschaft 1934.
Weiß: M. Eisinger jun. Schwarz: Vollmer.

1. e2-e4 c7-c5
2. Sg1-f3 Sg8-e6
3. d2-d4 c5xd4
4. Sf3xd4 Sg8-f6
5. Sb1-c3 e7-e6
6. Lf1-e2 Lf8-b4
7. Sd4xc6 b7xc6
8. 0-0 Lb4xc3
9. Sg2xc3 Sf6xe4
10. Dd1-d4(*) Sc4-f6
11. Lc1-a3 d7-d5
12. Ta1-b1 Dd8-c7
13. f2-f4! Ta8-b8
14. Le2-d3 Tb8xb1
15. Tf1xb1 De7-a5
16. Tbl-b3 Ke8-d7

17. Tb8-a8!! Lc8-b7
18. Ta8xa7(*) Da5-c7
19. Dd4-b4 Tb8-b8
20. Dd4-e7+ Kd7-c8
21. De7-f8+ De7-d8
22. Df8xd8+ Kc8xd8
23. La3-d6 Kd8-c8
24. Ld3-a6(*) Lb7xa6
25. Ld6xb8 Kc8xb8
26. Td7xa6 Kb8-b7
27. Ta6-a3 Sf6-e4
28. Kg1-f1 Se4-d4
29. Kf1-e2 Sd2-c4
30. Ta3-b3+ Kb7-c7
31. Ke2-d3 f7-f6
32. Tb3-b4(*) Sc4-d6

Matt in 2 Zügen.

Problemecke.
Achtung! Problemfreunde!
Wir wiederholen den Aufruf zum Problemlösungsturnier. Der Verlag der Badischen Presse stiftet wertvolle Bücherpreise, die an die besten Löser zur Verteilung kommen. Gewertet werden Lösungen der Probleme Nr. 20-31 derart, daß jedes vollständig gelöste Problem so viele Punkte einträgt, als es Züge zählt. Nebenlösungen werden ebenso bewertet. Wichtige Dualösungen ergeben Pluspunkte, fehlende Abspiele Minuspunkte. Einsendetermin für Problem Nr. 20-23 ist der 11. August. Lösungsbesprechung und Löserliste folgt in Spalte Nr. 33.
Es folgen noch einmal die zum Wettbewerb zählenden Aufgaben.

Aufgabe Nr. 20. (E. Pape).
Weiß: Kh4, Dd5, Th5, Sf5.
Schwarz: Kg6, Bf6, f7 2 ♘

Aufgabe Nr. 21. (G. Fied).
Weiß: Ka1, Th1, Sa2, b2, Ba4, e2, h2.
Schwarz: Ka3, Lf8, Sa6, h7, Bf7, h3 5 ♘

Aufgabe Nr. 22. (A. W. Daniel).
Weiß: Kh7, Df7, Th3, Lb2, Se2.
Schwarz: Ke4, Td1, Lh1, Se7, Be5 2 ♘

Aufgabe Nr. 23. S. Boros.
Budapest-Sakk 1934.

RATSEL-ECKE

Kreuzwort-Rätsel.

Waagrecht: 2. Schachfigur; 4. Geschlechtswort; 5. Fluß in Rußland; 7. chemisches Element; 8. Verbindungsteil; 11. Admiral des Weltkriegs; 12. Meeresbüchse; 13. Blume; 16. Strom; 18. Teil des Baumes; 19. alter Mann; 21. persönliches Fürwort; 24. plötzliche Bewegung; 25. Alpenpaß; 28. Zahlwort; 30. italienische Tonbezeichnung; 31. nordische Sagengestalt; 32. persönliches Fürwort.

Senkrecht: 1. Gemühtert; 2. Schlang; 3. europäische Landeshauptstadt; 4. italienische Tonbezeichnung; 6. türkischer Titel; 7. Sportgerät; 8. Röhengerät; 9. Felsen; 10. Getreideart; 14. berühmte Farbe; 15. Aufschrift; 17. afrikanisches Tafelland; 20. Zinlebewohner; 22. Tierfuß; 23. Teil des Körpers; 26. Naturerscheinung; 27. Verneinung; 29. französisches Geschlechtswort.

Bereint und getrennt.
Kennst du das Land, wo deutsche Art Ein jäher bedrängter Stamm sich wahr? Du liebst sicher jedem Geld, Der dir die beiden Teile stellt.

Auflösungen aus der letzten Rästel-Ecke.

Silben-Rästel: 1. Linse; 2. Auster; 3. Horne; 4. Gewinn; 5. Epoche; 6. Gatter; 7. Etage; 8. Baden; 9. Drifschaff; 10. Roje; 11. Granne; 12. Tunte; 13. Imitation. - Lange gebort gibt nicht gelohnt.

Der Althändler: Kram, Marx, Gram.

Nützliche Lösungen fanden ein: Amalie Seyfried, Anni Seyfer, Theodor Seiner, Anne Schab, Elisen Kraß, Amalie Seyfried, Karl Kruber, Frau u. Heucher, Duriaß, Emil Hölzer, Eisler.



Ein Mensch verschwand.

Aus der Praxis der Landeszentrale für Vermißte und unbekannte Tote.

Am 15. Oktober abends 22.45 Uhr ...

Kann aus den 156 000 Bewohnern einer Stadt heraus ein Mensch verschwinden, ohne eine gewisse greifbare Spur zu hinterlassen, einfach ausgelöscht werden, Willi X., ein junger Mensch von 23 Jahren?

Ein gewöhnlicher Aktendeckel, wie sie zu Hunderttausenden in den hohen Regalen der Behörden verstauben, umschließt einige Blätter Papier, Personalien, Lebenslauf ...

Ein Lebenslauf, der 23 Jahre hindurch ordnungsgemäß verfolgt und dokumentarisch festgelegt wurde — und dann ganz plötzlich abbricht, ohne behördliches Dokument, ohne den Schein, der das Ende eines Menschenlebens quittiert. Auch hier ist ein Ende, das immer rätselhafter wird, je mehr ich in den Akten blättere, und in tagelanger Arbeit aus Gesprächen mit diesem und jenem, aus Briefen, die ich schrieb und bekam, aus Umfragen, aus viel vergeblicher Mühe, diesen „Fall“ rekonstruiere, der das Leben eines jungen Menschen widerpiegelt, der bis zum 15. Oktober 1933, abends 22.45 Uhr neben uns lebte.

Am diese Zeit wurde er zum letzten Mal beim „Café am Zoo“ gesehen. Er verabschiedete sich und ging die Ettlingerstraße hinauf. Seine weißen Tennisschuhe leuchteten noch eine Weile über dem Boden hin. Dann verschluckte ihn die Nacht ...

Dies war das Letzte.

Das Leben der Stadt aber lief weiter.

Vier Wochen später ...

Genau vier Wochen später, am 15. November 1933, erstattete ein Fräulein G. bei der „Landeszentrale für Vermißte und unbekannte Tote“ Anzeige, daß ein junger Kunstmaler, welcher bei ihr ein Atelier gemietet hatte, bereits seit vier Wochen verschwunden sei.

Der Beamte nahm ein Formular mit der Aufschrift „Vermißten-Anzeige“ und begann das Verhör:

„Haben Sie irgendeine plausible Erklärung für das plötzliche Verschwinden Ihres Untermieters?“

Frl. G. überlegte einen Augenblick und antwortete dann sehr bestimmt: „Eigentlich nicht. Sehen Sie, Herr Kommissar, man lebt so gleichgültig nebeneinander her, plaudert ein paar Worte, bleibt sich aber im großen und ganzen fremd. Kein Mensch weiß um den andern.“

„Da Herr X. ja nur ein Atelier bei Ihnen gemietet hatte, waren Sie eigentlich nicht verpflichtet, ihn polizeilich anzumelden. Nur Ihrer peinlichen Genauigkeit ist es schließlich zu verdanken, daß wir von dem Verschwinden eines Menschen, den Sie keineswegs für einen Einnahmestrolcher halten, erfahren. Ueber die Eltern des X., bezw. seine häuslichen Verhältnisse, können Sie mir keinerlei Auskunft geben?“

„Weider nicht. Es besteht die Möglichkeit, daß er davon erzählt hat. Ich weiß das nicht mehr. Man legt ja schließlich im Augenblick auch keinen allzu großen Wert auf derlei Gespräche und — — überdies, wer hätte auch gedacht ...“

Der Beamte rückte die Brille auf die Stirn und sah auf.

„Ich hatte ganz vergessen, zu bemerken, daß ich vor einiger Zeit große Wäsche hatte“, fuhr das Fräulein fort. „Eine Alltagskleidung, nicht wahr? Kurz und gut, die Wäscheleine ist verschwunden. Ich frage bei meinen Untermietern. Niemand hat sie gesehen. Auf der Chaiselongue im Zimmer des Herrn X. liegt das Holzkreuz, um welches ich gewöhnlich die Leine schlinge. Auf dem Boden — zerbrochen — der kleine Atelierspiegel. Ich habe mir eigentlich wenig dabei gedacht ...“

„Wie bringen Sie aber nun den zerbrochenen Spiegel, das Verschwinden der Wäscheleine und das Ihres Untermieters in einen logischen Zusammenhang ...?“

Das Fräulein riß mit der rechten Hand eine weitausgeholtte zackige Linie in die Luft: „Habe ich das getan? Verzeihen Sie, aber die Leine ist für einen Selbstmord viel zu lang!“ Und nach einer kleinen Pause setzte sie hinzu: „Außerdem hätte man ihn sicherlich in vier Wochen aufgefunden!“

Der Beamte erhob sich, zog einen Karteikasten auf und blätterte die Karten durch: „Dies Letzte sind selbstverständliche Vermutungen. Ich könnte mir auch denken, daß er sich irgendeinen Scherz oder — irgendetwas mit der Leine beginnen wollte und sie sich ausliech, ohne groß zu fragen. Junge Leute sind ja in gewissen Dingen sehr großzügig ...“

314 unbekannte Tote.

Wenn ich jetzt die Photos und Karten der unbekannt aufgefundenen Toten durchblättere, weiß ich, es hat keinen großen Wert. Aber man soll bei Gott nichts unversucht lassen, denn gerade der Vermißtenzentrale wurde mehr wie einmal vorgeworfen, daß nach einem gelohlenen Gegenstand besser gefahndet würde, als nach einem lebenden Menschen! In dieser Kartei werden sämtliche in Baden als vermißt gemeldeten Personen registriert, dann die aufgefundenen Toten der Rheinpfalz, und die unbekanntenen Toten aus

dem ganzen Reich — und es erscheint hier in den letzten fünf Wochen kein einziger Fall, welcher auch nur annähernd mit X. in Verbindung gebracht werden könnte. Wir hatten allein im Jahre 1933 dreihundertundvierzehn unbekannt Tote! Vielleicht erinnern Sie sich noch der beiden am Rhein angeschwemmten Frauen. Nirgends fehlen sie, niemand kennt sie. Auf der Kleiderkarte hier sehen Sie noch ihre Wäschezeichen, Knöpfe, Strümpfe ... Am 24. Dezember 1933 brach bei Heidelberg im Redareis ein älterer Mann ein und ertrank. Wer mag das wohl sein? Wir wissen es nicht. Sie sehen, wie unerlässlich es ist, daß sämtliche Leute polizeilich gemeldet sind. Geht der Fall, sie hätten Herrn X. nicht angemeldet — wer wüßte nun von seinem Verschwinden? ...

Es verschwinden so viele Menschen. Die wenigsten Fälle nur kommen zu uns!

Was ist das eigentlich für ein Mensch, dieser Willi X.? Er war unter uns und wird ausgelöscht. Rätselhaft und doch wieder nicht rätselhaft, denn es muß doch etwas ganz Bestimmtes mit ihm geschehen sein!

Aber was ...?

Es ist ja nicht das erste Mal, daß ein Mensch für einige Zeit verschwindet, untersucht aus bestimmten Gründen oder einer psychologischen Veranlagung heraus. Gerade mit jungen Leuten hat man in dieser Hinsicht schon manche Ueberraschung erlebt. Junge Menschen, die den festen Boden verlieren, deren Trieb nach dem Erlebnis, nach dem Raufsch des Lebens, plötzlich die Ueberhand gewonnen hatte ...

Die Polizei arbeitet.

Könnte dieser „Fall Willi X.“ nicht ähnlich liegen? Man mußte es in den ersten Tagen annehmen. Die Arbeit der Landeszentrale hatte begonnen: Vernehmungen, Protokolle, Ferngespräche. Man ermittelte den befreundeten Kunstmaler S. G. in Karlsruhe, stellte die Adresse eines anderen Freundes in D. fest. Die Familie Sch., bei welcher X. während seines hiesigen Aufenthaltes wohnte, wurde geladen, und am 28. November erschien der in D. wohnhafte Vater und gab seine Aussagen zu Protokoll. Die Personalien des X. wurden in alle deutschen Vermißtenzentralen geteilt, bis schließlich am 8. Dezember folgende Vermißten-Anzeige in den Tageszeitungen erschien:

Wer kennt den Vermißten ?

Vermißt wird seit 15. 10. 1933 der 23jährige Kunstmaler Willi X. Er ist ca. 180 Zentimeter groß, hat schwarz-braune Haare, ist barlos und hat ein längliches, blaues Gesicht. Er trägt einen dunkelblauen Anzug mit feinen weißen Streifen und wahrscheinlich weiße Tennisschuhe.

Wer über den Aufenthalt des Vermißten Angaben machen kann, wird ersucht, diese der Vermißtenzentrale beim Landeskriminalamt mitzuteilen.

Ein Lebensschicksal wird aufgezeichnet.

Auf dieses Aufschreiben hin, lief ein Brief aus Rheinfelden ein, meldete sich ein hiesiger Tanzlehrer, folgten weitere Schreiben der Offenburger Gendarmerie, erfolgten wiederholte Besuche des Vaters, der Freunde — und aus hundert Lebensschicksalten formte sich schließlich das Bild eines willenslosen jungen Menschen unserer Zeit.

Ich brachte von langjährigen Freunden der Familie X. in Erfahrung, daß Willi, dessen künstlerische Begabung sich schon sehr frühe ausgeprägt hatte, früher ein Muster von Sparamkeit war. Ein Bild

Die Ausstellung der Gewerbechule.

Wie schon mitgeteilt wurde, findet z. Zt. eine großartige Ausstellung in der Gewerbechule, Adlerstraße 29, anlässlich des 100jährigen Bestehens der Gewerbechule statt. In musterghültiger, übersichtlicher, sachlich durchgegliederter Form wird das ganze fachtechnische, berufliche und allgemeinbildende Aufgabengebiet einer modernen Fachschule klar und anregend aufgezeigt. Schulleitung und Lehrerschaft wetteiferten im Aufbau und in der künstlerischen Gestaltung der Ausstellung. Der Besucher erhält die besten Eindrücke von der Leistung dieser modernen Fachschule. Die Ausstellung ist noch am Samstag und Sonntag unentgeltlich geöffnet. Es liegt im Interesse sowohl des Handwerkers, der Betriebe, als auch der Elternschaft, diese Ausstellung eingehend zu besichtigen. Oft wissen Eltern nicht, was sie ihre Kinder lernen lassen sollen. Die Berufswahl macht oft große Schwierigkeiten. Hier in dieser Ausstellung könnte man ein Vater, wenn er sie mit seinem Sohn oder Tochter besuchen würde, den rechten Entschluß für die Berufswahl seines Kindes fassen. Es sei deshalb nachdrücklich der Besuch an den beiden noch möglichen Tagen empfohlen.

liegt bei den Akten: er steht alt aus, schlaffe Gesichtszüge von fast femininer Weichheit, lässige Haltung. Es ist zwar schwer, aus einer Zufallsaufnahme, deren nähere Begleitumstände man nicht kennt, gewisse Schlüsse zu ziehen. Und doch erkennt man klar, daß in ihm das leichte triebhafte Blut der französischen Mutter mit dem erdbewachsenen Alemannentum des Vaters ringt, und es ist nicht verwunderlich, daß er durch bereits vor Jahren unternommene Auslandsreisen mit reichen holländischen Bekannten, dem vielleicht etwas zu streng gehaltenen Elternhaus entwöhnt wurde.

Damals schon scheint eine Frau in sein Leben getreten zu sein, die schließlich sein ganzes Denken und Handeln erfüllte, einer Frau, von der wir eigentlich außer einigen Andeutungen so viel wie nichts wissen. Auf Befragen erklärte er einmal, hier in Karlsruhe, in der Nähe seines „Ideals“ zu sein. Gewiß, Frauen gibt es, die wie Sternschnuppen sind in eines jungen Menschen Leben. Sie gleiten auf und zerprühen wieder, ohne irgendwelche besonderen Spuren hinterlassen zu haben. Andere dagegen üben — vielleicht unbewußt — eine unheimliche Magie aus, und gerade darin zeigt sich im innersten einfachen Gemüt.

Er ist nicht kompliziert, er kann seine Liebe nur einem Wesen zuwenden und lebt damit auf oder verkommt. Ganz plötzlich tritt eine grundsätzliche Veränderung in seinem äußeren Leben ein. Er raucht Unmengen von Zigaretten, verbringt seine Nächte unbekannterweise, kommt im Morgengrauen totmüde auf sein Zimmer und schläft bis gegen Mittag. In seinem Atelier liegen Farben umher, steht Leinwand auf der Staffelei. Nichts geschieht. Ganz plötzlich hat er seine Kunst vergessen, den Glauben an alles verloren.

Einem Freunde gesteht er um diese Zeit, die Frauen seien so schlecht, man könne sich auf keine mehr verlassen. Man hat „die Frau“ vernommen, hat korrespondiert. Hundert Spuren fanden sich, hundert Spuren verliesen im Sand. Nur eine Gewißheit blieb unverrückbar bestehen: er war am 15. Oktober die Ettlingerstraße hinaufgegangen. Die Kriminalpolizei rekonstruierte diesen letzten Gang, der Ede Ettlinger- und Augartenstraße endigte, der von diesem Punkt an ohne jeden Zeugen ist.

Alten warten ...

Ein Fall, der für die Öffentlichkeit erledigt scheint, ist dies noch lange nicht für die Polizei. Punktgespräche, Ferngespräche, Vernehmungen. Die Arbeit läuft weiter, das Aktenbündel wächst an. Weiter läuft die Zeit ...

Auf Zimmer 68 des Polizeipräsidiums bei der Landeszentrale für Vermißte und unbekannt Tote liegt immer noch das Aktenstück Willi X. griffbereit. Einige Bogen Papier, einige Bogen Menschenfischal ...

Es verschwinden so viele. Nie mehr wird irgendetwas von ihnen gehört. Aber nach langen Jahren noch werden ihre Akten mit den grausamen und furchterregenden Bildnissen unbekannt aufgefundenen Toten verglichen.

Am 17. April 1934.

Erst am 17. April 1934 brachten die Tageszeitungen folgende kleine Notiz, die das Geheimnis des monatelangen Verschwindens des X. löst:

Leiche gelandet. Am Sonntag vormittag wurde im Rhein in der Nähe des Strandbades Rappenswört eine männliche Leiche gelandet. Es handelt sich um eine seit Oktober 1933 vermißte Person, deren Identität festgesetzt werden konnte.

Bei der „Landeszentrale für Vermißte und unbekannt Tote“ aber wurde auf dem Formular „Anzeige über die Auffindung eines unbekannt männlichen Toten“ außer dem „kurzen Tatbestand“ und der „Beschreibung“ unter der Rubrik „Bemerkungen“ vermerkt, daß die Hände und Füße des Toten vermutlich mit einer Wäscheleine gefesselt waren. Die Nachforschungen ergaben die Identität mit X.

Willi X., einer der 574 Fälle des Jahres 1933. R. R.

Schwerer Verkehrsunfall.

Am Freitag abend gegen 7 Uhr ereignete sich an der Straßenkreuzung Fliederstraße—Hartstraße—Sonnenstraße im Stadtteil Mühlburg ein folgenschwerer Verkehrsunfall, dem zwei Radfahrer — ein Mann und eine Frau —, die beide schwerverletzt ins Krankenhaus eingeliefert werden mußten, zum Opfer fielen. Beim Einbiegen stießen beide Radfahrer (anscheinend aus Unachtsamkeit) mit einem aus der Sonnenstraße kommenden Personkraftwagen zusammen. Der Polizeibereitschaftswagen war sofort zur Stelle, um die näheren Feststellungen über die Ursachen des Unglücks zu machen. Dem Vernehmen nach trugen beide Verunglückten schwere Knochenbrüche und sonstige Verletzungen davon. Der Personkraftwagen wurde bis zur Klärung der Sachlage nach der Mühlburger Polizeiwache beordert.

Der Saisonkleidverkauf dauert von Montag, den 30. Juli bis einschließlich Samstag, den 11. August.

Stadtgespräch sind unsere billigen Saisonschluß-Verkauf

Unsere Qualitäten sind Ihnen bekannt, aber die neuesten Preise sind Sensation! vom 30. Juli bis 11. August.

Restposten: **Damen-Schuhe**
Spangen, Pumps und Halbschuhe, Lack schwarz u. farbig, Chevreaux u. Boxcalf

2.95 3.95 4.95 5.95

Restposten: **Damen-Mercedes-Schuhe**
Eleg. Modelle in versch. Farben — Spangen, Pumps u. Halbschuhe

4.90 5.90 6.90 7.90

Ein Posten **braune Dam.-Leder-spangenschuhe** m. Crêpe-Gummsohlen **2.95**

Restposten: **Opanken** **3.50**

Ein Posten **Damen-Flexi-, Spangen-, Halb- und Mönchschuhe** **4.90**
weiß m. braun u. weiß m. schwarz, Crêpe-Gummsohle **5.90**

Ein Post. **Damen-Ghillieschuhe** **4.50**
weiß m. braun u. weiß m. schwarz, Crêpe-Gummsohle

Restposten: **Mercedes-Herren-Stiefel u. Halbschuhe**
7.90 8.90

Schuh-Danger
Das größte führende Haus. Karlsruhe, Kaiserstr. 161, Ecke Ritterstr.

Restposten: **Herren-Stiefel und Halbschuhe**, schwarz u. farbig
4.95 5.95 6.95

Der Neuaufbau des Handwerks

Obermeistertag des Installateur- und Klempnergewerbes.

Der für den Trenthänderbezirk Südwestdeutschland bestellte Landeshandwerksführer Schmidt-Karlsruhe, der am 9. März 1934 seine Arbeit aufgenommen hatte, berief die Obermeister des Installateur- und Klempnergewerbes des Bezirkes Baden-Pfalz-Württemberg auf Freitag und Samstag zu einem Obermeistertag nach Karlsruhe zusammen. Der Landeshandwerksführer will durch diese Tagung die Führerschaft des südwestdeutschen Handwerks einander näher bringen und andererseits die Abgrenzung der Aufgaben zwischen dem Landeshandwerksführer, den Handwerkskammern und Kreis-Handwerksführern aufzeigen sowie über die Durchführung der ersten Verordnung über den vorläufigen Aufbau des deutschen Handwerks Auskunft geben.

Zu Beginn der Tagung am Freitagvormittag im Kolosseum gab der Landeshandwerksführer einen Überblick über die Verbandsstruktur von der letzten Tagung in Baden-Baden 1932 bis zur Umstellung, welche der Umbruch der Zeit erforderte, und Neuordnung des Verbandes 1933/1934.

Nach dem Rapport, welchen Kassier Dürr erstattete, sprach Fachlehrer Eichhorn von der Fachschule Karlsruhe in kurzer Zusammenfassung über die Berufsberatung des jungen Nachwuchses im Installateur- und Klempnergewerbe. Gerade die Fachschule sei es, welche den jungen Handwerkern vieles auf ihren Lebensweg mitgibt, nicht allein für ihren späteren Beruf, sondern auch als Menschen. Ein Handwerker, der sich nicht bemüht habe, seinen Beruf ernsthaft zu erlernen, werde immer ein Schädling am ganzen Gewerbe sein.

Es soll hierbei erwähnt werden, daß die Karlsruher Fachschule für Klempner und Installateure in diesem Jahre ihr 25jähriges Bestehen feiert und diesbezüglich eine Ausstellung bis 29. Juli veranstaltet.

Der Landeshandwerksführer über den Aufbau des Handwerks.

Alsdann legte der Landeshandwerksführer Schmidt in einer Ansprache den grundsätzlichen Aufbau des Handwerks dar. Er führte u. a. folgendes aus:

An der Spitze des deutschen Handwerks steht der Reichshandwerksführer. Ihm sind zunächst die Landeshandwerksführer unterstellt, welchen die Handwerkskammern angegliedert sind. Die nächste Untergliederung sind die Kreis-Handwerksführer, welchen als unterste Stelle der handwerklichen Organisation die Innungen unterstehen. Neben diesem politischen Aufbau steht der fachliche, der sich aus den Landes- und Reichshandwerksführern zusammensetzt. Das Wesentliche an der Neuordnung ist,

daß sie eine Pflichtorganisation geschaffen hat.

Es ist mit dem unhaltbaren Zustand zu Ende, daß eine der freien Innungen sich gegen die andere auspielen konnte. Die Mitgliedschaft zu einer Innung ist jetzt Zwang, jeder Handwerker wird „zünftig“ sein. Das neue Organisationsstufen wird vom Führerprinzip getragen. Dieses Führertum bedeutet Tragen von mehr Rechten und Pflichten. Jeder Obermeister muß als erstes Nationalsozialist sein, dann erst Handwerker. Er muß prüfen, wie wir uns in das Volksganze einfügen, ohne daß Reibungen entstehen, er muß sich immer die Frage vorlegen: Ist das, was ich mache, im Interesse der Gesamtheit gelegen? Nicht für anderen Stand haben wir zu arbeiten, sondern unsere Pflicht ist, an ihre Kraft für unser durch den Führer geeintes deutsches Volk einzusetzen. Jeder Führer ist an dem ihm gestellten Maß lediglich der erste Diener, welcher dauernd die ihm unterstellte Gefolgschaft zu betreuen hat.

Zu der unbedingten Einordnung gehört die gegenseitige Küftung der Handwerkskollegen untereinander.

Den Obermeistern ist durch die Verordnung zum vorläufigen Aufbau des deutschen Handwerks eine besondere Strafbefugnis eingeräumt worden. Gleichzeitig ist eine besondere Gerichtsbarkeit geschaffen worden, jeder Handwerker, Meister, Geselle und Lehrling, hat sich dem Spruch des Ehrengerichts zu unterwerfen. Je nach Lage eines Falles kann das Ehrengericht außer Geldstrafen, den Innungsmitgliedern das Recht zur Haltung von Lehrlingen auf Zeit oder für dauernd aberkennen. In sehr schweren Fällen kann dem Handwerker sogar der Meistertitel aberkannt und das Geschäft geschlossen werden. Das Ehrengericht tritt zusammen, wenn sich ein Handwerker einer Verletzung der Standesehre oder eines Verstoßes gegen den Gemeindefriede schuldig gemacht hat.

Der Obermeister muß selbstverständlich ein Meister sein, welcher seinen ordnungsmäßigen Berufsgang durchgemacht hat. Er führt die Innung selbstständig und beruft sich seiner Unterstützung einer Innungsbeiräte, welcher sich aus mindestens drei Mitgliedern zusammensetzen muß. Die Amtsdauer dieser Beiräte ist auf ein Jahr festgelegt, jedoch können sie zu jeder Zeit abberufen werden.

Die Kreis-Handwerksführer, deren es in Baden 40 gibt, ziehen auf Antrag der Innungen die Beiträge ein, d. h. sie übernehmen die Geschäftsführung. Aus Zweckmäßigkeitsgründen wurden in Baden bei der Bildung der Innungen mehrere Amtsbezirke zusammengelegt, so daß wir in unserem Grenzland 28 Innungen haben. Die Obermeister der Innungen sind auf Vorschlag des Verbandes von der Handwerkskammer zu ernennen.

Anschließend verbreitete sich der Organisationsleiter des württembergischen Verbandes, Winkelbach-Stuttgart, in einem Referat über die Verordnung des handwerklichen Aufbaus vom 15. Juni 1934. Zugleich überbrachte er die Grüße des Handwerkskammerpräsidenten Dampel-Stuttgart. Die Zeit der alten Zünfte, welche dem Handwerk goldenen Boden gegeben hätten und eine besondere beachtete Standesehre, sei mit jenem Tage im Jahre 1810 vorbei gewesen, als durch das Gemetzkammergesetz der Grundlag der Gewerbeordnung anerkannt und durchgeführt worden sei. Jeder Staatsbürger habe seitdem jedes Handwerk ausüben dürfen, ohne daß er vom Staat selbst große Kenntnisse zu besitzen brauchte. Der Monat Juli 1934 sei im deutschen Handwerk ein geschichtlicher Wendepunkt. Praktisch erstünden die alten Zünfte wieder, freilich in einer Form, welche unserer Zeit angepaßt erschiene. Selbstverständlich sperre auch das neue Handwerksrecht keineswegs die Zulassung zum Beruf. Es könnte beispielsweise auch gewisse Kategorien von Handwerkern als freiwillige Mitglieder in die zuständige Innung aufgenommen werden und in die Handwerksrolle eingetragen werden. Wer aber keine Meisterprüfung gemacht habe, wer keiner Innung angehöre, oder aber wegen gewisser Vorurteile von der Innung aus der Handwerksrolle gestrichen sei, dürfe kein Handwerk mehr ausüben.

Dieser geschichtliche fundierte Aufbau der Handwerksorganisation habe nur dann einen Sinn, wenn er in der Lage sei, für die Gesamtheit des Volkes lebenswichtige Aufgaben zu erfüllen, und wenn diese Form und dieser Rahmen mit dem richtigen Inhalt und nationalsozialistischem Geist ausgefüllt sei.

Es müsse eine enge Zusammenarbeit herbeigeführt werden, welche von gegenseitigem Vertrauen und gegenseitiger Achtung getragen sei, welche stets dem Gesichtspunkt Rechnung trage, daß wir Kameraden der Arbeit und des Handwerks seien und in echtem Kameradschaftsbewußtsein unsere Pflicht in fester und treuer Mannesgeselligkeit zu unserem Führer und den von ihm Beauftragten leisteten. Das Führerprinzip bedeute, daß wir uns alle als eine Gemeinschaft, als fester Block fühlten, welcher nach außen und innen einheitlich und geschlossen dastehet. Diese Disziplin wurde kein Arbeiten nebeneinander oder gegeneinander.

Der Vertreter des pfälzischen Verbandes, Weimann-Kaiserslautern, betonte, daß die Innungsarbeit Dienst am Handwerk, Dienst am Volke sei. Gegenseitiges Dienen und Helfen sei die Grundlage einer echten Volksgemeinschaft. Mit ganzer Zuversicht und vollem Vertrauen legten wir alle die Zukunft des deutschen Handwerks in die Hände unseres Führers und Kanzlers Adolf Hitler.

Am Nachmittag hat die Besichtigung der Fachschule für Klempner und Installateure stattgefunden und sind in den Schulräumen praktische Vorführungen gezeigt worden, welche bei den Obermeistern starkes Interesse hervorriefen.

Im Saale des Künstlerhauses fanden sich dann am Abend die Tagungsteilnehmer zu einem gemütlichen Beisammensein ein, für welches auch ein kleines Programm zusammengestellt war. Karl Heinz und Ada Kögele sangen alte Handwerker- und Volkslieder zur Laute und vier Schülerinnen der Mertens-Leger-Tanzschule (Wetling, Kund, Hauf und Rannmacher) warteten mit verschiedenen netten Tänzen auf, am Klavier begleitet von Lucie Schöninger. Als freundlicher Anhalter fungierte A. Segauer und eine Abteilung der Standartenkapelle 109 füllten die Pauken mit unterhaltender Musik aus.

Aus dem Karlsruher Gerichtssaal.

Bürgermeisterprozeß.

4. Verhandlungstag.

In dem Prozeß gegen den Direktor der Versicherungsanstalt für Gemeindebeamte, Christian Grampp, sowie neun Bürgermeister wegen Untreue, Beihilfe zur Untreue und Betrugs, wurde am vierten Verhandlungstag Bürgermeister i. R. Otto Blesch von Radolfzell vernommen, welcher wegen Beihilfe zur Untreue und Betrugs angeklagt ist. Der Angeklagte war seit 1911 Bürgermeister in Radolfzell und seit 1919 auch Ausschmittglied im Verwaltungsrat der Versicherungsanstalt für Gemeinde- und Körperlichkeitsbeamte. Der Mitangeklagte Grampp war längere Zeit Rechnung bei der Gemeinde Radolfzell und mit Blesch befreundet. Im Sommer 1928 trat Blesch an die Versicherungsanstalt heran, um Gewährung eines Zuschusses für einen Erholungsurlaub wegen allgemeiner Abgespanntheit, wobei er ein ärztliches Zeugnis vorlegte. Grampp bewilligte ihm zu diesem „Heilverfahren“ einen 85%igen Zuschuß. Mit einem Bekannten begab sich der Angeklagte nach Grimmel, von wo aus beide Gebirgsausflüge nach Maria-Blain bei Salzburg unternahm. Er meldete bei der Versicherungsanstalt einen Aufwand von 900 Mark an und erhielt einen Zuschuß von 765 Mark. Im Sommer 1929 ließ er sich ein weiteres „Heilverfahren“ bewilligen. Während dieses Urlaubs vom 1. September bis 10. Oktober 1929 besuchte er zuerst eine Spasialtagung in Rönigsberg und besuchte dabei die Städte Dresden, Berlin, Marienburg, Danzig und München. Dann ging er nach Innsbruck. Obwohl die Kur nur 22 Tage dauerte, berechnete er 35 Tage zu je 20 Mark und gab in der Abrechnung einen Aufwand von 765 Mark an. Auf der Rückfahrt blieb er noch einige Tage in München. Auch dieses sog. Heilverfahren war im wesentlichen nichts anderes, als eine Erholungsreise auf Kosten der Anstalt, die ihm zu 100 Prozent bezuschußt wurde. 1930 unternahm er wiederum im Wege eines sog. Heilverfahrens eine Urlaubsreise, wofür er 700 Mark Vorzuschuß erhielt und den Gesamtaufwand 200 Mark zu hoch angab. Im folgenden Jahre ging der Angeklagte 25 Tage nach Reichenhall. Die Kosten beliefen sich nach seiner Abrechnung auf 812 Mark. Die Rechnung war um 100 Mark überhöht, da Bergbahnfahrten, Teilnahme an gesellschaftlichen Veranstaltungen und Ausflüge nach Salzburg und Bergeshagen eingerechnet waren. Auch bei einem Heilverfahren im Jahre 1932 meldete er eine Zubehörforderung an, die Kurtagz stellte er doppelt in Rechnung und ließ sich einen Kademantel erlösen. Der ihm zur Last gelegte Betrug wird darin erblickt, daß er sich durch Doppelver-

fälschung bei der Badischen Beamtenrentenkasse und der Debesta in Koblenz Artzrechnungen von beiden Kassen bezahlen ließ und nahezu 1000 Mark mehr erhielt, als die Rechnungsbeträge ausmachten.

Auch der sodann vernommene Angeklagte, Bürgermeister i. R. Georg Menges von Gernsbach ist wegen Beihilfe zur Untreue und verübten Betrugs angeklagt. Von Ende August bis Ende Oktober 1928 verbrachte er seinen Erholungsurlaub. Nach einem ärztlichen Zeugnis litt er an Nervenüberreizung. Er erbat von der Versicherungsanstalt einen Zuschuß zum Kuraufenthalt, von dem er sechs Tage in Ragaz verbrachte, wo er mit Grampp zusammentraf. Er nahm seinen Sohn mit. Zwei Tage hielt er sich in Chur auf und weilte dann einige Tage in Arosa. Ueber Zürich fuhr er nach Vorarlberg in Höhe von 600 Mark. Vier Tage später ging Menges nach Schruns, ins Montafontal und nach Innsbruck. Dort zog er sich eine Fußverletzung zu, die er drei Tage in München behandeln ließ. Von München fuhr er über Gernsbach nach Rißlingen, wo er sich zwei Wochen aufhielt, um dann noch in Baden-Baden Bäder zu nehmen. Er berechnete den Gesamtaufwand mit 1885 Mark. Darauf wurde ihm ein Zuschuß von 1432 Mark gewährt. Das „Heilverfahren“ stellte sich für den Tag auf ungefähr 50 Mark. Der Betrugsversuch wird darin erblickt, daß Menges am 20. Dezember 1928 weiteren Ertrag für das Heilverfahren sich zu verschaffen suchte, indem er von der Justizkasse 600 Mark für Heilkosten berechnete. Wie erinnerlich war Menges am 19. Juni 1928 vom Karlsruher Schöffengericht von der Anklage wegen Betrugs und Untreue wegen erwiesener Anklage rechtskräftig freigesprochen worden. Die Kosten des Verfahrens einschließlich der Verteidigung waren der Justizkasse aufgebürdet worden. Seine Forderung von 600 Mark für Heilkosten an die Justizkasse wurde abgelehnt. Er hatte dabei verschwiegen, daß er für die Unkosten seines Erholungsurlaubs bereits durch die Versicherungsanstalt entschädigt worden war.

Hohe Strafen für die Einfuhr ausländischer Druckschriften. Wegen hochverräterischer Untreue, begangen durch Einfuhr zersetzender ausländischer Druckschriften, wurden durch Urteil des Reichslandesgerichts Karlsruhe vom 25. Juli 1934 verurteilt: Karl Ernst Martin Muffel aus Düsseldorf für zwei Jahren Gefängnis, Oskar Nau aus Mannheim zu einem Jahre sechs Monaten Gefängnis.

50 Jahre deutsches Turnen in Weiertheim.

Die Festwoche, die der Erinnerung der vor 50 Jahren unternommenen Einführung des deutschen Turnens im Stadtteil Weiertheim gilt, wird am Samstag, den 28. Juli, durch einen Festzug eingeleitet. Der Zug stellt sich um 20.30 Uhr beim Stephaniertor auf und marschiert durch die Straßen von Weiertheim und Weierfeld. Am Sonntag vormittag 11 Uhr findet auf dem Friedhof Weiertheim eine Gedenkstunde für die gefallenen und verstorbenen Mitglieder statt.

Am Nachmittag um 15 Uhr beginnt die turnerische Arbeit der Woche mit dem Fest der Jugend, das sämtliche Kinderabteilungen auf den Platz aufstellt.

Von Montag ab finden abendlich auf beiden Plätzen Fußball und Ringturnspiele statt.

Treue Dienste. Am 1. August 1934 ist Fräulein Maria Martini 25 Jahre im Hutgeschäft Wilhelm Bauer tätig. Ernennungen. Oberregierungsrat Dr. Eitelhans Grüniger im Ministerium des Kultus, Unterrichts und der Justiz wurde zum Oberstaatsanwalt bei der Staatsanwaltschaft am Oberlandesgericht Karlsruhe, Oberregierungsrat Dr. Zierau beim Finanz- und Wirtschaftsministerium zum Ministerialrat ernannt.

Ein Schöffelpreis. Der Freilichtgymnastikklub, Karlsruhe, wurde vom Deutschen Schöffel-Bund ein jährlich wiederkehrender Schöffelpreis zur Verfügung gestellt. Von Ostern 1935 ab wird alljährlich diejenige Schülerin der Abgangsklasse, die im Fach Deutsch die besten Leistungen aufzuweisen hat, vom Deutschen Schöffel-Bund mit einem Buchpreis ausgezeichnet werden.

Sonderzug. Der vom Saarverein Karlsruhe arrangierte Sonderzug zur großen Saarlandung am Sonntag, den 26. August nach Koblenz — Ehrenbreitstein, zugleich eine schöne Rheinfahrt, werden, wie aus dem Inseratenteil ersichtlich, noch Anmeldungen bis zum 5. August angenommen. Wer sich diese bedeutungsvolle Rundgebung, bei der unser Volkstanzler Adolf Hiltner selbst spricht, nicht entgehen lassen will, melde sich sofort bei der Geschäftsstelle Saarverein, Kaufmann Hans Neudörfer, Wilhelmstr. 13, Telefon 2863, oder bei dem Verkehrsverein, Ecke Kaiser- und Ritterstraße, Telefon 1420 an. Der Fahrpreis beträgt für Hin- und Rückfahrt 4.85. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß die Fahrt nicht allein für die Saarländer selbst, sondern auch hauptsächlich für alle deutschen Volksgenossen bestimmt ist, um weiten Kreisen die Teilnahme zu ermöglichen. Für Vereine und Gesellschaften dürfte diese Fahrt eine ganz besondere Gelegenheit sein und darf wohl der Saarverein die allseitige Unterstützung im Kampfe zur Saarbefreiung erhoffen.

Drei Konzerte des Kraftwagenmusikzuges III/53 am kommenden Sonntag im Stadtgarten. Der Kraftwagenmusikzug III/53 wird unter der schneidigen Leitung des Musikzugführers Erich Bruno Krelz am kommenden Sonntag, den 29. Juli, im Stadtgarten drei Konzerte spielen. Zu dem Morgenkonzert von 11—12½ Uhr wird Musikzuschlag nicht erhoben. Das Nachmittagskonzert von 16 bis 18½ Uhr, das unter dem Motto „Ein Wiener Spaziergang“ steht, wird einige der schönsten und unvergänglichen Wiener Melodien bringen. Aus dem Programm merke man sich den Walzer „Wiener Blut“ von Strauß, das Potpourri „Wiener Volksmusik“ von Konjatz und „Wiener Praterleben“ von Translatore. Das Abendkonzert von 20—22½ Uhr bringt vornehmlich Militärmusik und beginnt mit dem Marsche „Großherzog Friedrich von Baden“. Die Ouvertüre zur Operette „Leichte Cavallerie“ von Suppé, das Marchpotpourri „Soldatenleben“ von Apitius und „Der große Jaspentreich“ (Harmoonische Retraite) von Redling werden weitere Höhepunkte des Abendkonzertes bilden. Die billigen Preise gelten bei diesen Konzerten.

Werdet Mitglied der NSB.

Die Basis einer vollendeten deutschen Volks- und Schicksalsgemeinschaft bildet die NSB, mit ihrem Hilfswerk „Mutter und Kind“. Diese Basis kann aber nur dann ein festes Fundament darstellen, wenn reiflos alle Volksgenossen ihrer unumverrückten Pflicht nachkommen, Anteil zu nehmen an der Förderung rechter Volkswirtschaft, indem sie ihren Beitritt erklären zur NSB. Wer sich von der NSB, vom Dienst am Nächsten, vom Dienst an Mutter und Kind, fernhält, der isoliert sich und schaltet sich selbst von der deutschen Volks- und Schicksalsgemeinschaft aus. Am Ganzen fordernd mitwirken, Mitglied der NSB, heißt selbstlos eintreten für Volk und Staat! Nur der ist im Sinne unseres großen Führers ein Nationalsozialist, der nicht nur Pflichten gegen Heimat und Vaterland kennt, sondern vor allem die soziale Tat übt gegenüber Notleidenden und Bedrückten, gegenüber Mutter und Kind! Volksgenossen, folgt dem Ruf unseres großen Führers, denn wahrhaftiges Wohlergehen kann sich erst dann auf uns alle erstrecken, wenn wir die Mite endgültig nidergerungen haben. Notwendig ist Notende; NSB-Mitglied sein, heißt deutsche Opferung lebender Pionier sein für die Gestaltung deutscher Zukunft!

ficherung bei der Badischen Beamtenrentenkasse und der Debesta in Koblenz Artzrechnungen von beiden Kassen bezahlen ließ und nahezu 1000 Mark mehr erhielt, als die Rechnungsbeträge ausmachten.

Auch der sodann vernommene Angeklagte, Bürgermeister i. R. Georg Menges von Gernsbach ist wegen Beihilfe zur Untreue und verübten Betrugs angeklagt. Von Ende August bis Ende Oktober 1928 verbrachte er seinen Erholungsurlaub. Nach einem ärztlichen Zeugnis litt er an Nervenüberreizung. Er erbat von der Versicherungsanstalt einen Zuschuß zum Kuraufenthalt, von dem er sechs Tage in Ragaz verbrachte, wo er mit Grampp zusammentraf. Er nahm seinen Sohn mit. Zwei Tage hielt er sich in Chur auf und weilte dann einige Tage in Arosa. Ueber Zürich fuhr er nach Vorarlberg in Höhe von 600 Mark. Vier Tage später ging Menges nach Schruns, ins Montafontal und nach Innsbruck. Dort zog er sich eine Fußverletzung zu, die er drei Tage in München behandeln ließ. Von München fuhr er über Gernsbach nach Rißlingen, wo er sich zwei Wochen aufhielt, um dann noch in Baden-Baden Bäder zu nehmen. Er berechnete den Gesamtaufwand mit 1885 Mark. Darauf wurde ihm ein Zuschuß von 1432 Mark gewährt. Das „Heilverfahren“ stellte sich für den Tag auf ungefähr 50 Mark. Der Betrugsversuch wird darin erblickt, daß Menges am 20. Dezember 1928 weiteren Ertrag für das Heilverfahren sich zu verschaffen suchte, indem er von der Justizkasse 600 Mark für Heilkosten berechnete. Wie erinnerlich war Menges am 19. Juni 1928 vom Karlsruher Schöffengericht von der Anklage wegen Betrugs und Untreue wegen erwiesener Anklage rechtskräftig freigesprochen worden. Die Kosten des Verfahrens einschließlich der Verteidigung waren der Justizkasse aufgebürdet worden. Seine Forderung von 600 Mark für Heilkosten an die Justizkasse wurde abgelehnt. Er hatte dabei verschwiegen, daß er für die Unkosten seines Erholungsurlaubs bereits durch die Versicherungsanstalt entschädigt worden war.

Hohe Strafen für die Einfuhr ausländischer Druckschriften. Wegen hochverräterischer Untreue, begangen durch Einfuhr zersetzender ausländischer Druckschriften, wurden durch Urteil des Reichslandesgerichts Karlsruhe vom 25. Juli 1934 verurteilt: Karl Ernst Martin Muffel aus Düsseldorf für zwei Jahren Gefängnis, Oskar Nau aus Mannheim zu einem Jahre sechs Monaten Gefängnis.

Keine Sammelbüchsen an den Postkassallern.

Die an den Postkassallern stehenden Sammelbüchsen, die zunächst für den Winterpennig sammeln und dann zur Aufnahme von Spenden für die Hilfswerte der NS-Volkswirtschaft dienen, müssen nach einer Verfügung des Reichspostministers zurückgezogen werden.

Briefkasten.

(Anfragen können nur Berücksichtigung finden, wenn die laufende Abonnements-Quittung und die Porto-Ausgaben beigefügt werden.)

816. G. L.: Nach unserer Auffassung kommt eine Aufwertung hier nicht in Frage, da Er es veräußert haben. Ihre Ansprüche rechtzeitig anzumelden. Wenden Sie sich zur Klärung der Sache an die Aufwertungskasse des zuständigen Amtsgerichts.

822. G. A. 6. 101: Da der Verrenter aufgelöst worden ist, hat die Rückkaufleistung keine Gültigkeit mehr. Der Schuldgeber, der ja durch Hypothek gesichert ist, hat kein Recht, von Ihnen Zahlung zu verlangen.

825. M. S. A. A.: Sie sind nicht verpflichtet, den Ihnen von dem Verrenter abgetretenen Beitrag zu bezahlen. Es handelt sich hier ja nicht um eine Abgangskasse, sondern lediglich um einen Verein, aus dem Sie übrigens jederzeit austreten können, wenn Ihnen der Mitgliedsbeitrag zu hoch ist.

827. A. S. in D.: Aus der Zweckmäßigkeit zu einer Innung kann nicht ohne Weiteres geschlossen werden, daß diese Innung Krankegenosse beanbit. Es müßte erst festgestellt werden, ob die betreffende Innung eine besondere Krankegenosse besitzt. Ist dies der Fall, müßte die betreffende Innung eine Aufnahmebescheinigung im Besitz haben und Statuten dieser Krankegenosse vorlegen.

829. J. W. I. T.: Es ist außerordentlich fraglich, ob die Gemeinde für diesen Unfall haftbar gemacht werden kann. Etwas anderes ist es mit der Privatversicherung. Hier würden wir Ihnen empfehlen, die Auflösung der Versicherung anzunehmen. Bevor Sie sich auf eine Klage gegen die Gemeinde einlassen, empfehlen wir Ihnen, die Angelegenheit einem Rechtsanwalt vorzulegen.

830. A.: Durch die Bestrafung des Schuldigen wegen Betrugs ist die Schuld an Sie nicht getilgt. Sie haben nach wie vor Anspruch auf Rückzahlung der Einlagen. Wenn Sie im Besitze einer Heiratsausurkunde sind, können Sie ja die übertragene Gegenstände jederzeit durch den Gerichtsvollzieher abholen lassen.

831. A. Sch in L.: Das Notbaar muß erst gewußt werden und dann kann es gemeldet werden. Am einfachsten ist es aber, Sie lassen das Notbaar durch einen Notarman behandeln.

832. M. A.: Sie haben kein Zuchtungsrecht gegenüber fremden Kindern. Machen Sie die Eltern des unartigen Jungen daran aufmerksam, daß wenn sie nicht für Abhilfe sorgen würden, Sie zur Selbsthilfe gezwungen werden. Uns scheint, daß in diesem Fall eine Portion ungetriebene Arbeit am Plage wäre.

833. F. S.: Es ist richtig, daß die Freirentene der Vermögenssteuer bis zu 20.000 RM geht. Die Forderung des dortigen Finanzamtes ist aber damit begründet, daß die Rente, die die Frau bezieht, kapitalisiert wurde, so daß die Freirentene des Vermögens weit überschritten wurde.

834. F. W. Heibelberg: Auch ohne Testament ist nach Ihrem Tode Ihre Schwester Alleinerbin, da andere erbvererbte Verwandte nicht vorhanden sind. Um aber allen Zweifeln aus dem Wege zu gehen, können Sie ja ein einwandfrei gelarbiertes Testament machen, in dem Sie die von Ihnen genau bezeichneten Personen als Alleinerben einlegen.

836. D. D. in L.: Es dürfte schwer sein, in dem angegebenen Falle eine Entschädigung zu bekommen, da die Versicherung wie die Post den Fall wahrscheinlich auf Selbstverschulden zurückführen werden. Etwas anderes wäre es, wenn der Unfall entstanden wäre durch einen Zusammenstoß oder sonst ein Unheil. In einem solchen Falle könnte selbstverständlich Selbstverschulden nicht ins Feld geführt werden.

837. Ch. A.: Für einen Auszug aus der Wohnung ohne Räumung liegt unseres Erachtens kein genügender Grund vor. Es muß erst nachgewiesen werden, daß eine arztliche Anweisung durch den Hausarzt vorliegt. Es könnte aber auch der Fall sein, daß die Wohnung vor Ihrem Einzug tatsächlich von Käfern frei war und daß diese erst später, also nach Ihrem Einzug, in die Wohnung einwandern sind. Dem Vermieter kann übrigens leicht abgeholfen werden durch das bekannte Mittel „Antifort“, das in jedem einschlägigen Geschäft zu haben ist. — Was die Störung durch die Nachbarschaft anbelangt, ist es Sache des Hauseigentümers, dafür zu sorgen, daß sich diese Mieter zu benehmen, daß ein ruhiges Wohnen gewährleistet ist.

Karlsruher Filmchau.

Kleiner Mann — was nun?

In den Residenz-Lichtspielen.

Hans Fallada ist durch seinen Roman „Kleiner Mann — was nun?“, der zu einem außergewöhnlich großen Erfolge auf dem Büchermarkt wurde, in weitesten Kreisen bekannt geworden. Und wie der Roman viel gelesen wird, so wird der nach ihm gedrehte Film viel besucht. Er schildert im Rahmen einer überaus spannenden Handlung das Schicksal eines Angestellten, der, weil er nicht der Schwiegerjohn seines eriten Arbeitgebers werden wollte, gekündigt wurde und nun vom Reich verfolgt zu sein scheint, dem stets die Frage „Was nun?“ wie ein Schreckgespenst vor Augen steht und der sich schließlich doch, weil er sich selbst treu blieb, durchsetzte. Ihm wurde schließlich das vollkommene Glück zuteil, das er bisher schon in seiner netten Jugend Frau und in einem Freunde, der ihn auch in den schwierigsten Situationen nicht verließ, kennen gelernt hatte.

Der Film, der die Sorgen und Nöte eines Angestellten mit so viel Liebe darstellt, ist unter der Regie von Fritz Wendhausen mit einer ganzen Anzahl hervorragender Künstler besetzt, so daß es eine wirkliche Freude ist, dem Verlauf dieser menschlich erregenden Handlung, die von einem gelassenen Optimismus überstrahlt wird, zu folgen. Hermann Thimig spielt den kleinen gekündigten Angestellten, der sich nicht nur durch die charakteristische Statur, sondern auch durch sein leichtes, gewandtes Spiel sehr sympathisch. Theo Lingens spielt das Gegenstück des Kollegen; er macht aus ihm einen Ausbund von Intrigue und Gemeinheit. Auch Ida Wüst als Stiefmutter, in deren Wohnung Nacht für Nacht ein zweideutige Gesellschaft Orgien feiert, entfaltet ihre ganze Kunst und macht aus dieser „Dame“ der Gesellschaft ein wahres Schreckbild der menschlichen Gesellschaft. Ihr Kumpan Sachmann findet in der unaufrichtigen Kunst von Fritz Kampers ein gutes Gegenstück. Paul Händels als Personalchef, wie er nicht sein soll, ist der Dritte im Bunde dieses unfauberen Kleeblattes.

Der Film fesselt von Anfang bis Schluß und ist von einem unterhaltenden Beiprogramm umrahmt, in dem besonders „Das Familienalbum“ mit den Schlagern vergangener Zeiten viel Heiterkeit erregt. In der Wochenchau steht man einige gut gelungene Bilder von der Erstaufführung des Urfaß im Heidelberger Schloßhof.

„Eine Nacht in Venedig“ im Paß.

Was diesem Film eine besondere Anziehungskraft gibt, sind die mustafällige Umkleidung nach Motiven von Johann Stranck und die entzückenden Bilder aus der weltberühmten Lagunensstadt Venedig. Besonders eindrucksvoll auch die mustafälligen Schlager von Anggal. Ein ganzes Leben möcht ich dich verwöhnen“ und der Englisch Wolk „Die hast die schönsten Augen“. Die Handlung selbst ist weder kompliziert, noch besonders reich an gutem Humor. Das ganze ist ein Abenteuer einer amerikanischen Dollarprinzessin, die am Tage vor ihrer Hochzeit eine Langbar besucht, dort einen verschuldeten italienischen Grafen kennen und lieben lernt und dann kurz entschlossen ihrem pedantischen Bräutigam durchs Brennt. Und dann kommt es wie es in einer Operette oder einem Lustspiel kommen muß. Nach vielen konstruierten Zwischenfällen — findet die Dollarprinzessin ihren Grafen und ihren Papa, der den Palazzo seines zukünftigen Schwiegerjohns mit den Betten von Lucrezia Borgia und Napole-

leon I gekauft hat, während ihr verflorenen Bräutigam sich nach einem unfreiwilligen Bade im Canale grande mit dem graziösen Kammerhöfchen in den Hafen der Ehe schittert. Als Trägerin der Hauptrollen stehen im Vordergrund Tino Patiera, der bekannte Tenor als Graf Antonio, Tina Eilers als Dollarprinzessin, Fritz Fischer als Direktor Norden, Ligi v. Bolla, die sich nicht nur als raffinierte Jofe, sondern auch als ausgezeichnete Tanz-Mitrobatin zeigt und Oskar Sima als Gerichtsvollzieher mit einer weichen Seele und einem goldenen Herz. Ludwig Söfel muß sich mit der Rolle eines freizeithungrigen Zuckerkönigs begnügen, der mit seiner grenzenlosen Unwissenheit selbst im Lande der unbegrenzten Möglichkeit unmöglich wäre.

Sehr nett ist das Beiprogramm, in dem ein prachtvoller Film aus Koihsen a. d. L. zu sehen ist und ein anderes Filmwerk mit Hans Stur d dem bekannten Rennfahrer, das neben einer guten logischen Handlung auch zahlreiche überaus spannende Momente hat.

„Der Polizeibericht meldet...“ in den Union-Lichtspielen.

Es stimmt schon, die Freunde des Kriminalfilms sind in der letzten Zeit etwas zu kurz gekommen, und man darf es ruhig zugeben, daß man sich mal wieder nach einem guten spannenden Kriminalfilm geseht hat. Nun wird man durch einen geschmackvollen Vertreter dieser Gattung reichlich entschädigt. Gedreht nach dem Roman „Die Frau im schwarzen Schleier“ von Hedda Linder, deutet der Film schon in seinem sachlich klingenden Titel an, daß er weniger einer der „Reißer“, als ernsthafte Kriminalreportage sein will.

Zwar ist es dem Regisseur Georg Jacoby nicht ganz gelungen, denn die Luguswahungen, liierte Diener, steife „Soireen“ mit Sekt und Gesang einlegen, wollen nicht recht zum sachlichen Titel passen, um so geschäfer aber wurden die Spannungsmomente herausgearbeitet — nach bewährtem Rezept, ein halbes Duzend Unschuldiger in Verdacht und erst am Schluß den Täter zu bringen. Zwar haben sich auch hier in der ersten Hälfte einige Klängen eingeschoben, wofür aber dann die eigentliche Gerichtsverhandlung mit famosen Spannungseffekten und Ueber-rahungen aufwartet.

Das Spiel eines umfangreichen und gut besetzten Ensembles stellt reiflos zufrieden. Da ist Olga Tschewowa zu nennen, Dame der Gesellschaft, von kultivierter Eleganz und doch von hinreichendem fraulichem Charme und warmer Herzlichkeit. Johannes Niemann als Rechtsanwalt, wie immer sympathisch, diesmal jedoch etwas farblos. Einen farrrierebessenen Streber zeichnet Paul Otto sehr überzeugend, ebenfalls Walter Steinbecks seinen Generaldirektor. Ausgezeichnet Gerhard Wierert, als räpelfaher Trunkenbold und Käthe Haad als seine Frau, die das Martyrium einer Ehe mit erschütternder Gestaltungskraft zeichnet. Gelungene Kostümen geben Hugo Fischer, Köppe und Willy Schur. Und last not least sehen wir hier zum letzten Mal Hanjil Liefie, die in ihrer kleinen Rolle soviel edles Künstertum und bewundernde Mütterlichkeit zeigt, daß man geradezu begeistert ist. Die Größe des Vorhutes, den der deutsche Film und sein Publikum durch ihren frühen Tod erlitten hat, könnte nicht stärker zum Bewußtsein kommen, als nach dieser prachtvollen Leistung.

Gertrud Scholz-Klinz spricht im Deutschlandsender. Die Führerin der deutschen Frauen, Frau Gertrud Scholz-Klinz, spricht am Montag, den 30. Juli 1934, vormittags zwischen 9.40 bis 10 Uhr über den Deutschlandsender im Rahmen eines jetzt laufenden hauswirtschaftlichen Lehrganges über: Grundsätzliche Fragen der deutschen Hauswirtschaft im Zusammenhang mit den Gesamtaufgaben der Frauen im nationalsozialistischen Staat.

Schützt unsere Bäume.

Durch die langandauernde Trockenheit haben besonders die Bäume in unseren Straßen und Alleen sehr viel gelitten. Um für die Zukunft hier Abhilfe zu schaffen, wäre die Frage aufzuwerfen, ob nicht die Bewohner der mit Bäumen besetzten Straßen helfend eingreifen könnten. Es wäre recht anerkennenswert, wenn Hausbesitzer und Mieter, vielleicht auch die Mitglieder der Hitlerjugend für einen Baum oder mehrere eine Art Patenschaft übernehmen und täglich eine Kanne Wasser geben und den Boden etwas lockern würden. Unsere schöne Gartenstadt Karlsruhe blühe so vor dem frühen Abfall der Blätter bewahrt — wir aber erhalten viel Sauerstoff dafür.

Tages-Anzeiger.

(Näheres siehe im Interatenteil.)

Samstag, den 28. Juli.

Sommeroperette im Konzerthaus:
Bunter Abend, 20—22 Uhr.
Stadtpark:
Nachmittags-Konzert (Philharmon. Orchester), 16—18.30 Uhr. Sommer- nachfest mit Aufführungen und Tanz in der Festhalle, 20—2 Uhr.
Sichtspieltheater:
Vollst. Lichtspiele: Eine Nacht in Venedig, 4, 6.15, 8.30 Uhr.
Residenz-Lichtspiele: Kleiner Mann, was nun?, 4, 6.15, 8.30 Uhr.
Gloria-Ballet: Die Mutter der Romanze, 4, 6.15, 8.30 Uhr.
Union-Lichtspiele: Der Polizeibericht meldet, 4, 6.15, 8.30 Uhr.
Kammer-Lichtspiele: Nacht vor dem Gettern, 3, 5, 7, 8.45 Uhr.
Sonstige Veranstaltungen:
Gehirngarten-Restaurant: Abend-Tanz.
Kaffee-Museum: Tanz-Abend.

Sonntag, den 29. Juli.

Sommeroperette im Konzerthaus:
Baller aus Wien, 19.30—22.30 Uhr.
Stadtpark:
Drei Konzerte, 11—12.15; 16—18.30; 20—22.30 Uhr (Kraftwagen-Verkehr III. 11.30).
Sichtspieltheater:
Union-Lichtspiele: Der Polizeibericht meldet, 2.30, 4, 6.15, 8.30 Uhr.
Vollst. Lichtspiele: Eine Nacht in Venedig, 2.30, 4, 6.15, 8.30 Uhr.
Residenz-Lichtspiele: Kleiner Mann, was nun?, 2.30, 4, 6.15, 8.30 Uhr.
Gloria-Ballet: Die Mutter der Romanze, 2.30, 4, 6.15, 8.30 Uhr.
Kammer-Lichtspiele: Nacht vor dem Gettern, 3, 5, 7, 8.45 Uhr.
Sonstige Veranstaltungen:
Kaffee-Museum: Tanz-Abend.
Stadtpark-Restaurant: Tanz-Unterhaltung.

Sommer-Operette im Stadt. Konzerthaus.

Spielplan vom 28. Juli — 5. August 1934.
Freitag, 3. August, Bunter Abend. Unter Mitwirkung des gesamten Personals. Leitung: Bruno Seubert, Hugo Lebereder, Anlage: Betty Gärden. Leo Macher, 20 bis gegen 23 (2.90).
Samstag, 4. August, Zum ersten Mal: Liebe auf Reisen, Operette von Carl- wig von Platen, 20—23 (2.90).
Sonntag, 5. August, Erste Wiederholung: Liebe auf Reisen, Operette von Carl- wig von Platen, 19.30—22.30 (2.90).

In Vorbereitung: „Annerl“.

Gardinen • Teppiche

Deutsches Spezialhaus
Siegel & Mal, G. m. b. H.
nur Kaiserstraße 116
im Hause der Fa. Hut-Nagel

Im
Saisonschluß-Verkauf
vom 30. Juli bis 11. August 1934
verkaufe ich
nur Qualitätsschuhe
Für Damen: Mk. 4.50 Mk. 6.50
Für Herren: Mk. 8.50 Mk. 12.50
Flexischuhe zu Mk. 4.90 und Mk. 5.90
Außerdem finden Sie besonders billige Haus- und Kinderschuhe bei
Eugen Loew-Hölzle
Kaiserstraße 187

Saisonschluß-Verkauf
vom 30. Juli bis 11. August 1934
Damen-Pullover 5.— 3.50 2.—
Damen-Badeanzüge, reine Wolle 5.— 3.— 1.50
Herrn-Badeanzüge, Baumwolle 1.— .50
Damen-Strümpfe, jedes Paar 1.30 1.— .90 .50
Söckchen, Größe 4—10, jedes Paar .50
Handschuhe jedes Paar 1.— .50
Herrn-Socken jedes Paar 1.— .45
Damen-Mützen jedes Stück .50
Kinder-Waschkleider 1.50 1.—
Kinder-Mäntel 2.—
Emil Kley
Erbprinzenstraße 25

Sterbefälle Karlsruhe.
25. Juli 1934.
Wolff Bogel, Schuhmacher, Witwer, 65 J. alt.
Otto Engler, Hilfsarbeiter, ledig, 34 Jahre alt.
27. Juli 1934.
Elisabeth Wille, Stenotypistin, ledig, 19 J. alt.
Alfred Eilber, Städt. Verw.-Insp., Ehemann, 50 Jahre alt.

Zu verkaufen
Zu verkaufen:
W. Bett, kompl., w. Rinderbett m. Matz, Tisch, Bettfedern, Kleiderkasten, etc. 44.
Wanduhr, Waage m. Gew., Automat f. Bonbons, Presse für Obst, etc.
Kaufgesuche
Kühlschrank
elektr., zu kauf. gef. Angebote mit allen Einzelheiten u. Fr. 7205 an die Bad. Presse.
Drehbank
gebraucht, jedoch gut erhalten, möglichst mit Zeit- und Zugwindeleinrichtung, Preis 1000.—, Fr. 7205 an die Bad. Presse.
Handkoffer
gut erhalten, Fr. 7240 an Bad. Pr.

Für die Ferienfahrt überhole dein Rad
Gritznor Patricia
Torpedo W. R. C.
Fahrer-Gummi
durch großen Umsatz stets frische Ware
in Dunlop, Continental, Hutchinson, Michelin etc.
Decken . . . 3.—, 2.40, 2.—, 1.50, 1.20
Schlische . . 1.20, 1.—, .90, .85
Schutzbleche, kompl. Garn., .90
Pedale . . . 1.75, 1.35, 1.—, .85
Ketten . . . 1.70, 1.25, .95
Speichen, 1 Satz (36 St.), .55
Felgen . . . 1.45, 1.15, .90
Sattel, mit Doppelfedern . . 2.95
Sattel, Elastik . . 6.50, 5.90, 4.50
Satteltaschen, 1.65, 1.35, .95, .75
Satteldecken, .95, .75, .65, .45
Kleider-Netze, .95, .75, .50, .35
Rückstrahlröhre 2.95
Vorderrad-Achsen, kompl. .40, .30, .25
Vorderrad-Naben, kompl. 1.50, 1.20, .85
Kompl. Vorderrad o. Gummil., 2.75
Griffe, in Cell. u. Gummi, Paar .50
Lenker . . . 2.25, 1.80, 1.50
Bremsen, 1.75, 1.45, 1.25, 1.—, .85
Pumpenhalter, Paar .20, .15, .10
Glocken, .95, .75, .45, .35, .25
Gepäckträger, 1.75, 1.50, 1.20, .95, .85
Fahrerbeleuchtungen in reichster Auswahl u. billig, billig, billig.
Fahrradhaus Bernards
Kaiserstr. 223, nächst Hauptpost, Beamtenbank-Warenkaufl.
Besichtigungs- bitte meine Schaufenst.

Arn. Georg Aktion-Gesellschaft
neuwied (Rhein)
Eisenkonstruktionen
Gittermasten
Stahl- und Wellblech-
bauten aller Art
Spez. Garagen und Tank-
diensthäuser, verzinkte
Well- und Pfannenbleche
Geschäftsstelle: Ingenieurbüro Hans Fischer,
Karlsruhe i. B., Kriegsstr. 228, Fernspr. 2234

Unsere Kunden können lachen!
Dieses ehrliche Urteil entschlüpfte einem unserer Fräulein beim Notieren der Preise für den Saison-Schluss-Verkauf. Sie weiss, was die guten Qualitäten im Einkauf gekostet haben. Sie sieht es selbst, das jetzt so manches Modestück sogar mit Verlust verkauft wird, um damit zu räumen. Aber es bleibt dabei. Zu diesen Sonderpreisen wird jetzt 12 Tage lang verkauft u. morgen, Sonntag früh lassen wir die Vorhänge hinauf, damit Sie Gelegenheit haben, sich zu überzeugen, was Ihnen unser Saison-Schluss-Verkauf bietet, der am Montag früh beginnt.
HERIB Karlsruhe, Kaiserstr. 115
Müniburg, Philippstr. 1.

Antragsformulare
auf Verleihung des
Ehrenkreuzes
für Frontkämpfer und Kriegsteilnehmer
erhältlich bei der
Südwestdeutsche Druck- und Verlags-Ges. m. b. H. Karlsruhe
Verlag und Druckerei der Badischen Presse
Druckerei der Führer-Verlag G. m. b. H.
Verkaufsstelle: Ecke Lamstrasse und Zirkel.

Ein Bild aus meiner Wähler-
augenzeit —
Heut kenn' ich „Lebewohl“
daher die Heiterkeit . . . !
Lebewohl gegen Hühneraugen und
Hornhaut, Bleichsode (8 Pfaster)
68 Pfg. in Apotheken u. Drogerien.

Badische Chronik

der
Badischen Presse

Samstag-Sonntag, den 28./29. Juli

50. Jahrgang / Nr. 319

Badische Städtebilder:

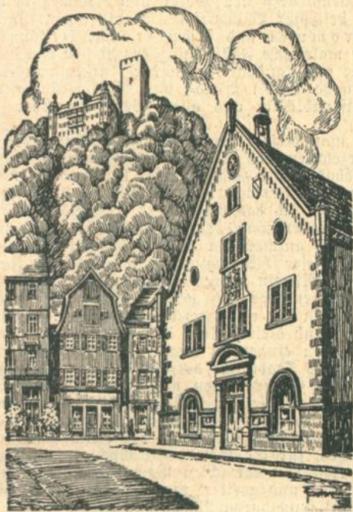
Hornberg in der Geschichte.

Was Stadt und Schloß in sieben Jahrhunderten erlebten.

Seine strategische Lage an der Durchgangsstraße Rhein-Bodensee.

Hornberg, 28. Juli.

Von den Städtebildern, die im Gebiet der Schwarzwaldbahn den Reisenden — und nicht nur den Fremden — immer wieder zu fesseln vermögen, ist vornehmlich das Bild, das Stadt und Schloß Hornberg bietet, besonders eindrucksvoll und nachhaltig. Wie bei so vielen Städten waren es auch hier weniger die land-



Rathaus mit Schloß.

chaftlichen Reize, die zur Gründung führten, vielmehr mag es die strategisch hervorragende Lage des Hornberges gewesen sein, die die Freiherren von Hornberg veranlaßte, ihre Burg Alt-Hornberg aufzugeben und im Jahre 1280 hier eine starke Feste zu bauen, die die bedeutende Straße vom Rhein zum Bodensee — die hier den Uebergang über den Schwarzwaldkamm begann — vollständig beherrschte. In ihrem Schutze entstand bald die Stadtbildung. Damals trennte sich aber auch Burkhard von Hornberg von seinen Brüdern. Er siedelte nach Trüberg über, wo er sich eine Burg baute und sich nach ihr Freiherr von Trüberg nannte. Er war der Begründer jenes Geschlechtes, dem keine lange Lebensdauer beschieden war. Jedoch auch das Geschlecht der Freiherren von Hornberg, deren Herkunft im Dunkel liegt, konnte sich hier nicht dauernd behaupten. Die glanzvolle Vergangenheit dieses Geschlechtes, das im Jahre 1093 erste urkundliche Erwähnung erfährt, dessen Angehörige oftmals als Mitbegründer und Aebte von Klöstern wie im Gefolge der Kaiser nimmliche Erwähnung erfahren und das als höchste Blüte den Minnesänger Bruno von Hornberg — der in der Manesischen Handschrift Aufnahme findet — hervorbrachte, fand seine tiefste Erniedrigung in dem Raubritter Bruno Werner von Hornberg.

Die zahllosen vorhandenen Urkunden sprechen von den ewigen finanziellen Kämpfen der Hornberger eine deutliche Sprache, entäußern sie sich doch seit 1344 Stück für Stück ihres Besitzes und ihrer Rechte. Da sie schenen sich nicht, ihre Untertanen, wie zum Beispiel der „fromen und erbaren Knecht Hartman den Wirt“ anzupumpen, dem sie 1399 einen Schuldschein über „11 pd. guter gemener Freiburger Münz“ ausstellten. Ihre Nachbarn, die Grafen von Württemberg, sind es, die allen Besitz und die Rechte, deren sich die Hornberger entledigen, erwerben, bis sie 1448 auch den letzten Rest dieses Besitzes an sich bringen und damit der Verwirklichung ihres Traumes, eine Verbindung mit ihrem burgundischen Besitz in Richtung des Rheines herzustellen, um ein Stück näher rücken.

Durch die nunmehrige Zugehörigkeit zu den württembergischen Besitzungen teilt Hornberg, das erst in der Hand der Grafen von Württemberg zu einer wichtigen Schlüsselstellung für den Uebergang über den Schwarzwald wird, das wechselvolle Schicksal, in das dieses freiburger Geschlecht ihre Lande verstricken. Wohl bleiben Stadt und Amt Hornberg von den Greueln und Folgen des Bauernkrieges verschont, während zur gleichen Zeit das Trüberger Schloß von den Aufständischen zerstört wird.

Trotzdem die neuen Herren die alten Freiheiten der Hornberger schwer beschneiden hatten, nahmen diese, obgleich von den ausländischen Bauern unter Drohungen zur Teilnahme aufgefordert, an der Revolte nicht teil, doch werden sie von allen Händeln und Feinden ihrer neuen Gebieter hart in Mitleidenschaft gezogen. Besonders sind es die Billinger, die sich kaum eine Gelegenheit entgehen lassen, die ihnen verhassten Württemberger in ihrem südwestlichsten Grenzgebiet — Hornberg — zu schädigen.

Das „Hornberger Schießen“.

Als 1519 der zügellose Ulrich von Württemberg wegen verschiedener Missetaten (Er mordung seines Freundes Hans von Hutten, Brandschabung der Reichsstadt Reutlingen), vom Kaiser in die Acht getan, sein Land fluchtartig verlassen muß, das vom schwäbischen Bund befehligt wird, erhalten die Billinger vom Bund den Auftrag, das Amt, die Stadt und die Schloßer Hornberg zu besetzen. Am 17. April 1519 kommen die Billinger, die nach der Besetzung von St. Georgen und Tennenbronn aus Trüberg und St. georgischen Drückhaften Zug erhalten, etwa 1000 Mann stark vor Hornberg an.

Nun spielt sich hier jene Episode ab, die, später durch die verschiedensten legendären Uebertreibungen vollständig entstellt, wohl das tatsächliche Ergebnis der Geschichte vom „Hornberger Schießen“ darstellt, durch das Hornberg zu einem zweifelhaften

Ruhm kam. Während nämlich die Bürgerchaft der Stadt und die Besatzung des vorderen Schloßes geneigt waren, der Aufforderung der Billinger zur Uebergabe und Eidesleistung „dem Hause Oesterreich, dem schwäbischen Bund und einer Stadt Billingen“ nachzukommen und darüber noch verhandeln, beginnt plötzlich die Besatzung des hinteren Schloßes ein wütendes Schießen auf die Belagerer, daß, wie der Chronist als Augenzeuge vermeldet, „... die Kette von den Bäumen spritzte, doch schoß er nicht über zwei Schüsse gefährlich, die anderen gingen alle über die Berge, über die hundert Schuß“.

Nach diesem nutzlosen Aufwand und ruhmlosen, völlig erfolglosen Schießen, ergab sich auch das zweite Schloß, das nun ebenfalls besetzt wird. Am 19. April ziehen die Billinger wieder ab, jedoch nicht, ohne als Beutestücke den größten Teil des Hornberger Stadtkirchens mitzunehmen.

Fehde mit den Billingern.

Zeiten des Aufstiegs wechseln dann mit Zeiten der Not, Feuer, Brand und Zerstörung. Das Jahr 1534 ist von besonderer Bedeutung. In diesem Jahre wird das städtische Rathaus errichtet, das Zeuge einer gewissen Wohlhabenheit seiner Bürger ist. Im gleichen Jahre nimmt nach der glücklichen Schlacht bei Ranken Herzog Ulrich von Württemberg sein Land wieder in Besitz und führt in diesem mit größtem Eifer die Reformation ein. Ebenso besucht Herzog Ulrich in diesem Jahre die Stadt, in der er die Erbhuldigung von Amt und Stadt Hornberg entgegennimmt. Die dauernden Religionsstreitigkeiten lassen neue kriegerische Bewegungen befürchten und geben Anlaß, daß 1564 das hinter große Schloß neu erstellt wird. Ein Menschenalter später bringt der Dreißigjährige Krieg Not und Elend ohne Ende. 1631 wütet die Pest in Hornberg; kaum erholt, wird sie 1633 von den Billingern geplündert.

Im nächsten Jahre, 1634, wird den Hornbergern besonders übel mitgespielt. Zweimal erscheinen in diesem Jahre die Billinger, die am 29. April die Stadt überfallen und Geiseln davonschleppen, am 9. September wieder kommen und die Stadt erneut plündern und anzünden, obwohl ein Vergleich abgeschlossen wurde und Hornberg die Hälfte des Abfordergeldes mit 600 Gulden bereits bezahlt hatte. Auch das genau 100 Jahre alte Rathaus wurde ein Raub der Flammen. Hunger und Pest taten ein übriges und reduzierten die Einwohnerzahl bis auf 25 Bürger. Im gleichen Jahre fordert Billingen von der kaiserlichen Regierung die württembergischen Nemter Hornberg und Tuttingen als Entschädigung für die Belagerungen seitens der Württemberger, wird aber, wie schon 1520, wo es das gleiche Ansuchen stellte, von den kaiserlichen Räten abgewiesen.

Vom Herbst 1633 bis Frühjahr 1634 war Conrad Wiederholt, der rüchlichste bekannte Verteidiger der Feste Hohentwail, Kommandant des Schloßes Hornberg.

Nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges herrschte infolge der tiefen Erschöpfung der Länder Ruhe, bis der spanische Erbfolgekrieg den Schwarzwald erneut zum Lummelplatz fremder Soldateska macht. Die vom Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, dem „Lilientouise“ besonders um Hornberg errichteten Verteidigungsanlagen konnten jedoch den Franzosen den Uebergang über den Schwarzwald und die Vereinnahmung mit den Bayern nicht verwehren, weil diese Anlagen, auf die so große Hoffnungen gesetzt worden waren, mit völlig unausgebildeten untauglichen Verteidigern, dem „Schwäbischen Landsturm“ besetzt war, der beim ersten Angriff die Flucht ergriß.

Durch Verrat fallen dabei (1708) die Weiden, bis dahin nie durch Kampf eingenommenen starken Schloßer in die Hand der Franzosen, die sie 1704 nach der Schlacht bei Höchstädt, wo sie von Prinz Eugen und Herzog von Marlborough geschlagen werden, auf ihrem Rückzug gründlich zerstören und die Stadt plündern und einäschern. Seither zeugen nur noch der Bergfried und das in Felsen gehauene Pulverhaus von vergangener Größe. Noch einmal kommt neues Leben auf den Schloßberg, als hier 1770 Herzog Eugen von Württemberg seiner lieblich und feilsch nicht ganz gelunden Schwester Auguste Elisabeth (vermählt mit dem Fürsten Anselm von Thurn und Taxis) ein Schloß baut, das die bis zu ihrem Tode 1787 bewohnt.

Die Hornberger werden badisch.

Während der napoleonischen Herrschaft ist Hornberg politisches Handelsobjekt. Als Oesterreich nach dem verlorenen Krieg von 1809 große Gebiete an den Rheinbund abtreten muß, werden diese Bayern — an die sie grenzen — einverleibt. Bayern muß jedoch Württemberg durch Abtretung anderer Gebiete, Württemberg aber Baden und Hessen schadlos halten. Nach einjährigem, viderlichem Schacher kommt 1810 der Pariser Vertrag zustande, durch den, mit anderen Gebieten, der größte Teil des Amtes Hornberg von Württemberg an Baden abgetreten wird.

An der nun friedlichen Entwicklung nimmt auch Hornberg teil, das im Zeitalter der Poststufen von seiner wichtigen Lage am Schnittpunkt zweier bedeutender Handelsstraßen (Straßburg—Schaffhausen und Freiburg—Kottweil) profitiert und ein bedeutender

Eigenartiger Unglücksfall.

Abend, 27. Juli. Auf der Albstalstraße in der Nähe von St. Blasien, und zwar zwischen Immeneich und Untertutterau, riefen sich beim Holzschlagen einige Stämme los und rutschten die Albstalstraße hinunter. Sie fuhren mitten in ein Pferdewerkzeug hinein, das die Straße passierte. Die Pferde wurden zu Boden geschleudert und dem einendirekt das Hufeisen vom Fuß gerissen. Wie durch ein Wunder kam der Fuhrmann ohne Verletzungen davon.

Eislerzuglokomotive entgleist.

— Trübach, 28. Juli. Bei Esringen ist am Freitag gegen 22 Uhr eine Eislerzuglokomotive entgleist. Verletzt wurde niemand. Doch waren die beiden Hauptgeleise bis Samstag früh 2 1/2 Uhr gesperrt, um welche Zeit der einseitige Betrieb zwischen Freiburg-Basel wieder aufgenommen werden konnte. Der Sachschaden ist nicht groß. Ueber die Ursache des Unfalls ist Untersuchung im Gange.

Postnotenpunkt wird. Ständig halten die Poststationen hier 40—50 Vorpannpferde für den beschwerlichen Weg über den Paß bereit, der damals von Hornberg direkt über Langenshlacht nach Peterzell führte. Erst die 1839 gebaute Straße durch das obere Gutachtal führt die Route über Trüberg nach der Sommerau.

Hornberg wird Industriestadt...

Um diese Zeit wird auch die Grundlage für Hornbergs spätere industrielle Entwicklung gelegt, als 1829 die in der Nähe gefundene Porzellanerde (die schon seit langem in den Porzellanfabriken von Calm und Schwarzenberg verarbeitet wird) zur Errichtung einer Porzellanfabrik in Hornberg führt. Zu Beginn der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts wird Hornbergs Aufschwung zeitweise empfindlich gestört. 1858 verliert es sein Amtsgericht, 1864 wird das selbständige Amt Hornberg aufgelöst und das Hornberger Bezirksamt mit dem Trüberger vereinigt. Mit der Eröffnung der Schwarzwaldbahn am 10. Oktober 1873 verliert Hornberg seine reichen Einkünfte aus dem lebhaften Post-



Alte Giebelhäuser an der Gutach.

und Frachtoverkehr. Die notwendige Umstellung fördert die industrielle Entwicklung. Einen besonders starken Aufschwung nimmt um diese Zeit in Hornberg die Holzschneiderei, so daß Hornberg der bedeutendste Platz für dieses Gewerbe wird, das für ein Menschenalter Hornbergs gewerblichen Charakter bestimmt, bis die absteigende Konjunktur der geschichtlichen Schwarzwälder Hohen Gewerbe stärksten Abbruch tut. Auch die, nach Erschöpfung der Lager der bei Hornberg gefundenen Porzellanerde, auf Steingut umgestellten Porzellanfabrik findet starke Ausdehnung.

In den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts beschäftigt sie bereits gegen 300 Arbeiter. Daneben entwickeln sich die Textil-, Maschinen-, Metall-, Papp- und Lederindustrien, die Säge- und Hobelwerke in beachtlichem Ausmaß, so daß Hornberg zum größten Industrieplatz im jetzigen Bezirk Wolfach wird. Krieg, Inflation und Deflation bringen die überall gezeigten Zeitercheinungen, doch vermag Hornbergs Industrie die auch hier teilweise aufgetretenen Schwierigkeiten zum größten Teil zu meistern. Auch heute finden die Erzeugnisse dieser Industrie, sanitären Steingut, elektrotechnische Apparate, Werkzeugmaschinen, Webwaren, Papp- und Holzschneidereien guten Absatz, ist die Sägewerksindustrie, der Handel in Laub- und Nadelholzarten von bemerkenswerter Bedeutung. Ein besonderes Ruhmesblatt hat sich die gesamte Hornberger Industrie dadurch erworben, daß sie im ersten Jahr der nationalsozialistischen Regierung stärksten Angriff auf die, beim Umsturz auch in Hornberg noch hart in Erscheinung getretene Arbeitslosigkeit machte und aus eigener Kraft das Heer der Hornberger Erwerbslosen fast vollständig bezimierte.

... und bleibt Kurort.

Ungehindert durch diese industrielle Entwicklung vermochte Hornberg dank seiner landschaftlich bevorzugten Lage, deren oft gepriesene Schönheit von der Industrie in keiner Weise beeinträchtigt wird, sich auch als klimatischer Kurort einen großen Kreis begeisterter Freunde zu schaffen. Hornberg, das sich trotz aller technischen Fortschritte ganz den Reiz eines typischen Schwarzwald-Kleinstädtchens bewahrt hat, wird nach der beabsichtigten Freilegung des Fachwerkes seiner vielen alten Giebelhäuser diesen Reiz noch stärker zur Geltung bringen.

Durch die romantische Lage seines Schloßes gilt Hornberg als einer der schönsten Punkte des Schwarzwaldes. Steigende Fremdenziffern beweisen Hornbergs Anziehungskraft, die nicht auf irgendwelchen „Veranstaltungen“, sondern einzig und allein in der Begeisterung wachenden Landschaft beruht, die unvergänglich ist.

Fritz Arndt.

Bilder nach Originalzeichnungen von Ed. Trautwein.

Die Hand in die Drechmaschine gebracht.

Dundenheim (Amt Lahr), 27. Juli. Das sieben Jahre alte Söhnchen des Drechmaschinenbesizers Martin Ehret brachte die linke Hand in die Drechmaschine, wobei ihm der Daumen weggerissen wurde. Das Kind wurde ins Offenburger Krankenhaus gebracht.

15 Personen unter Vergiftungserscheinungen erkrankt.

— Eberbach, 27. Juni. Unter Vergiftungserscheinungen erkrankt sind im Stadteil Neckarwimmersbach anfangs der Woche etwa 15 Personen. Neben Durchfall und Erbrechen hatten sie hohes Fieber, so daß zwölf Personen in ärztliche Behandlung genommen werden mußten. Die Erkrankten hatten am Sonntag Speiseeis gegessen und man vermutet, daß irgend ein zur Eisbereitung verwendeter Bestandteil nicht einwandfrei war. Die Untersuchung ist im Gange.

Gegen Durst **Bullrich-Brause** von **Bullrich-Salz**

Baden-Baden stellt sich aus.

Das Gesicht der Bäderstadt in 100 Jahren. — Bemerkung und Anregung zu einer Bilderschau der Vergangenheit.

Baden-Baden, 28. Juli.

Noch dröhnt den Baden-Badern der Motorensturm der „2000 Kilometerfahrt“ in den Ohren, und doppelt empfindet man daher die Ruhe, die danach hier eingegeben ist. Ungehemmt durch vorgeschriebene Umleitungen und Abspernungen spaziert der Kurgast in den Promenaden und Alleen, und während in den Tagen der entsesteten Maschinen der Kurort wie ein einziger Parkplatz sich ausnimmt und die Lichtentaler Allee zu einer Straße der Materialprüfungsstationen geworden war, erzeugt der Rückfall in die für gemächte Stille den Eindruck der Leere. In Wirklichkeit wird mit Ende dieses Monats der Fremdenbesuch die Zahl 50 000 überschreiten, eine Ziffer, die um ungefähr 18 000 höher liegt als zu demselben Datum des Vorjahres. Dieser Zuwachs allein ist höher als etwa der Gesamtbesuch Baden-Badens vor hundert Jahren, im Jahre 1834.

Dieser Zahlenunterschied gibt nur eine unvollkommene Vorstellung von der Spanne, die zwischen der Zeit vor einem Jahrhundert und heute liegt. Sinnfälliger Zeichen, die diesen Unterschied illustrieren, sind in dem zurückliegenden Monat nur von wenigen beachtet worden. In den Städtischen Sammlungen, in den längst nicht mehr hierfür ausreichenden Räumen des ehemaligen Palais Hamilton, hat der Kultus-Direktor mit liebevollem Verständnis eine kleine Bildergalerie aus den Beständen der Sammlungen zusammengestellt, welche einen Ueberblick über

das Stadtbild Baden-Badens im letzten Jahrhundert vermittelt. Aufgereiht an den Wänden und in den Ausstellungsfächern steht man Dokumente der Vergangenheit, besonders Bilder, Stiche, Gemälde und Zeichnungen, die über das Aussehen des Kurorts von einst aufklären. Es lohnt sich, in diesem kleinen Sondermuseum zu verweilen und sich an den reizvollen, verträumten und verspielten Zeugnissen des Stadtbildes von damals zu orientieren. Wohl ist es eine endgültig begrabene Vergangenheit, die da zu uns spricht, aber doch eben eine Vergangenheit, die einmal echte Wirklichkeit war, und zwar gerade jene Wirklichkeit, mit der der Ruhm des Badeorts aufstieg. Jeder Baden-Badener fühlt sich irgendwie mit diesen Ueberlieferungen seiner Stadt verbunden, jeder geht von den Anekdoten und Geschichten, die darüber kursieren, aber nur wenigen ist es möglich, sich eine Vorstellung davon zu machen, in welcher Umgebung, in welchem Lebensbereich sich jene von Generation zu Generation weitervererbten Dinge abgespielt haben. Das Bild jedoch vermittelte greifbare, sichtbare Eindrücke, es spricht zum Beschauer, und hier in diesem kleinen, an Wänden und auf Tischen aufgestellten Bilderbuch ist ein spürbarer Hauch Alt-Badens eingefangen.

Es ist kein Zufall, daß die Bildquellen Baden-Badens am reichsten im 19. Jahrhundert fließen. Zu dieser Zeit kam Baden-Baden in Aufschwung, es wurde allmählich europäischer Tages- und Modegesprächsgegenstand, Zeichner und Maler besaßen sich mit

demselben Eifer, diesen Ort und seine Schönheiten festzuhalten, wie die Schriftsteller das Leben und Treiben darin beschreiben. Die meisten Bilder der älteren Jahrhunderte erscheinen unvollkommen oder zurechtgerückt, von denen des vergangener Jahrhunderte jedoch erhält man den Eindruck, daß sie unmittelbar aus dem Leben gegriffen sind. Sie entstanden ja zu einer Zeit, wo man mit neuen Augen zu sehen gelernt hatte, wo eine neue Naturempfindung den Blick, namentlich für das Landschaftliche, erschloß.

Der reizvollste Gegensatz vor hundert Jahren mag der zwischen dem ländlichen und weltstädtischen Charakter gewesen sein, der sich in Baden-Baden ausprägte. Gerade diese Mischung war es, die zu den Hauptanziehungspunkten der Ufer der Dörs gehörte. Auf dem Leopoldspitz gewahrt man das Kreuzfeld, das wie an einer ländlichen Wegkreuzung stumme Wache hielt, vor den Gassenhäusern, die sich um den Platz damals scharten, sieht man die Landleute in ihrer schmutzen Tracht sich unterhalten, ein hochbeiniger Reiseschuh hält etwa dort, wo jetzt der Verkehrsbeamte den Autoverkehr regelt. Stadt und Land berührten sich in Baden-Baden, und eigentlich hat sich darin nichts geändert als die Verrückung der Grenzen, auf denen sich diese Unterschiede begegnen. Damals ging es gleich hinter dem Leopoldspitz, hinter den nahe daran gelegenen Toren, ins Ländliche hinaus, und am linken Ufer der Dörs standen Gärten und weidete Vieh. Heute sind die nicht mehr vorhandenen Tore gleichsam weiter hinausgerückt, und man muß ein gutes Stück hinauswageln, um ländliche Eindrücke zu sammeln.

Wo heute die Deutsche Bank am Eingang der Lichtentaler Allee steht, war dicht dabei eine verträumte Mühle und eine Gerberei, wie übrigens auch bei der vom damaligen Dörslauf gebildeten „Insel“, an die noch die heutige Inselstraße erinnert. Wie heute noch, war damals der untere Teil der Sophienstraße der Zugang zum Kurgarten, aber natürlich hatte das spätere Palais Hamilton noch weit angängiger Bedeutung. Dagegen war der obere Teil der Sophienstraße oder „Allee“, wie man früher sagte, als zu einer vornehmen Geschäftspromenade umgewandelt, „Graben“, ein weit mehr als heute beachteter Weg, der ins ländliche Idyll der Umgebung der Seufzerallee führte, das in den Dokumenten der Maler und Zeichner von damals ein besonders beliebter Vorwurf ist. Karlstrüher Künstler, wie namentlich Frommel und Schaffroth, bestimmten sich fleißig um die malerische Festhaltung der Baden-Badener Landschaftsreize, die auf Landpartien in der Rücksicht von einem für handgreiflich nahe Feld-, Wald- und Wiesen-Romantik empfänglichen Reisepublikum aus aller Welt begeistert erkundet wurden.

Betrachtet man diese kleine Sonderausstellung, die aus den späteren Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts auch photographische Bildwerke zeigt, so wird einem klar, wie wichtig es ist, jede bauliche Veränderung im Bilde festzuhalten. Fortlaufend verändert sich das Gesicht des Kurorts, wie rasch und einschneidend gewahrt man erst, wenn man etwa eine Ausstellung wie diese aufmerksam und nachdenklich verfolgt. Es ergibt sich aus dieser Beobachtung eine praktische Forderung, die mit geringen Mitteln zu verwirklichen ist: überall, wo bauliche Veränderungen vor sich gehen, sollten pflichtmäßig die betreffenden Stellen vor und nach den Umbauten im Bilde festgehalten werden und diese Bilder dem Archiv der stadtegeschichtlichen Sammlungen eingereicht werden. Auf diese Weise ließe sich der Wandel des Stadtbildes dokumentarisch aufbewahren, um den nachfolgenden Generationen als Bild der baulichen Entwicklung erhalten zu bleiben. Eine entsprechende Anweisung an die in Frage kommenden Bauämter würde wohl genügen, um ihnen in solcher Weise die Pflege der Heimatkunde zu einer Pflicht zu machen, für die spätere Geschlechter dankbar wären. Und in einer Zeit neu erwachten Bewusstseins, der sich auch in Baden-Baden regt und weiter regent wird, dürfte diese Anregung wohl auf fruchtbaren Boden fallen.

Wenn die hier erwähnte Sonderausstellung der stadtegeschichtlichen Sammlungen mehr ihrem Umfang, noch ihrer Geschlossenheit nach mit der 1927 veranstalteten Ausstellung „Alt-Baden im Bild“ verglichen werden soll, so sei sie doch als willkommene Erinnerung an die Spuren stadtegeschichtlicher Vergangenheit wärmstens begrüßt. Im Zeichen der Zeit, die zur Durchdringung der Werte der Ueberlieferung aufruft, ist sie ein interessanter Beitrag, den anzusehen sich kein Freund Baden-Badens entgehen lassen sollte.

Aus dem Angelbachtal.

Belebung des Arbeitsmarktes. — Umstellung der Landwirtschaft.

Rotenberg, 26. Juli.

Wenn wir jetzt mitten im Banne des Sommers einen Augenblick innehalten, um uns mit dem Gespenst der Arbeitslosigkeit zu befassen, so können wir mit Freuden feststellen, daß im fortwährenden Kampfe mit dieser Menschheitspest die letzten Wochen und Monate eine weitere sichtliche Besserung aufweisen. Vor einem Jahre war man der Arbeitslosigkeit gerade recht auf den Leib gerückt und heute sehen wir allerorts schon einen vollen Erntelauf, der unverkennbar der Initiative der Regierung mit ihren so vielseitigen, energiegelassen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen zufließt. So können wir in erster Linie auf dem Gebiete des Arbeitsmarktes eine weitere Besserung feststellen, an der vor allem das Zimmerer-, Gipser-, Maler- und Maurerhandwerk am meisten Anteil hat. Infolge der fortwährenden, beständig warmen Witterungsverhältnisse konnte der Arbeitsmarkt des Bauhandwerks in Mäßigkeit und Regelmäßigkeit erfreulich belebt. Rotenberg allein hatte etwa 40 Geluche am Bauzuhause vom Reich eingereicht und so wie hier war es noch in vielen anderen Gemeinden. Auch in Rotenberg und Rotenberg ist eine gesteigerte Bautätigkeit zu bemerken. Das beste Bild auf diesem Gebiete gibt nicht zuletzt die Amtsstadt selbst ab, die hier mit gutem Beispiel vorangeht und eine ganze Reihe von Um- und Neubauten, baulichen Veränderungen usw. im Verlaufe dieses Jahres schon vorgenommen hat. Noch eine ganze Anzahl weiterer Projekte sind vorgesehen, die zu einem guten Teile in den kommenden Monaten dem Handwerk Arbeit und Brot geben werden.

In der Zigarrenbranche ist es in einzelnen Gemeinden, wie Mülhausen, Dextringen und Kettigheim nicht schlecht bestellt. Verschiedentlich haben neue Firmen ihren Sitz genommen und mit voller Belegschaft angefangen. Andere Firmen, wie die Ziegeleien, die Leder- und Schuhwarenfabrikation, die Metall-, Messpapier- und Wästelindustrie haben durch Vermehrung ihrer Belegschaft nicht weniger Anteil an der Besserung und Entlastung des Arbeitsmarktes. In echt nationalsozialistischem Geiste hat sich der Kreisleiter Bürgermeister Bender, Wiesloch, immer wieder bemüht, hier tatkräftig mitzuhelfen. In verschiedenen Betrieben ist er persönlich vorstellig geworden und hat sich ganz in diesem Sinne eingesetzt. Manchem älteren Arbeitslosen und alten Kämpfer hat er seine Arbeit zugute kommen lassen, wofür ihm volle Anerkennung zuteil wurde. Alle oben angeführten Betriebe weisen immer noch einen guten Geschäftsgang auf infolge der starken Auftragsbelegung der ganzen letzten Wochen und Monate. Auch auf dem Rot-Walcher Bruch herrschte ein reges Leben und Treiben, wenn auch da und dort gewisse Einschränkungen vorgenommen werden mußten. So können wir allüberall feststellen, daß die Arbeitslosigkeit allerorts, wenn auch langsam, so doch deutlich spürbar sich bessert, dank den vielseitigen und durchgreifenden Maßnahmen von Seiten der Reichsregierung und der Gemeinden.

Auch in der Landwirtschaft macht sich neuerdings immer mehr eine langsame Umstellung bemerkbar, die mit manchen Anschauungen der Vergangenheit bricht. Der ganze landwirtschaftliche Betrieb scheint sich rationeller zu gestalten, sowohl hinsichtlich der Mittel als auch des zu erreichenden Zweckes. Wenn wir nur an den Tabakbau oder Hopfenbau erinnern, so sehen wir doch hier ganz deutlich, daß man sich in vieler Hinsicht umgestellt hat und neue Wege betrat, dank den vielseitigen Anregungen und Erfahrungen der Badischen Landwirtschaftskammer, die heute in enger Fühlung und Zusammenarbeit mit der Landwirtschaft und dem Landwirt steht. Auf dem Gebiete des Tabakbaues ist die ganze Behandlung der Pflanze bis zur Ernte und zum Verkauf, wie auch beim Hopfenbau, eine andere, als noch vor wenigen Jahren. Immer neue Erfahrungen und Versuche mit positiven Ergebnissen werben das Veraltete über den Haufen. Im Hopfenbau kommt man neuerdings von den Stangen ab und verwendet den sogenannten Galienbau, der sich schon bald behauptet und eine bessere Kultur des Hopfens gewährleisten soll.

Bürgerwehren, Milizen und Schützengilden in Baden.

Die Landesvereinigung der badischen Bürgerwehren und Milizen ist in die unter dem Voritz des Ministers des Kultus, des Unterrichts und der Justiz stehende Arbeitsgemeinschaft der badischen Heimatvereine aufgenommen worden. Betriebsingenieur Fritz Riederer, der Kommandant der neu errichteten Karlsruhe Bürgerwehr, wurde von dem Minister des Kultus, des Unterrichts und der Justiz zum Landeskommandanten der badischen Bürgerwehren und Milizen ernannt.

Von der Schlossschule Salem.

Die badische Regierung hat sich entschlossen, in den Vorstand der Markgräflichen Schullustigung in Salem einen Vertreter der Unterrichtsverwaltung zu entsenden, um unter Anknüpfung an die dafür gegebenen und in Betracht kommenden Ueberlieferungen Salems dort eine vorbildliche Erziehungsstätte im neuen Geiste zu schaffen. Es soll damit zugleich nicht nur das Interesse des Saales an einem Fortbestand der Schule, sondern auch an einer Erweiterung ihres Wirkungsgebietes und ihrer Aufgaben zum Ausdruck gebracht werden.

Von der Universität Freiburg.

Freiburg i. Br., 28. Juli. Der Wiederaufbau der abgebrannten Teile der Universität soll so schnell wie möglich vorgenommen werden. Die Aufräumungsarbeiten sind rüstig vorgeschritten. Ueber dem Westflügel wurde ein Notdach errichtet. Ein solches Dach soll auch auf dem Südflügel angebracht werden. Die ausgebrannte Aula ist vollkommen von Schuttmaterial und Eisenteilen geräumt. Zwei höhere Schächte, die bis ins dritte Stockwerk hinaufreichten, waren am Nord- und Südflügel angebracht worden, um das Schuttmaterial nach unten zu befördern.

Hochschulmeister Schatz beim Baden einem Herzschlag erliegen.

Heidelberg, 28. Juli. Freitag vormittag bekam im Städtischen Hallenbad der Student Hans Schatz aus Frankenthal nach einem Kopfsprung vom Sprungbrett einen Herzschlag und war sofort tot. Man merkte, als Schatz nach dem Sprung weiterzuschwimmen wollte, seine müden Bewegungen und zog ihn aus dem Wasser, worauf er sofort zusammenbrach. Einem Herzkampf war ein Herzschlag gefolgt. Schatz war als guter Schwimmer bekannt und hatte im Vorjahr den Titel Hochschulmeister im Kürschwimmen inne.

Florzheim, 27. Juli. (An Typhus erkrankt) ist in Nieren ein 13jähriger Schüler. Er wurde ins Florzheimer Krankenhaus eingeliefert. Nach Feststellung des Bezirksarztes handelt es sich nur um einen vereinzelt Fall, so daß also keine weitere Gefahr besteht.

Brach, 27. Juli. (Unfall.) In der Nacht auf Freitag stürzte beim Transformatorhaus an der Brombacher Straße der auf dem Heimweg begriffene Landwirt Schindler von Weitenau mit seinem Motorrad ab und blieb bewußtlos liegen. Es war etwa gegen 1 Uhr nachts. Später vorüberkommende Passanten fanden ihn auf und veranlaßten seine Ueberführung ins Florzheimer Krankenhaus. Der Verunglückte, der auch Freitag vormittag noch bewußtlos war, hat außer einer Gehirnerschütterung noch weitere Kopfverletzungen davongetragen.

Wiesloch, 27. Juli. (Autosammenstoß.) Auf der Straße Wiesloch — Eichholz stießen ein Personauto von Steinen und ein Lieferwagen von Neuenweg derart heftig zusammen, daß dem Lieferwagen die Vorderachse samt Räder abbrachen, und im Personauto eine neben dem Führer sitzende Frau durch die zerbrochene Schutzscheibe starke Schnittwunden erlitt.

Singen a. S., 27. Juli. (Ueberfahren und schwerverletzt.) Ein etwa 13jähriger Sohn der hier ansässigen Ingenieurfamilie Winter wolle auf einem im Fahrern begriffenen Sandwagen ausfahren, kam dabei aber zu Fall und geriet unter die Räder. Das rechte Hinterrad ging ihm direkt über das Gesicht. Mit schweren Kopfverletzungen, Quetschungen, Schürfungen usw. wurde er ins Krankenhaus eingeliefert.

Vor den Gerichtsschranken.

Gefängnisstrafe wegen Tötung auf Verlangen.

Heidelberg, 28. Juni. In den Tagen vor Pfingsten d. Js. fand man im Ziegelhauer Wald bei Heidelberg eine weibliche Leiche in lauernder Stellung, die mit einer Schlinge um den Hals an einem Baum festgebunden war. Die Vermutung eines Mordes schwand erst später, als man den nunmehr 18jährigen Hans Gebhard aus Wiesbaden, wohnhaft in Oberstadt, in Mannheim festnehmen konnte.

Sein Geständnis und abschließend die gestrige Verhandlung vor dem Jugendgericht offenbarte eine trübige Geschichte. Gebhard hatte gegen Weihnachten 1933 mit der 27jährigen verheirateten Frau Kunkel ein Verhältnis angeknüpft, das nicht ohne Folgen geblieben war. Frau Kunkel, deren Mann wegen Vorbereitung zum Landesverrat eine Zuchthausstrafe abzusitzen hat, lebte wie der Junge — sein Vater ist Trinker — in denkbar schlechten Verhältnissen. So faßten beide den Entschluß, gemeinsam aus dem Leben zu scheiden. Sie fuhren nach Heidelberg, wo sie sich erdrosseln wollten, da Gebhard nirgends eine Pistole herbeischaffen vermochte.

Am 17. Mai unternahmen sie den letzten verhängnisvollen Spaziergang. Gebhard fertigte der Frau eine Schlinge aus einer Lederriemleiste an und hob sie hoch. Frau Kunkel befestigte dann das freie Ende selbst an einem Ast einer jungen Fichte und hat dann Gebhard, sie loszulassen. Dieser ließ dann Frau Kunkel unterleiten, bis die Schlinge sich zuzog und der Körper in der Schwebe hing. Nach kurzer Zeit riß die Schlinge, und Frau Kunkel fiel noch lebend zu Boden, wo sie Gebhard mit der Hand vollends erwürgte. Er schlachte die Leiche einige hundert Schritte weiter, legte sie unter Gebüsch, deckte sie zu und band sie an einer Lärche fest. Dann will er den Mut verloren haben, selbst Hand an sich zu legen.

Der Sachverständige Professor Schwarzscher stellte fest, daß diese Darstellung dem objektiven Befund entspricht.

Der Staatsanwalt beantragte wegen Tötung auf Verlangen zwei Jahre Gefängnis und Anordnung der Fürsorgeerziehung. Das Gericht erkannte auf ein Jahr sechs Monate Gefängnis und Fürsorgeerziehung. Das Gericht stellte fest, daß Gebhard unter dem Einfluß der Frau gestanden habe, daß er aber auch selbst Interesse daran gehabt habe, die Frau aus dem Wege zu räumen.

Automarder vor den Richtern.

Mannheim, 28. Juli. Die gerichtsbekannteten Brüder Johann und Anton Zahnleiter (ein dritter ist bereits in Sicherungsverwahrung), sowie ein Otto Welenmeyer waren der Plünderung verschiedener Autos auf Parkplätzen und Hebelerei angeklagt. Der Haupttäter und alleinige Dieb war Johann Zahnleiter. Die beiden anderen spielten die Helfer, die die gestohlenen Herren- und Damenmäntel, Pullover, Anzüge, Schlafanzüge usw. kauften oder sie verließen.

Das Urteil lautete gegen Johann Zahnleiter auf drei Jahre Zuchthaus und Sicherungsverwahrung, gegen seinen Bruder auf acht Monate, gegen den dritten Angeklagten auf drei Monate Gefängnis.

Ein Jahr Zuchthaus für Verleitung zum Meineid.

Freiburg i. Br., 27. Juli. Die erst 19 Jahre alte Helene S., wohnhaft in Weil a. Rh., hatte sich wegen Verleitung zum Mein-

eid zu verantworten. Sie forderte in einem Brief einen gewissen H. auf, in einem Alimentationsprozeß unwahre Angaben vor Gericht zu machen, welchem Ansuchen aber H. nicht nachkam. Da das Gesetz für dieses Delikt keine mildernden Umstände kennt, mußte die Angeklagte zu der Mindeststrafe von einem Jahr Zuchthaus verurteilt werden. Die Untersuchungshaft von zwei Monaten zwei Wochen wurde ganz in Anrechnung gebracht, auch erklärte sich das Gericht bereit, im Falle eines Gnabenspruchs betr. Umwandlung der Zuchthausstrafe in eine Gefängnisstrafe die Sache befürworten zu wollen.

Todesfall durch schlechte Wurst.

Mosbach, 28. Juli. Das Schöffengericht Mosbach verurteilte am 10. Mai den Metzger Pers aus Borberg wegen fahrlässiger Tötung und Körperverletzung zu einer Geldstrafe von 200 Mark. Er hatte im Juli 1933 Leberwurst verkauft, nach deren Genuß eine Person starb und einige andere Leute erkrankten. Dieses Urteil wurde durch Berufung angefochten. Pers fühlte sich unzulässig und wollte freigesprochen werden, während der Staatsanwalt eine höhere Strafe beantragte.

Zur Verhandlung am Freitag waren zwanzig Zeugen geladen; sie erbat damit, daß Pers zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten verurteilt würde. Es wurde auf diese Strafe erkannt, weil Pers als Metzgermeister bei der Herstellung und Vorprüfung von Nahrungsmitteln nicht die nötige Sorgfalt übwalten ließ, daher für die entstehenden Folgen verantwortlich sei und wegen dieser Fahrlässigkeit bestraft werden müsse.

Melungen vom 28. Juli, vormittags 8.30 Uhr.

| Stationen | Luftdr. in Meeresebene | Temp. baromet. 0° | Gefälle Höchlwärme | Niedr. Temp. nachts | Niederschlagsmenge mm | Schnee-höhe cm | Wetter |
|----------------|------------------------|-------------------|--------------------|---------------------|-----------------------|----------------|---------|
| Wertheim | — | 14 | 23 | 14 | — | — | bedeckt |
| Rüdigshausen | 763.3 | 11 | 20 | 10 | — | — | bedeckt |
| Karlsruhe | 763.9 | 16 | 25 | 14 | — | — | bedeckt |
| Baden-Baden | 764.7 | 15 | 25 | 10 | — | — | bedeckt |
| Bad Dürrenheim | — | 11 | 21 | 8 | — | — | bedeckt |
| St. Blasien | — | 11 | 13 | 8 | — | — | bedeckt |
| Badenweiler | 765.2 | 16 | 23 | 14 | — | — | bedeckt |
| Schwanau | 663.1 | 9 | 16 | 9 | — | — | bedeckt |
| Heidelberg | — | 7 | 16 | 6 | — | — | bedeckt |

Unbeständiges Wetter.

Die Wetterlage erfährt keine wesentliche Änderung. Die Zufuhr mächtig warmer Luftmassen aus Westen, begleitet von einzelnen nördlichen und uns vorüberziehenden Strömungen dauert an. Wetterausflüchten für Sonntag, den 29. Juli bei westlichen Winden vereinzelte Regenfälle.

Niedrigwasserstände von 6 Uhr morgens:

Radstut 207 cm (gef. 8 cm).
 Rheinfelden 206 cm (gef. 6 cm).
 Breisach 180 cm (gef. 12 cm).
 Reil 200 cm (gef. 18 cm).
 Wetzlar 441 cm (gef. 15 cm).
 Mannheim 227 cm (gef. 15 cm).
 Wasserstände: Offener Rheim 18 Grad; Strandbad Staßfurt wbrt (Badedöden) 10 1/2 Grad.

Olympia aller Deutschen

Die Deutschen Kampfspiele in Nürnberg 1934

Erster Kongress des Reichsbundes für Leibesübungen

Grundlegende Rede des Reichsportführers. — Zusammenarbeit mit SA., SS. und Arbeitsdienst.
Das organisatorische Grundgesetz des Reichsbundes.

Reichsportführer von Tschammer-Döken sprach am Freitagabend im Großen Saal des Kulturvereins in Nürnberg auf dem Ersten Kongress des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen über Weg und Ziel des deutschen Sports. Dabei machte der Reichsportführer richtunggebende Ausführungen für die zukünftige Entwicklung und Neugestaltung der deutschen Leibesübungen.

Der Reichsportführer ging davon aus, daß die Leibesübungen immer im Zusammenhang mit den Anschauungen der Zeiten gehen werden müßten, daß sie nicht bezuglos im Geschehen der Zeit, sondern immer als Ausdruck der Haltung einer Zeit zu gelten hätten. Für den neuen Staat sei die nationalsozialistische Haltung als Grundlage für die Festlegung und die Begründung der deutschen Leibesübungen einzusetzen.

Die Erkenntnis des Führers

Bei ein geschichtlich wichtiger Akt, daß die Leibesübungen nicht durch den bloßen Sachverstand, sondern von einem politischen, soldatischen Führer aufgebaut werden müßten. Der Reichsportführer sei höchste Instanz der staatspolitischen Verantwortlichkeit für die deutsche Leibeserziehung. Dies habe der Führer in zwei wichtigen Erlassen vom 14. Dezember 1933 und vom 27. Juli 1934 zum Ausdruck gebracht. Die erste Aufgabe des Reichsportführers sei, staatspolitisch gesprochen, gemein, die Machtverantwortung und Führung in einer Hand zu vereinigen, die zweite müsse aber nunmehr die Erziehung zu neuen Anschauungen und zu neuem Leben in den Leibesübungen sein. Die Stiftung einer neuen Ordnung in den Leibesübungen stünde erst am Anfang. Der endgültige Abschluß sei erst mit der Erziehung der heranwachsenden Generation zu erwarten.

Die Aufgabe der Erziehung zu neuen Anschauungen sei erst möglich, wenn die gesamten Verbände im Reichsbund für Leibesübungen zusammengefaßt seien. Erst dann sei es möglich, klare und eindeutige Beziehungen zu den entsprechenden Organisationen des Staates und der Partei zu schaffen.

Um die Voraussetzungen für die gewünschte Zusammenarbeit herzustellen, sei für die nächste Zeit eine Vereinbarung mit dem Reichsminister für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung zu erwarten.

Mit Staatssekretär Hirtel wurde vereinbart, daß ein Referent im Stab des Reichsportführers die Verbindung zum Arbeitsdienst herstellt und diese Beziehungen besonders pflegt.

Der neue Chef des Stabes, Luze, habe den Reichsportführer in seiner Eigenschaft als Gruppenführer der SA zum Sportreferenten der Obersten SA-Führung vorgeschlagen.

Die wohl wichtigste Vereinbarung der letzten Tage sei die, die zwischen dem Reichsjugendführer und dem Reichsportführer getroffen wurde. Auf Grund der Erlasse des Führers wird der Reichsportführer an der Durchführung der Leibesübungen als eines wesentlichen Teiles der Gesamterziehung der Hitler-Jugend maßgeblich beteiligt und gehört. Zu diesem Zweck bestellt der Reichsportführer im Einvernehmen mit dem Reichsjugendführer einen Vertrauensmann, der zur Abstellung der Reichsjugendführung tritt. Der Reichsportführer vertritt den Standpunkt, daß

die Jugendbildung des Reichsbundes Mitglied der SA sein müssen. Neuaufnahme von Jugendlichen in die Vereine des Reichsbundes für Leibesübungen wird von der Mitgliedschaft bei der SA abhängig gemacht.

Die Grundbildung in den Leibesübungen der SA wird in enger Zusammenarbeit mit dem Reichsportführer durchgeführt. Befreiungen von SA-Ausbildungsdienst werden nur gewährt für besonders leistungsfähig veranlagte Mitglieder auf Anforderung des Reichsportführers. Die von der SA eingeleiteten Vereine des Reichsbundes für Leibesübungen bleiben weiterhin Mitglied der zugehörigen Turn- und Sportvereine. Die SA verzichtet grundsätzlich auf Reihenspiele und Meisterschaftskämpfe. Ausnahmen bedürfen besonderer Vereinbarung mit dem Reichsportführer.

Zur weiteren Unterstützung der Vereinheitlichung der Leibesübungen im ganzen deutschen Volk und im Hinblick auf die außenpolitischen Aufgaben des deutschen Sports hält der Reichsjugendführer die Mitgliedschaft der SA in den Vereinen des Reichsbundes für erwünscht. Schließlich ist der Reichsportführer mit dem Stellvertreter des Führers, Reichsminister Heß, übereingekommen, mit den Organisationen der Partei positiv zusammenzuarbeiten.

Alle diese bisher getroffenen Vereinbarungen bedeuten einen fruchtbarsten Aufstieg des Reichsbundes für Leibesübungen und seinen Ausdruck der politischen Anerkennung durch Partei und Staat, daß in Deutschland eine freie Institution der Leibesübungen bestehen

müsse. Der Reichsbund müsse daher für die Zukunft nicht nur eine gebildete Organisation, sondern ein wesentliches Stück der deutschen Erziehungsarbeit überhaupt sein.

Die Gestaltung des Reichsbundes

umfrüß der Reichsportführer in großen Zügen. Der Reichsbund für Leibesübungen ist demnach die Vereinigung aller deutschen Leibesübungen treibenden Vereine. Führer des Reichsbundes für Leibesübungen ist der Reichsportführer. Die Aufgabe, die er den Vereinen stellt, ist die leibliche und seelische Erziehung der in den Vereinen zusammengeschlossenen Deutschen zu nationalsozialistischer Haltung durch die Föhrung der Leibesübungen.

Dem Reichsbund sind allgemeine Aufgaben gestellt. Am Anfang steht die allgemeine Ausbildung, die sich in eine leibliche Grundausbildung, Geländesport-Arbeitsgemeinschaften (SA-Sportabzeichen) und eine weltanschauliche Erziehung (Dietwelen) gliedert. Für diese Arbeit aus dem Kernstück der gesamten erzieherischen Leistungen des Reichsbundes werden den deutschen Turnern besondere Funktionen erteilt werden.

Für die Durchführung aller sachlichen und technischen Aufgaben errichtet der Reichsportführer Ämter, die sich nach der fachtechnischen Art der im Reichsbund betriebenen Formen der Leibesübungen richten. Für jedes dieser Ämter ernannt der Reichsportführer einen Leiter, der für die Geschäftsföhrung seines Amtes verantwortlich ist.

Auflakt im „Olympischen Sport“.

Die ersten Entscheidungen in der Leichtathletik.

Wie immer bei Olympischen- und Kampfspielen, so bildet auch in Nürnberg die Leichtathletik den Hauptbestandteil des Programms. Die Bedeutung der diesjährigen Kampfspiel-Leichtathletik wird noch dadurch unterstrichen, daß die Wettbewerbe zugleich deutsche Meisterschaften sind. Durch den Regen waren die Bahnen am Vormittag naß und schwer geworden, so daß die Laufzeiten nicht überragend werden konnten. Dennoch gab es aber eine Reihe recht ansprechender Leistungen. Der Vormittag war durchweg mit Vorkämpfen ausgefüllt, während am Nachmittag auch einige Entscheidungen fielen.

Sievert liegt im Diskuswerfen.

Im Diskuswerfen wurden die Leistungen des Vorkampfes nicht mehr überboten, so daß der Titelverteidiger Sievert-Hamburg mit seiner im Vorkampf erzielten Leistung von 47,25 Meter Meister wurde. Auch die drei nächstplatzierten kamen über ihre im Vorkampf erzielten Leistungen nicht hinaus. Zweiter wurde der Hannoveraner Meyer vor dem Osteröder Hilbrich und dem Kölner Debus. Lediglich der Königsberger Blasch konnte seine in den Vorkämpfen erzielte Leistung etwas verbessern.

Borchmeyer wieder 100-Meter-Meister.

Höhepunkte der Leichtathletik sind und bleiben einmal die Rennen in den kurzen Strecken und die Staffeln. Auch in Nürnberg war der Endlauf der 100 Meter wieder ein solcher Höhepunkt. Der Titelverteidiger Borchmeyer zog auf der Innenbahn sofort in Front und wurde erst auf den letzten Metern von dem Hamburger Schein und dem Pirna-Seitzer Hornberger angegriffen. Borchmeyer war aber nicht zu holen und belegte vor Schein und Hornberger den ersten Platz. Die weiche Bahn ließ eine bessere Zeit als 10,5 Sekunden nicht zu.

Der Berliner Wölke entthront Sievert.

Die erste Entscheidung fiel im Kugelstoßen. Der Berliner Wölke, der im Vorkampf nur 14,80 Meter erreicht hatte, übertraf diese Leistung im entscheidenden Kampf ganz beträchtlich. Der Berliner holte sich mit 15,24 Meter den Meistertitel, während Sievert mit 14,90 Meter auf den

Die bestehende Gaueinteilung wird übernommen.

In jedem Gau wird ein Gauamt des Reichsbundes für Leibesübungen errichtet, dessen Aufgaben den allgemeinen Aufgaben des Reichsbundes entsprechen. Die weitere Unterteilung der Gaue wird nach bestehenden Bedürfnissen geregelt. In Städten mit mehreren Turn- und Sportvereinen wird eine Ortsgruppe des Reichsbundes errichtet, die keine sachlichen Aufgaben zu leisten hat, sondern im Bereich ihres Ortsgebietes die Gemeinschaftsarbeit untereinander fördert und die Interessen der örtlichen Turn- und Sportbewegung der zuständigen Ortskommune gegenüber vertritt.

Nach der Bekanntgabe des organisatorischen Grundgesetzes sprach der Reichsportführer über

Die besondere Aufgabe des Reichsbundes

für Leibesübungen, nicht allein organisatorische und autoritative Spitze, sondern erzieherische Institution zu sein. Eine wesentliche und für die Durchführung der allgemeinen Aufgaben des Reichsbundes entscheidende Frage ist die Festlegung und Neugestaltung des Beauftragtensystems.

Die erzieherische Arbeit des Reichsbundes sei in ihrem höchsten Ziele:

Unterstützung der Volkskraft, der Volkskraft und der Volkstumspflege und der Bundeskraft, die die organisatorische und für ein gemeinsames Handeln und gemeinsames Leben notwendige politische Gestaltung vermittelt.

Diese drei Ausprägungen des Kraftbegriffs haben unter allen Umständen das gemeinsame Fundament der Erziehung in der speziellen Form der Leibesübung zu sein.

Das soll die erste Aufgabe und besondere Sorge des Reichsportführers sein:

den Reichsbund für Leibesübungen zu einer verschworenen Gemeinschaft von Männern und Frauen zu machen, die in der Erziehungsbereitschaft für den nationalsozialistischen Staat ihre höchste Ehre sieht.

zweiten Platz kam. Dritter wurde Heymann-Berlin vor Sieb-Verlin, Lampert-Elberfeld und Schneider-Darmstadt.

Long verteidigt seinen Titel.

In der Entscheidung im Weitsprung kam der deutsche Meister und Rekordmann Long-Leipzig weit über seine Vorkampfleistung von 7,28 Meter hinaus. In seinem letzten Sprung erreichte er 7,83 Meter, womit er seinem Rekord von 7,65 Meter sehr nahe kam, obwohl er beim Abprung 2 Zentimeter versenkt hatte. Der Steitiner Leichung verbesserte seine Vorkampfleistung ebenfalls und wurde mit 7,48 Meter Zweiter, während Diebach-Halle mit seiner Vorkampfleistung von 7,42 Meter den dritten Platz belegen konnte.

Deutscher Rekord im Hammerwerfen.

Das bisher stark vernachlässigte Hammerwerfen ist in letzter Zeit in Deutschland etwas mehr gepflegt worden. Bei den Deutschen Kampfspielen gab es denn auch einen neuen deutschen Rekord. Der Saarbrücker Vetter warf den Hammer 48,88 Meter weit. Der Titelverteidiger und bisherige Rekordinhaber Seeger-Dhweil kam, von Altmeyer-Wang-Regensburg hart bedrängt, mit 44,68 Meter auf den zweiten Platz.

Wellschner-Frankfurt Hürdenmeister.

Ein herrliches Rennen brachten die 100 Meter-Hürden. Schon in der Mitte der Strecke konnte sich der Frankfurter Esmeier Wellschner vom Felde trennen und auch der Titelverteidiger Wegener-Berlin war an dieser Stelle aussichtslos geslagen. Der Frankfurter legte vorbildlich über die Hindernisse und erreichte das Ziel in der angelegten der schweren Bahn ausgezeichneten Zeit von 15 Sekunden. Um die Hürde spielte sich ein erbitterter Kampf zwischen Titelverteidiger Wegener, dessen Landsmann Dabbert und dem Wiesbadener Schwefelm, die alle mit der gleichen Zeit von 15,1 in Ziele eintrafen, und nur um Hundertsteln voneinander getrennt waren. Der Frankfurter hat damit nach zweijähriger Unterbrechung den Titel wieder erobert.

Gidre Sache für Spring.

Der 10000-Meterlauf war dem Wittenberger Spring nicht zu nehmen. Anfangs lag Kohn an der Spitze, gefolgt von dem geschlossenen Felde. Dann arbeitete sich Spring vor und schon nach drei Runden lag er an der Spitze. Die 5000 Meter lief er in 15:41, für die Meile benötigte er 27:13. Der Wittenberger zog dann noch einen kräftigen Endspurt und mit einem Vorsprung von 100 Meter vor den Berlinern Bree und Kohn erreichte er als erster das Ziel. Auch seine Zeit von 32:04 muß angesichts der schweren Bahn als sehr gut bezeichnet werden.

Wegener in Rekordnähe.

Im Stabhochsprung hatte Titelverteidiger Wegener-Halle schon im Vorkampf 4,11 Meter erzielt, eine Leistung, mit der er dicht an seinen seit 1931 bestehenden Rekord von 4,12 Meter heran kam. Diese Leistung genügte auch für den Endkampf, so daß dem Hallener erneut der Titel zufiel. Der SA-Meister Müller-Kuchen erreichte mit 3,90 Meter vor dem Berliner Schulz den zweiten Platz.

Bei den Frauen wieder Fr. Kraus.

Bei den Frauen spielte die Titelverteidigerin Fr. Kraus-Nürnberg eine sehr überlegene Rolle. Sie strebte auf der dritten Bahn unangefochten dem Ziele zu und hatte eigentlich während der ganzen 100 Meter keine ernsthafte Konkurrenz. Fr. Dollinger-Nürnberg hatte Mühe, den zweiten Platz gegen die zum Schluß stark aufkommende Berlinerin Dörfeld zu verteidigen.

Zweimal Gisela Mauermeyer.

Die neue Weltrekordlerin im Kugelstoßen, die Münchnerin Gisela Mauermeyer, die auch nach den ersten Leubungen im Fünfkampf an der Spitze liegt, holte sich am Freitag gleich zwei Meistertitel. Sie gewann das Schläuderballwerfen, das erstmals im Wettkampfprogramm der Frauen erscheint, wobei sie mit dem schweren Männerball mit 43,07 Mtr. eine beachtliche Weite erreichte. Hinter der Dortmunderin Stoyd kam die Siegerin des Turnerinnen-Vierkampfes, Eberhardt-Eisingen, auf den dritten Platz.

Einen zweiten Meistertitel holte sich die Münchnerin im Diskuswerfen, wo sie allerdings mit 85,26 Meter hinter ihren sonstigen Leistungen zurückblieb. Die Dreßbenerin



Syring, der neue Meister über 10000 Meter.



Fräulein Krauß-Dresden, Siegerin im 100 Meter-Lauf.



Borchmeyer, der Meister über 100 Meter.

Kraus belegte mit 87,42 Meter vor der Rekordlerin Mol-

Zrl. Niederhoff nur Dritte.

Im Hochsprung der Damen mußte sich die deutsche

Gievert an der Spitze.

Am Freitag wurden die ersten fünf Uebungen des

Die Vorkämpfe.

Ueber 800 m schieden in den Vorläufen so gute Leute wie der

Ueber 400 m gibt es nochmals Zwischenläufe, die am Nach-

Ueber 1500 m wurden gleich die Endlaufteilnehmer ermittelt.

In den Vorläufen über 400 m Hürden gab es harte Kämpfe.

Ueber 4 mal 100 m kamen u. a. die deutsche Meistermann-

Im Laufe des Vormittags gab es dann noch Vorkämpfe zu den

Norddeutschland Sieger im Hockey-Turnier.

Im entscheidenden Treffen des Kampfsport-Hockey-Turniers

durch Treffer von Kubitzki, Bieberbach, Seiter und Hertig bis

Hermannia Frankfurt Gabel-Meister.

Es währte lange Zeit, bis sich die an der Säbel-Meisterschaft

Die neuen Titelträger im Jiu-Jitsu.

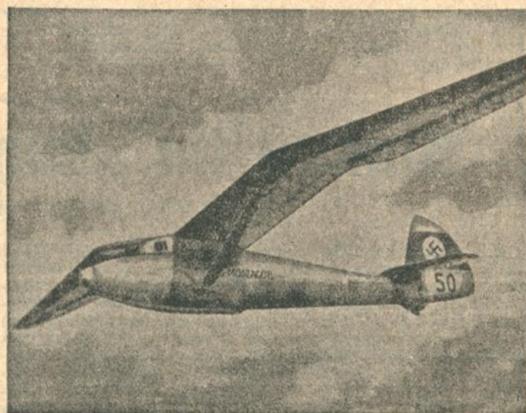
Am Freitag abend wurden auch die Kampfsportmeisterschaften

Die Alten Herren ermittelten ebenfalls ihre Titelträger.

Ludwig Hofmann fliegt 310 km

Landung in der Tschechoslowakei - Spitzenleistungen der Rhönsegler.

Brachtleistungen unserer deutschen Segelflieger wurden



Wolf Hirth auf seinem „Moazagoti“.

rekords, den die F.A.S. (Fédération Aéronautique Internationale)

Diesen drei Fernflügen stellte der Mannheimer Pilot Ludwig

Das Flugzeug wurde einer eingehenden Untersuchung durch eine

Die neuen Meister im Gewichtheben.

Die neuen Meister im Gewichtheben wurden noch am Frei-

Die Ergebnisse:

- Bantamgewicht: 1. Schuster-München 785 Pfund, 2. Dörbender-Hörde 785 Pfund...

Garison Schlus Verkauf. Jetzt längst das Seld. Untere Schaulentferlagen Ihnen alles.

Sailonichiuverkauf vom 30. Juli bis 11. August. Conrath A. Lucas Nachf.

Kräutergold. Bei Anwesenverfallung, Pachtung für 13 Tage 1.- M., für 40 Tage 2.50 M.

WAG Mittelbadische Automobilgesellschaft m. b. H., Karlsruhe a. Rh., Kaiser-Allee 62.

An- und Verkäufe von Kraftwagen und Motorrädern. Autohaus Eberhardt.

WAG Mittelbadische Automobilgesellschaft m. b. H., Karlsruhe a. Rh., Kaiser-Allee 62.

Sportwagen. 4-Sitzer, 1500 ccm, neu lackiert u. garniert.

Autoreifen. Reichhaltiges Lager in neuen Reifen aller Reifentypen.

Goliath. Für 100 od. 1000 kg Porzellan oder Maschinen für jeden Verwendungszweck.

Automobile. Kaufen u. verkaufen Sie schnell u. preiswert.

Reinhold Haller : Markgraf Carl Friedrichs Hof-Ordnung.

Nachdem die Karlsruher Schlossanlage und ihr Bewachungs- wertes Straßensystem ein vorzügliches, dazu einigartiges Sinn- bild für die Selbstherrlichkeit wiederzugeben, sollte auch der selbe Geist, der nach solcher Gestaltung des kaiserlichen Willens strebt, über dem ganzen inneren Staatsleben am markgräflichen Hofe herrschen, um sich dann von hier aus auf die Bürgerlichkeit der Residenzstadt auszu- dehnen. Markgraf Carl Friedrich hatte zu diesem Zwecke seinen Oberhofmarschall am 2. November 1750 eine „Hof-Ordnung“ in die Hand gegeben, die sowohl in Karlsruhe wie auch an anderen Orten, die er in seinem Lande vorübergehend aufsuchte, von jeher man gewillenshaft beachtet und befolgt werden mußte, von den Hof- dienern bis zu den Dienigen, „vom höchsten bis zu den geringsten“.

Dieses im einzelnen für das Hofleben im 18. Jahrhundert nicht unwichtige Schriftstück zeigt uns vor allem, daß Carl Friedrich nicht ausgereiften Weges des in der damaligen Zeit so üppig getrie- benen Luxus war. Auch erscheint er in den einzelnen Artikeln keineswegs als der „mit milder Hand Wohlthaten spendende“ Fürst. Sein Wunsch ging zu allererst darauf hinaus, daß sein fürstliches Diener- und Hofgesinde an Sonns- und Feiertagen und bei anderen Befunden heilig in die Kirche gehe und dadurch eine der ganzen Stadt vorbildliche Lebensführung an den Tag lege. Vor allem sollte es sich „aller Gotteslästerung, auch ärgerlich und schändlicher Krän- zeln und Gebarden, dazu des übermäßigen Zutrinkens, als aus welchem Kaiser allerhand Uebel und Gottes Straf entspringen, gänzlich enthalten“. Es war ihm hiengegen unterstellt, während der Predigt oder des Gesangs auf den Gängen und in den Zimmern lauzieren zu gehen, eine Wahrung, die auch den „Cavaliers“ ans Betz gelogt wurde.

Einen ewigen Burgfrieden erhoffte der Markgraf für seinen Karlsruher und Durlacher Hofstaat. Und deshalb erließ er zunächst besondere Verbote des übermäßigen und unnütigen „Geldaus- und Zerknagens“, da hierbei die meisten Zwietrachten entspringen. Ohne sein oberes Oberhofmarschalls Willens durften die sogenannten „Schloß-Geldräub“ und auch andere, nicht im ordentlichen Haus- halt vorgehene „Auspeisung aus Kuch und Keller“ nicht mehr ver- odenrecht werden. Wer aber trotzdem noch solchem überflüssigen Auf- wand verlange, der müsse ihn mit seinem eigenen Gelde bezahlen.

Bei Tisch, zumal in Gegenwart des Markgrafen und seiner Gemahlin, sowie hoher Gäste, war eine besondere Ordnung zu beob- achten, die seit von dem Hofmarschall festgelegt wurde. Als oberster Grundpfeiler eines christlichen „erdarbeitslichen Hofwesens“ galt, an der Tafel Zucht und Ehrbarkeit zu zeigen und sich aller „unchristlichen Dinnationen“ und Leppigkeiten zu enthalten. Mit besonderer Betonung verordnete Carl Friedrich, wenn jemand sich mit „Gehässigkeit und Beschreien unzüchtig“ benahm und durch „Wollustigen und Fluchen“ dieses Artigkeiten erregte. Die 61 Artikel der Hof-Ordnung geben uns in ihren vielen Einzelheiten (Ermahnungen, Verbote und Strafen) ein in mancher Hinsicht bis heute noch unerschüttertes Bild vom täg- lichen Leben am Karlsruher Hofe. Denn alle diese Klüngele und Vorschriften entsprangen ja wohl einem wirklichen Bedürfnis. Nicht die Willkür eines absoluten Herrschers sprach aus ihnen, sondern das offene und gutgemeinte Streben eines gerechten Bundesnoters, auch die geringsten Möglichkeiten in ihr Wegerecht zu wandeln, Aberrtätigkeit mit strengen und angemessenen Strafen für immer aus der Welt zu schaffen und mit Sparsamkeit einen geord- neten Hofstaat zu errichten.

Kam etwa jemand nicht rechtzeitig zu Tisch, an den Ort und in das Gemach, wo er „ordentlich abgesehen wird“, so erhielt er nicht nur weder Brot, Wein noch warmes Essen, sondern konnte auch eine geblühende Strafe für sein schändliches Beispiel einstecken. Wenn an- dere bereit ein Cavalier oder Offizier wegen Kronarbeit oder wichtiger herrschaftlicher Geschäfte nicht zur Tafel kommen konnte, so war dies dem hierfür zuständigen „Journier“ rechtzeitig bekanntzugeben. So verhielt sich der in seiner Hofordnung wiederholt als Lehr- und Bei- spiel am eifrigsten Fürst, daß der Küchenmeister unentgeltlicher Aufwands entsehe.

Als ein „Verwecheln“, das mit aller Schärfe unterbunden und mit „Auspeisung“ oder anderer noch härterer Bestrafung zu ahnden sei, galt der sogenannte „Abtrag“. Niemand, der an der fürstlichen Tafel teilgenommen, war es bei dieser Strafe erlaubt, Essen oder Trinken vom Hof wegzuschleppen oder von dem ihm vorge- setzten Vorgesetzten zu erheben.

Das heißt so stille vor sich hin: im Weingrund der Bach... das Moos... der Weingrund... die Blumen drin... macht keines Lärm, tut keines groß.

Und immer rinnt das Wasser doch, und immer wieder treibt der Saft, Der Himmel drüber ist so hoch, die Erde darunter so voll Kraft.

Dr. Dwiglaff : Kleine Welt.

Mit leisen Fingern, fort und fort, wird hier ein Wunderwerk getan, das stetig währt, das nie verdirrt... Ich mocht, ich hätte teil daran!

Druck u. Verlag: Südwestdeutsche Druck- u. Verlags-Gesellschaft m. b. H., Karlsruhe 4. H. — Verantwortlich: Max Böhm.

Volk und Seimel

Wochenschrift der Badischen Presse

Karlsruhe, Samstag, den 28. Juni 1904.

Nummer 30.

Knaut-Hansun : Was wissen wir ...

Wie wollten wir, Kinder, die Wege verstehen? Seid demütig nur! Zur Nacht bürstete mich seltsamer Sang — Gleich dem der Vögel auf ihrem Gang — Feut ließ der Tag ihn verweh'n.

Den Weg, die Bahn — wir wissen sie nicht ...

Seid demütig nur! Von neuem hebt an ein seltsamer Sang: Ich harre zu keinem spurlosen Gang Empor — und finde ihn nicht.

Otto Smelin : Dank an den Wald.

In den Tagen, als ich zu mir selber erwache und zugleich die ersten Witterungen des Lebens erfahre, wurde der Wald meiner Frei- mat die Zuflucht des Knaben und Säuglings. In seine Einzelheiten trat ich meine Freude und meinen Weisheitswitz und vergaß, was unangenehm und unheimlich vor mir stand. Von der Wohnung mei- ner Eltern war ich in wenigen Minuten mit meinem Fahrrad im Wald. Schon ich durch die langen geraden Alleen fuhr oder durch die schmalen, vielgewundenen Pfade, die durch Hainbüschlein und weiter hinaus in die größeren Kiefernbestände führten, war ich in einer anderen Welt und befreit von dem Wirrwarr, mit dem ich nicht fertig werden konnte. Ich lernte jenen Teil des Waldes, der von zu Hause leicht erreichbar war, bald sehr gut kennen. Ich kannte jeden Weg und jeden Pfad und jede Wendung und den Charakter jedes Teiles dieses Waldes und ich lernte ihn lieben wie eine Hei- mat. Noch heute, wenn ich an schönen Sommertagen in meine Hei- matstadt komme, weiß ich nichts Schöneres als mit ein Fahrrad zu fahren und wieder einmal jene Wege zu fahren die mit damals so viel Bedenken und die recht eigentlich die Wege zu mir selbst ge- wesen sind. Da waren die Dürstigkeit der verbotenen Schläge und die jungen Eichenbestände, die im Sonnenlichte weit und frei ausliefen, und da waren die weiträumigen Säulenfelder der kergenerabten Kie- fern, zu deren Füßen nur das bräunliche, knisternde, glatte Moos der weichen langen Kadeln lag, wo selten Blumen standen und nur da und dort ein wenig Gras oder Kuckwurz. Da war ein Wald- born haite. Zwei Kiefern ragten dort eintum mit rötlichen Stäm- men hoch; die eine stand gerade, die andere war ein wenig gekrümmt, so daß sie in ihrer Zweifelt eine anmutige Bewegung darstellten und fast ein wenig Gras oder Kuckwurz ihres Stammes in der Sonne leuchtete und das dunkle Grün ihrer Ähren im blauen Sommerhimmel stand. Nicht weit davon war ein kleines Wäldchen getrockneter Birken, das im jungen Geblüme des Frühlings ein laun- gesächtes Licht aus dem Moos und Kadelgras zu seinen Füßen streute. Dort lag ich manches Mal mit meinem Buch oder mit dem Bruder oder dem Freunde oder ich träumte mit wachen Augen vor mich hin und schaute in das keine, ein wenig hängende Gewweig über mir, während die Wälder und Weiden geläufig über nichts- tuersich herumwühlten.

Aber es gab noch andere Wälder nicht sehr weit, die uns Sonn- tags oder an freien Nachmittagen erreichbar waren: Vor allem den Wald, der sich längs des Rheins hinzog, reich an Eichen, Kämpeln, Disteln, reich an Blumen und Schmetterlingen; dort fand man die ersten Anemonen und die ersten Schilfblumen; dort vollmellen in den stillen Gewässern die Kaulquappen und Kröten, die die Knaben fingen und im häuslichen Garten wieder freisetzen, dort aber war auch das Gewimmel der Schwärme am schimmeln, und die Beine waren nach solchen Jagden blutig getragt. Durchs Grün aber schimmerte der Rheinstrom, der mit grünlichen Wellen breit und hart in die Ferne krönte. Nicht viel weiter war auch der Bergwald, in dem prächtvolle Buchenbestände mit hohen Silberstämmen mit dem lichten Nadelgrün aus Eichen, Föhnen und

viele anderen Holz und Buchwert abwechselten. Dort fand man zur rechten Zeit Himbeeren und Heidelbeeren und die duftenden Mab- träner, vor allem aber die unübertrefflich köstliche Waldschnecke mit ihrem witzigen Aroma. Dahin hatte aus der Vater-igen in frühen Jahren geführt, uns den Krouermantel angelegt und das kleine Gishorn; dort hatten wir den Kuckuck begehrt, der die weiten Pfade des Waldes mit seinem Rufe erfüllte und doch so schön und so vorzüglich ist, daß er nur schwer gefunden werden kann. Dort lagte das Kuch über die Bergweide und wir sahen es in weiten, entnützten Sägen entleert; dort hämmerte der Specht an den Stämmen, und im Herbst wimmeln die Spinnen und hanteln gleichsam betante Netze zwischen die Stämme und Äste.

Dies waren aber nur die Wälder, die sich nahe der Heimstatt-ort befanden. In den Schieferen führten die Eichen den Knaben in die Wälder des Gebirges. Hier unternahm er die ersten Fortwäh- reisen ins Unbekannte nicht ohne manchmal von dem Jäger eines feischen Geruchens überdeckt zu sein. Alles war hier fremd, größer, wilder, einämer. Der Wald überzog wie ein dunkles Fell die Kuppen und Rücken der Berge und dehnte sich in der Ferne in klaren Tälern über die Höhen hin. Hier herrschte die dunkle Fichte vor, die in den Wäldern der Ebene leiteter war, und sie gab dem Walde Ruhe und Ernst. Die Wälder sprangen oft wie nach dem Entleer von Kiefern aus dem Boden, klammerten sich aus Wäldern an den freilen Hängen eine Saat von Felsblöcken über den Wald- hang ausstreut, oft mit diesem Moos überzogen. Es gab Schluch- ten und Hochwege, Felsabhänge und Wasserfälle und es gab das hübsche Gefäß einer kleineren Quelle, die in die engen Täler hinein- fließte. Im die Felsen und Kuckwurz wucherte endlos das Ge- wweig der Felskletterer, die mattlos behauptet schienen; ihre herbe Säfte löschte den Waden an heißen Tagen den Durst und kühlte die Lippen und Jungen hin. Ich weiß keine Straße, die mir so sehr Kinnheit und Heimat bedeutet wie die Felskletterer. Ihr Saft hat die Wälder des Waldes gelogen, sie schmeckt nach Schatten und Kühle, nach Holz und Herz. Dann wenn an heißen, heißen Sommertagen die Sonne auf die Wipfel der Tannen strahlt, weht durch die düstere Kühle des Waldes der Duft des Föhles und die Kraft des Föhles, das aus den Stämmen quillt. Wenn wir Knaben durch diese Wälder wanderten, beschuppten und besingerten wir die an der Wä- gen geschichteten Schritte des geschlagenen und gerügten Föhles. Weisheit erlangt die Art der Föhler und über ferne gerodete Halben lagen die geschichteten witzigen Stämme, wie der Vater zu sagen pflegte, wie die Streichhölzer eines Kiefern ausgeblätet. In den engen Tälern, an den feinen Betten rauschender, schäumender Bäche standen die grossen Eichenstämme, die die Luft mit süßem Saugen erfüllten. Dort roch es nach Sägemehl. Der Kuckuck stand in der Halle, und während das Wasser über die Höhe lang und schrittlos, schaute er zu, wie der Stamm durchschnitten wurde vom blauen schneidenden Stahl und die Bretter und Bohlen sich häuften. Schön geschichteten lagen sie in hohen Mauern rings um dem Wald, und im geschauten Wasser glänzten die blauen Stämme angerichtet

Der Wald, die Bahn — wir wissen sie nicht ... Seid demütig nur! Von neuem hebt an ein seltsamer Sang: Ich harre zu keinem spurlosen Gang Empor — und finde ihn nicht.

Peter angelt

einen Goldfisch

Ein Strandroman von Hermann Weick.

Durch Laurens ging es wie ein Rad. Es dauerte einige Sekunden, bis er antwortete: „Lächerlich!“

„Lächerlich? Wie denn?“ fragte Trude, die eine solche Antwort nicht erwartete, verwundert. „Ich finde an dem, was ich Hotel aufsuchen, mehr konnte er wahrlich nicht verlangen. Der gewaltige Alt der Komödie „Stauschau in Rode-ney“ konnte also begreifen.“

Als Laurens dann hinunterkam, wies ihn der Boy zu einem Herrn in hellem Anzug, der in der Halle hin- und herging; er war von unregelmäßiger Gestalt und hatte einen markanten Kopf mit grauem Spitzhut.

„Herr Thomafisch?“ fragte Laurens, als er vor dem Herrn stand. Der Bergwerksbesitzer neigte sich kurz.

Laurens nannte seinen Namen. Dann bot er den anderen, Platz zu nehmen.

„Danke! Sie sind vielleicht erschauert, Herr Laurens, mich, einen Mann völlig Fremden, bei sich zu sehen; ich empfinde aber vor kurzem einen Brief von Frau Karla Mund.“

„Von meiner Tante?“ unterbrach Laurens ihn und tat ganz ahnungslos.

„Gewiß! Frau Mund, die wie in diesem Frühjahr in Nizza kennenlernte, schrieb mir, da Sie wußte, daß wir für mehrere Wochen nach Nordsee gehen, daß ein junger Herr, der ein wenig anders aussieht, sich bei Ihnen befindet.“

Thomafisch lächelte jäh. „Sie haben eine bewundernswerte Einbildungskraft!“

Laurens bemerkte, etwas wie schmerzvolle Bohnen schmerz durch keine Worte.

„Haben Sie sich mit Fräulein Smith etwa? Anders kann ich mir Ihr Verhalten nicht erklären, Herr Laurens!“

Laurens stand auf.

„Ich möchte Sie bitten, den Namen der Dame in meiner Gegenwart nicht mehr zu nennen!“ sagte er darauf hart. „Und nun geschieden Sie, daß ich Sie nach Hause bringe!“

Es schien also wirklich zwischen Laurens und der Amerikanerin zu einer Differenz gekommen zu sein, überlegte Trude, während sie Laurens' Seite heimwärts ging; anders war sein schroffes, abweisendes Benehmen nicht zu erklären.

einige Tochter er, Peter, nach Tante Karlos Dispositionen unter Umständen heiraten sollte.

Herr Thomafisch und Fräulein Tochter waren also schon in Nordsee eingetroffen, man machte sich sogar die Mühe, ihn in seinem Hotel aufzusuchen, mehr konnte er wahrlich nicht verlangen. Der gewaltige Alt der Komödie „Stauschau in Rode-ney“ konnte also begreifen.“

Als Laurens dann hinunterkam, wies ihn der Boy zu einem Herrn in hellem Anzug, der in der Halle hin- und herging; er war von unregelmäßiger Gestalt und hatte einen markanten Kopf mit grauem Spitzhut.

„Herr Thomafisch?“ fragte Laurens, als er vor dem Herrn stand. Der Bergwerksbesitzer neigte sich kurz.

Laurens nannte seinen Namen. Dann bot er den anderen, Platz zu nehmen.

„Danke! Sie sind vielleicht erschauert, Herr Laurens, mich, einen Mann völlig Fremden, bei sich zu sehen; ich empfinde aber vor kurzem einen Brief von Frau Karla Mund.“

„Von meiner Tante?“ unterbrach Laurens ihn und tat ganz ahnungslos.

„Gewiß! Frau Mund, die wie in diesem Frühjahr in Nizza kennenlernte, schrieb mir, da Sie wußte, daß wir für mehrere Wochen nach Nordsee gehen, daß ein junger Herr, der ein wenig anders aussieht, sich bei Ihnen befindet.“

Thomafisch lächelte jäh. „Sie haben eine bewundernswerte Einbildungskraft!“

Laurens bemerkte, etwas wie schmerzvolle Bohnen schmerz durch keine Worte.

„Haben Sie sich mit Fräulein Smith etwa? Anders kann ich mir Ihr Verhalten nicht erklären, Herr Laurens!“

Laurens stand auf.

„Ich möchte Sie bitten, den Namen der Dame in meiner Gegenwart nicht mehr zu nennen!“ sagte er darauf hart. „Und nun geschieden Sie, daß ich Sie nach Hause bringe!“

Es schien also wirklich zwischen Laurens und der Amerikanerin zu einer Differenz gekommen zu sein, überlegte Trude, während sie Laurens' Seite heimwärts ging; anders war sein schroffes, abweisendes Benehmen nicht zu erklären.

Schmerzvoll sagte er, daß er sich nicht vorstellen konnte, daß Laurens sich gewiß nicht so roh hat gebildet! Und in seinem Jörn aber Schmerz hatte er nun kurzweilig ihr, Trude, einen Heiratsantrag gemacht — — — vielleicht nur, um Mund Smith dadurch zu ärgern. Eigenlich war das nicht sehr ehrenvoll für sie selbst, sie hätte Ursache genug, Laurens deswegen gram zu sein.

War dann empfand Trude doch Mitleid mit ihm. Er schien unter dem Vorwurf stehen zu stehen, auch jetzt als sie ihn von der Seite betrachtete, sah kein Gesicht verflört und verfallen aus.

Was mochte ihn derart gegen die Amerikanerin aufgebrannt haben?

War da ein anderer Mann im Spiel? Oder lag nur ein Mißverständnis vor, und beide waren zu eigenfremd, um es aufzuklären? Ob sie bei nächster Gelegenheit einmal Mund Smith in unangenehmiger Weise ansprache? Sie hätte Laurens gerne geschaut; er war immerhin ein netter Kerl, dem man gut sein mußte, auch wenn man ihn nicht gerade heiraten wollte!

Sie sagte, während sie ihre Hand auf seinen Arm legte: „Nun machen Sie einmal wieder ein frohes Gesicht! Auf Augen folgt immer wieder Sonnenschein, und was heute vielleicht trübe aussieht, kann morgen oder übermorgen sich von einer sehr schönen Seite zeigen!“

Sie sprachen wie ein Buch! entgegnete Laurens lächelnd. „Abermals weiß ich wirklich nicht, was Ihre trostvollen Worte mit mir zu tun haben!“

Fortsetzung folgt am Samstag, den 4. August.

Mund sah kurz vor sich nieder.

„Meine Mutter magt noch Schwierigkeiten gegen die Verlobung, aber ich lasse mir den Mann, den ich lieb habe, nicht nehmen! Eher würde ich meinen Eltern davonlaufen!“

Mit einer mühen Gesicht fuhr sich Mund durch die braunen Haare. Schwermütig stand sie auf.

„Ich muß jetzt nach Hause gehen...“, kam es gepreßt über ihre Lippen.

Trude schen aber die Worte der Amerikanerin nicht zu beachten. „Ich werde Mama schon noch einschleichen! Wenn nicht alles klappt, habe ich Sie bald so weit.“

Eine kurze Pause; dann fragte Mund, nur sehr zögernd kamen ihre Worte:

„Was hat Ihre Frau Mutter eigentlich gegen Herrn Laurens eingewandt?“

Trude tat, als habe sie die andere nicht verstanden.

„Herr Laurens? — Wie kommen Sie jetzt auf Herrn Laurens?“

„Sie sprechen doch davon, daß Sie sich mit Herrn Laurens verloben würden...“, erwiderte Mund verwirrt.

Trude lächelte schallend.

„Küßt mich ja nicht im Schlafe ein! Sie haben gedacht, Laurens ist mein zukünftiger Verlobter? Da haben Sie schwer daneben geraten, Fräulein Smith... Herr Laurens würde große Augen machen, wenn er hörte, in welchem Verdacht Sie ihn gehabt haben!“

Mund Smith hatte sich wieder in den Strandford gesetzt. Sie bot ein Bild vollkommener Kalligraphie.

„Da habe ich mich ein wenig etwas sehr Dummes gesagt“, sprach sie dann leise, ihre Züge entspannten sich zu einem hilflosen Lächeln, es war ihr anzusehen, daß eine schwere, schwere Last von ihr gelassen war.

„Machen Sie sich deswegen keine Sorgen, liebes Fräulein Mund!“ So abwegig war ihre Vermutung ja nicht, da Herr Laurens, den wir von früher her kennen, sich immer in unregelmäßiger Schicht befindet. Meine Mutter hätte es ja auch ganz gerne gesehen, wenn ich mich in Laurens verlobt hätte — aber mein Robert an diesem Artikel ist bereits ausreißend gabelt! Mein Freund ist ein Minderjähriger Vater, meinen Eltern paßt er aus verlässlichen Gründen nicht beschaffen ist Mama mit mir hierher gekommen, mein Freund ist uns aber prompt nachgeholfen, wir treffen uns in aller Heimlichkeit, aber lange mache ich dieses Versteckspiel nicht mehr mit, ich arbeite schon mit Hochmut daran, meine Mutter anzukommen, Herr Laurens sekundiert mir dabei nach Kräften, was ich ihm wie vergessen werde.“

Mund lächelte mit einem Male eine grenzenlose Leichtfertigkeit in ihren Gedanken.

War denn wahr, was sie gehört hatte? Träumte sie nicht? Alles, alles war anders, als sie sich vorstellte hatte!

Umsichtig hatte sie sich geirrt, sich abgeirrt, sich in einen Haß gegen Laurens hineingeredet... und ihr, der ihr nichts juleibe getan hatte, hatte sie lieblich behandelt... er würde es ihr niemals verzeihen können!

Schämliches Verlangen, Laurens ein gutes Wort zu sagen, ihn zu bitten, daß er die letzten Tage vergesse, flutete über sie hin. Sie sah plötzlich die Augen Trudes mit einem willkürlichen Lächeln auf sich gerichtet.

„Hoffentlich halten Sie mich nicht für kindisch, weil ich hier vor Ihnen meine Gebetsgeheimnisse ausgeplaudert habe!“ sprach Trude. Mund schüttelte den Kopf.

„Aber nicht im geringsten! Ich bin Ihnen für Ihr Vertreten sehr dankbar!“

„Keine Ursache!“ antwortete Trude kurz. Sie erhob sich. Ihre Aufgabe war getan, alles weitere würden die Beiden nun schon allein besorgen.

„Wenn es Ihnen recht ist, gehen wir jetzt, Fräulein Mund!“ Als sie sich dann trennten, sagte Trude:

„Bleibst du hier, wir uns morgen vormittag am Strand?“

„Ich werde da sein!“

Trude war schon einige Schritte gegangen, als sie sich nochmals umwandte:

„Gott! Ich Herr Laurens einen Gruß von Ihnen beistellen?“

Mund war glühend rot.

„Bitte!“

Der Lächeln brachte Laurens eine Besuchkarte.

Arthur Thomafisch stand darauf.

„Der Herr wartet in der Halle“, sagte der Boy.

Laurens mußte sich erst bestimmen, welche Bekanntschaft es mit diesem Herrn hatte. Dann fiel ihm keine Tante Karla Mund ein.

Thomafisch hieß ja der oberflächliche Bergwerksbesitzer, dessen

Südwestdeutsche Industrie- und Wirtschafts-Zeitung

Die Elektroindustrie in der Krisenwende.

Voraussetzungen für stetige Aufwärtsentwicklung sind gegeben.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß jeder Industriezweig der großen Linie einer allgemeinerwirtschaftlichen Bewegung folgt. Diese Binnenwirtschaft erfährt allerdings infolge einer Einschränkung, als nicht jede Wirtschaftsgemeinschaft im Jollus der Konjunkturwellen sowohl im auf- als auch im absteigenden Zweige gleichen Schritt halten kann. Die Vergangenheit hat gelehrt, daß sich — beobachtet man vergleichsweise die Bewegung bei einer Reihe anderer Industriezweige — die konjunkturelle Angleichung in gemäßigterem Tempo vollzieht. Diese Feststellung gründet auf der natürlichen Tatsache, daß die Ergebnisse jener Industrien, deren Verwertung in der Neubefassung der betrieblichen Aufbesserung dienen, erst dann in den Genuß der konjunkturellen Aufwärtsentwicklung kommen, wenn die übrigen Wirtschaftszweige sich finanziell hart genug fühlen, ihre Betriebe einer Aufbesserung nach der Anlage-seite hin zu unterziehen.

In diesem Zusammenhang mag von besonderem Interesse sein, einen kurzen Rückblick auf die Entwicklung der Elektroindustrie zu tun, denn erst der Gesamtüberblick, vom Aufbau bis zur normalen Weiterentwicklung, läßt Erscheinungen und Nebenwirkungen verständlich werden. Die deutsche elektrotechnische Industrie hat in den ersten Jahren nach der Währungsstabilisierung einen außerordentlich starken Aufschwung genommen. Die zunehmende Intensivierung und Verbreitung des Elektrizitätsverbrauchs, verbunden mit der Rationalisierung, insbesondere der deutschen Wirtschaft, wie auch der Weltwirtschaft allgemein, waren der Nährboden für eine verhältnismäßig „junge“ Industrie, deren Wachstum sich unter Ausschaltung des organischen Aufbaugesetzes sprunghaft vollzog. Die durch die ungelungene Atmosphäre einer grenzenlosen Inflationperiode anormal gesteigerte Entwicklung trug Krankheitskeime in sich, deren Wirkungen früher oder später einmal offenbar werden mußten. Wir glauben einen Vergleich mit der Entwicklung der Kunstseidenindustrie, die zwar als noch jüngerer Industriezweig gilt, anstellen zu können. Ebenso wie hier hat die Elektroindustrie im Aufbau Zwischenstadien wie sie die sogenannten „alten“ Industrien, die sich vielfach auf einem langen Weg vom Handwerk zur Manufaktur weiter über die Fabrik zum Großbetrieb entwickelt haben, glatt überprungen. Wie jede Ausdehnung, die nicht immer zugleich eine Verbesserung bedeutet, einmal ihr Optimum erreicht hat, so trat auch für die Elektroindustrie nach der Zeit der Scheitblüte ein nicht geahnter Rückschlag ein. Freilich nimmt diese Industrie im Vergleich zu anderen Wirtschaftszweigen damit keine Sonderstellung ein. Der konjunkturelle Niedergang ist aber hier um so nachdrücklicher in Erscheinung getreten, als die Gegenwirkung auf die Scheitkonjunktur den Teil eines an sich nicht gesunden Wirtschaftskörpers zuerst erfaßte, der unorganisch aufgebaut, sich nicht genügend Reserven für Zeiten eines so ungeheuerlich schnellen Niederganges, wie der der letztvergangenen Jahre gesichert hatte. Abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen haben sich denn auch die Umsätze in den Jahren von 1930 bzw. 1929/30 bis 1932 berart verschlechtert, daß selbst große Konzerne sanierungsbedürftig wurden. Allerdings müssen hierbei Einwirkungen, denen die Gesellschaften keinerlei Gegengewichte in die Waagschale zu werfen vermochten, mit berücksichtigt werden. Insbesondere haben die Ausfuhrschwierigkeiten in der hohen Maße ausfuhrorientierten Elektroindustrie Hemmnisse auferlegt. Währungsverfall, Bevorzugung der nationalen Industrien, Kontingentierungen, Transferschwierigkeiten und Zollerhöhungen ließen das Auslandsgeschäft mengen- und wertmäßig zurückgehen. Die Schrumpfung der Außenhandelsbilanz in der Elektroindustrie setzte sich bis in die neueste Zeit fort, eine Tatsache, die dadurch belegt wird, daß nach den vorliegenden Ziffern die elektrotechnische Ausfuhr Deutschlands im Jahre 1933 nur noch 40 Prozent der Zahlen von 1929 erreichen konnte. Wenn trotzdem die Umsätze der einzelnen elektrotechnischen Gesellschaften für die Geschäftsjahre 1932/33 bzw. 1933 sich gegenüber den vorhergehenden 2 Jahren günstiger gestaltet haben, so liegt der Grund hierfür vor allem darin, daß die Behörden, insbesondere die Reichspost, aber auch die Privatindustrie wieder Aufträge erteilten, und zwar in einem Ausmaß, das die Verluste im Ausführergeschäft, wenn auch nicht aufwog, so doch zu einem beträchtlichen Teil einzuholen vermochte. Bei einigen Unternehmen muß bei Anknüpfung der gegenüber den beiden Vorjahren besseren Ergebnisse in Betracht

gezogen werden, daß infolge Rückkaufs ausländischer Anleihen Budgetgewinne erzielt werden konnten, die zum Teil nicht unbedeutliche Schuldverringerungen (insbesondere bei der A. G. O.) zur Folge hatten. Alles in allem kann festgestellt werden, daß auch die deutsche Elektroindustrie dank der tatkräftigen Unterstützungsmaßnahmen der Reichsregierung, dem Krisenstand den Rücken gelehrt hat und wieder unbeschwerter in die Zukunft blicken kann. Es bleibt zu hoffen, daß der Weltmarkt dem Qualitätsgedanken wieder mehr Beachtung schenkt und daß hierdurch dem deutschen elektrotechnischen Erzeugnis in seiner anerkannten Güte mehr Raum gegeben wird. Die nachstehende Uebersicht soll ein ziffernmäßig anschauliches Bild über die Lage einiger unserer größten deutschen Elektro-Unternehmungen vermitteln, im übrigen den offensichtlichen Umschwung einer Verbesserung des finanziellen Status klarlegen.

| Gesellschaft | Geschäftsjahr 1931 | Geschäftsjahr 1932 | Geschäftsjahr 1933 |
|---|---------------------------------------|---|---|
| | (Umsatz in Mill. RM.) | | |
| Siemens & Halske | 11.1 Gew. ausgeglichen | 9.2 Gew. 12.2 Berl. a. Sonderrechtl. abged. | 9.0 Gew. 10.0 Berl. ausl. Ver. abged. |
| A. G. O. | 20.1 Berl. Ver. abged. | 72.8 Berl. hieru. 42.09 Berl. abged. | 26.52 Berl. |
| Bergmann-Elektrolit. | 26.4 Berl. 18.8 vorzert. (4) | 30.3 Berl. (1) | 0.11 Gew. |
| Vorens. (Ston. Mik. & Gen. Felel. Verl. Schuchardt & Kons. Dtsche. Felel. u. Kabel) | 1.2 Berl. 1.1 Gew. 0.2 Berl. 0.2 Gew. | 2.4 Berl. 3.9 Berl. 1.1 Berl. 1.4 Berl. 0.1 Berl. | 1.2 Gew. 3.8 Gew. (3) 0.10 Gew. (2) 0.04 Gew. (2) 0.89 Gew. |

Sich mit jeder in der Zusammenstellung aufgeführten Gesellschaft einzeln zu befassen, würde zu weit führen. Wir beschränken uns darauf, einige der hervorstechendsten Merkmale zu benennen. Der Siemenskonzern hat im Gegensatz zu allen übrigen Elektro-Gesellschaften der Krise der letzten Jahre in unerminderter Stärke standhalten können. Die Gründe für die ungewöhnliche Krisenfestigkeit des Konzerns liegen in seiner hohen finanziellen Kühlung und seiner außerordentlichen-technischen Leistungsfähigkeit. Nicht zuletzt aber muß auf den stufenweisen Aufbau des Konzerns verwiesen werden, der sich so vollzog, daß für alle Zeiten, zumal für die schlechten genügend Kraftreserven und Lebensfähigkeit vorhanden waren. Die Siemens & Halske hat durchgehend in den Krisenjahren

(1) Kapitalherabsetzung 5:1.
(2) Sanierung durchgeführt.
(3) aa. Umsatzzifferungen von 25 Mill. RM.
(4) und 5) Die Gesellschaften schlossen mit dem Kalenderjahr, alle übrigen zwischensächlich, also 1930/31 bis 1932/33 ab.

Dividenden ausschütten können und war 1932/33 in der Lage, den vorjährigen Dividendenjah von 7 Prozent beizubehalten. Auch alle übrigen Gesellschaften konnten im letztvergangenen Geschäftsjahr Abschlässe vorlegen, die, wenn sie nicht Gewinne auswiesen, doch gegenüber dem Vorjahr beträchtliche Verlustminderungen zeigten. Mit Ausnahme der A.G.O. sind bei den übrigen einer Sanierung bedürftigen Unternehmungen die Vermögensrechnungen durch entsprechende Maßnahmen bereinigt. Nach Lage der Dinge wären also nunmehr die Voraussetzungen geschaffen für eine stetige Aufwärtsentwicklung unter der Voraussetzung, daß Rückschläge von ungewöhnlichem Ausmaß nicht mehr eintreten, vielmehr eine Auflockerung der auf die Dauer untragbaren, augenblicklichen Verhältnisse auch im Auslandsgeschäft wieder bessere Absatz- und Gewinnmöglichkeiten schaffen.

Gegen Preissteigerungen!

Eine Warnung der Bad. Industrie- und Handelskammer.

Die Reichsregierung hat bekanntlich besondere Anordnungen erlassen, um Preissteigerungen in der Textil- und Lederwirtschaft entgegenzutreten. In einer Verordnung vom 21. April ds. Js. ist verboten worden, beim Verkauf von Textilrohstoffen, Textilwäsch- und Textilfertigergzeugnissen sowie den daraus hergestellten Waren im Inlandsverkehr einen höheren Preis zu fordern, als ihn der Verkäufer in der Zeit zwischen 1. bis 31. März 1934 erzielt oder angefordert hatte. Der Preis darf im Inland am höchsten den Betrag erhöhen, um den der Preis für Textilrohstoffe auf ausländischen Märkten gestiegen ist. Eine Berücksichtigung der gestiegenen Rohstoffpreise ist auch beim Fertigfabrikat nach Maßgabe des Rohstoffanteils möglich.

Trotz dieser Vorschriften laufen bei der Industrie- und Handelskammer in letzter Zeit fast täglich Beschwerden über Preissteigerungen ein, die nicht in einer Erhöhung der Rohstoffpreise, „auf ausländischen Märkten“ begründet sind. Meistens wird zur Rechtfertigung solcher Preiserhöhungen die Verknappung unserer Rohstofflage angeführt.

Die Badische Industrie- und Handelskammer warnt noch einmal dringend davor, sich zu Preissteigerungen verleiten zu lassen. Die Verknappung unseres Rohstoffbedarfs im Zusammenhang mit unserer Desorientierung darf nicht zum Anlaß einer Preissteigerung genommen werden. Die Rücksicht auf volkswirtschaftliche Interessen verlangt, daß einzelne Wirtschaftsgruppen Zustände einer allgemeinen Bedarfsverknappung nicht dazu benutzen, Preissteigerungen vorzunehmen, die von der Regierung ausdrücklich untersagt sind. Es ist zu beachten, daß die Verknappung in Deutschland nicht auch gleichzeitig zu einer Preissteigerung auf ausländischen Märkten geführt hat, die allein rechtfertigen könnte, daß die Preise entsprechend erhöht werden.

Die Kammer wird es sich angelegen sein lassen, gegen solche Unternehmungen vorzugehen, bei denen unerlaubte Preissteigerungen festgestellt sind.

Verstärkte Absatzfinanzierung durch die Industriebank.

Die Bank für deutsche Industrie-Obligationen, die auch in Karlsruhe eine Zweigstelle unterhält, hat soeben aus amerikanischem Besitz die Commercial Inventions Trust AG (Citag) mit der Absicht übernommen, ihre Tätigkeit auf dem Gebiete der Absatzfinanzierung auszubauen. Die Citag wurde im Jahre 1928 mit einem Kapital von 5 Mill. RM. bei 50%iger Einzahlung gegründet und hat sich im besonderen der Finanzierung des Autoablaßes gewidmet, u. a. auch durch Beteiligung an der DAW-Kraftfahrzeug-Finanzierungs-GmbH. Man wird aber die von der Industriebank beantragte Erweiterung wohl nicht nur im Autogeschäft zu erwarten haben, vielmehr ist dieses sogar nicht das wichtigste der ins Auge gefassten Aufgabengebiete.

Bei der bisherigen Kreditgewährung für die gewerbliche Wirtschaft — langfristige Betriebskredite — stellte es sich häufig heraus, daß diese finanzielle Unterstützung nicht ganz zureichend war, weil ihr eine gewisse Ergänzung in der Entwicklung des Absatzes fehlte. Die Arbeitsbeschaffung mit ihren direkten und indirekten Wirkungen ist ja auch vor allem einem bestimmten Kreis der Industrie, so der Schwerindustrie und den Lieferindustrien der Bauwirtschaft zugute

gekommen, hat hingegen weniger die Verfeinerungsgewerbe erfaßt. Alle Konjunkturteile der letzten Zeit wiesen zudem darauf hin, daß mit der Steigerung der Produktion die Zunahme des Verbrauchs nicht ganz mitgekommen sei. An dieser Stelle will also die Industriebank über die Citag einleiten, indem sie es durch die Teilzahlungsfinanzierung dem latent vorhandenen Bedarf ermöglicht, sich in Käufen auszuwirken. Es wurde bei Bekanntgabe der Angliederung ausdrücklich betont, daß nur der Finanzierungsbedarf für volkswirtschaftlich wichtige Anschaffungen, nicht für Luxusgüter, befriedigt werden solle. Man beabsichtigt also nicht, nach der früheren Methode mancher Abzahlungs-geschäfte einen Bedarf heranzuzüchten, der über das volkswirtschaftlich berechtigte Maß hinausgeht und dadurch im Endergebnis nur zu einer Belastung wird. Die Tätigkeit der Citag soll sich zwar auf einer finanziell und auch nach den bearbeiteten Branchen erweiterten Basis entwickeln, nicht aber Ware um jeden Preis in den Konsum hineinpumpen.

Das sind notwendige Grenzen, innerhalb derer jedoch ein recht umfangreiches Aufgabengebiet liegt, zumal ja in den Jahren der Krise die Absatzfinanzierung in Deutschland stark abgebaut worden mußte. Auch die Citag, die recht gut rentiert hat — für 1933 wurden 12 % Dividende nach 6 % in den vorhergehenden Jahren ausgeschüttet — dürfte zunehmend an Bedeutung verloren haben. Sie konnte schon deshalb selbst in der neuen Aufschwungsperiode schwer verstärkte Aktivität entwickeln, weil sie sich, wie gelang, in amerikanischem Besitz befand. Man darf wohl vermuten, daß für die beteiligten amerikanischen Kreise angelehrt der ganzen Gestaltung unserer Handelsbeziehungen mit dem Auslande und der uns durch die Entwicklung aufgezwungenen Beschränkungen in den Finanzbeziehungen das Interesse an dem Unternehmen geringer geworden ist.

In der Hand der ein öffentliches Institut darstellenden Industriebank wird der Citag nicht allein ein kräftiger finanzieller Rückhalt gegeben, sie wird zugleich viel besser in den innerwirtschaftlichen Entwicklungsprozess eingeschaltet werden können. Man hat von Seiten der Industriebank die Hoffnung ausgesprochen, daß die verstärkte Absatzfinanzierung den erzeugenden Industrien bei einer Erweiterung des Absatzes zu Hilfe kommen werde. Sie soll mithin eine gewisse Art von Arbeitsbeschaffung sein, indem sie nicht den Erzeuger, sondern den Käufer finanziert und derart die Unterbringung der Produktion erleichtert. Dazu ist ergänzend darauf hinzuweisen, daß sich eine beträchtliche Auffüllung der Lager an Fertigwaren infolge des bisher langameren Aufsteigens des Verbrauchs ergeben hat. Der Absatzfinanzierung dürfte wohl die Aufgabe zugeordnet sein, an ihrer rascheren Ueberführung in den Konsum mitzuwirken.

Wertpapiermärkte.

Vom Montag August ab wird in Frankfurt an den Samstag wieder Börsenverkehr stattfinden. Die Berliner Börse bleibt dagegen an den Samstagen des August geschlossen.

Zürcher Devisennotierungen vom 28. Juli 1934.

| | 27. 7. | 28. 7. | 27. 7. | 28. 7. | 27. 7. | 28. 7. | | |
|---------|-----------|------------|---------|--------|--------|-----------|-------|----------|
| Paris | 20.21 1/4 | 20.21 1/4 | Stockh. | 79.65 | 79.60 | Belgrad | 7.00 | 7.00 |
| London | 15.45 1/4 | 15.45 | Oslø | 77.62 | 77.60 | Athen | 2.92 | 2.91 1/2 |
| Newyork | 30.6 1/2 | 30.6 1/2 | Kopenh. | 69.00 | 69.00 | Konstan | 2.49 | 2.50 |
| Brüssel | 71.75 | 71.90 | Sofia | — | — | Bukarest | 3.05 | 3.05 |
| Italien | 26.29 1/2 | 26.29 | Prag | 12.74 | 12.73 | Helsingf. | 6.82 | 6.82 |
| Spanien | 41.90 | 41.92 1/2 | Warsch | 57.95 | 51.95 | Buenos | 77.75 | 79.00 |
| Holland | 207.40 | 207.42 1/2 | Budap | — | — | Japan | 92.00 | 92.00 |
| Berlin | 118.50 | 118.50 | | | | | | |
| Wien | 72.80 | 72.75 | | | | | | |

Obst- und Gemüsemärkte.

Bühl, 27. Juli. Obstmarkt. Johannisbeeren, Anfuhr 8 Str., Preis 9—11, Himbeeren, Anfuhr 15 Str., Preis 26—27, Mirabellen, Anfuhr 30 Str., Preis 14—15, Pfirsiche, Anfuhr 120 Str., Preis 20—24, Pflaumen, Anfuhr 15 Str., Preis 11—13, Brombeeren, Anfuhr 20 Str., Preis 18—14, Birnen, Anfuhr 120 Str., Preis 7—11, Äpfel, Anfuhr 150 Str., Preis 7—12 Pfg. je Pfd., — Die Anfuhr war heute etwas geringer als gestern. Der Verkauf allgemein gut. Es wurde alles verkauft.

Berlich, 27. Juli. Obstmarkt. Pflaumen 5—8, Zwetschen 10—16, Pappel 4—12, Birnen 4—12, Pfirsiche 18—24, Nöbren 10—14, Pilze 35—38 Pfg. je Pfd., Gurken per Etzel 10—15 Pfg.

Schlachttiere- und Nutzviehmärkte.

Zurlach, 28. Juli. Schweinemarkt. Zufuhr und Preise je Paar: 124 Schlachtwelme bis 6 Wochen, 14—22 RM., 88 Rinder 81—88 RM., 82 Rindfleisch 124 Rindfleisch, 61 Rinder.

Der Volkswagen kommt! 1000 bis 1100 RM.

Studiengesellschaft der Kraftwagenindustrie studiert das Problem Volkswagen. — Unterhalt nicht mehr als 50 RM. im Monat. — Banken finanzieren den Ankauf.

Wer von uns hat nicht heimlich die Amerikaner beneidet, denen der Besitz eines Autos eine ebensolche Selbstverständlichkeit geworden ist wie uns, sagen wir, das Fahrrad? In den Jahren der größten amerikanischen Prosperität (1927—1929), als wir hier in Deutschland auch unsere kleine Kleinrentierfamilie hatten, besaß jeder letzte Amerikaner sein Auto und viele Familien, deren Lebensstandard denen unseres Mittelstandes gleich, hatten drei oder vier Autos, eins für Papa, eins für Mama, und eins oder zwei für den erwachsenen Sohn und die erwachsene Tochter. Ja, soweit werden wir es niemals bringen, würde man oft die deutschen Bestimmen sagen. Dann kamen diese amerikanischen Wagen nach Deutschland. Sie waren in riesigen Fabriken drüben in USA am laufenden Band hergestellt worden. Jedes Jahr kamen neue Modelle. Hier bis fünf-tausend Mark kosteten sie, und nur die wenigsten Deutschen, die ein Auto für ihre geschäftlichen oder privaten Zwecke benötigten, verdienten mehr im ganzen Jahr, als der Preis eines solchen „billigen“ amerikanischen Wagens betrug. In Amerika folgte der Ford 500 Dollar, also für den Deutschen aus dem Mittelstand drei bis vier Wochenlohn. Hier kostete er 4500 Mark, war also in den allermeisten Fällen viel mehr als ein Jahresverdienst. Und dann die Weltwirtschaftliche Krise, die durch die hohen Steuern, den unerschöpflichen Treibstoffpreisen, den überhöhten Verkehrskosten, ließen die Unterhaltungskosten eines solchen hochpreisigen Wagens so steigen, daß es für den Durchschnittsdeutschen überhaupt nicht zu erlangen war.

Die deutsche Industrie, die alle Autos aus dem Ausland importierte, mußte einen verzweifelten Kampf mit den ausländischen Einfuhrzöllen. Mit einem Schloß anders wurde es, als die nationalsozialistische Regierung aus der Hand kam, und mit der unünftigen Steuerpolitik gründlich aufzuräumen. Jetzt auf einmal ging es sehr gut. Leute, die niemals daran gedacht hatten, sich ein Auto zu kaufen, ertruderten, daß sie bei den jetzt viel geringeren Unterhaltungskosten mit einem Auto mehr verdienen konnten als ohne. Die deutschen Fabriken gerannen ebenfalls die Oberhand über die ausländische Konkurrenz. Ihre Weltmarkt beherrschte sich auf das Doppelte, ja dreifache. Es wurden billige Wagen herausgebracht, die zwischen zweitausend und dreitausend Mark kosteten. Aber immerhin war auch dieser Preis für die meisten Volksgenossen zu hoch.

Da gab Adolf Hitler die Anregung, einen deutschen Volkswagen herzustellen. Die deutsche Autoindustrie, die ihre Wiederbelebung einzig und allein dem Führer und seiner einflussreichen Steuerpolitik verdankte, nahm die Anregung freudig an. Genau wie die Funkindustrie die Anregung, einen Volksempfänger zu bauen, auszunutzen hat und die Empfänger in solchen Mengen wie noch niemals zuvor verkauft hat. Natürlich kann nicht eine einzige Fabrik allein daran gehen, den Volkswagen zu bauen. Die gesamte Autoindustrie muß sich daran beteiligen. Das hatte man gleich erkannt. Und so hat sie eine Studiengesellschaft gegründet und finanziert, deren Aufgabe es ist, den Volkswagen für Deutschland zu bauen. Jetzt werden die notwendigen Vorarbeiten geleistet. Es wird notwendig sein, die Herstellung des Volkswagens unter den einzelnen Kraftwagenfirmen zu aufstellen, das alle an dem großen kommenden Geschäft beteiligt sind und daß eine Einheitlichkeit in der Erzeugung gewährleistet ist.

Man hat natürlich nicht die Absicht, 10 oder 12 verschiedene Modelle herzustellen und gegeneinander in Konkurrenz zu stellen. Nein, der Volkswagen wird aus Teilen bestehen, die bis ins einzelne genormt und austauschbar sind. Man wird diese Teile dann in so großen Massen herstellen können, daß ihr Preis minimal sein wird. Aber die Wagen selbst werden durchaus individuelle Formenmerkmale haben.

Es ist beabsichtigt, diesen Volkswagen zu einem Preis an die Bevölkerung abzugeben, der zwischen tausend und tausendneinhundert Mark liegt. Alle Volksgenossen, die ein Einkommen von ca. 5000 Mark im Jahr haben, werden dann in der Lage sein, sich ein Auto zu leisten. Und es gibt mindestens 100 000 Deutsche, die sich dann diesen Wagen kaufen können und werden. Damit wäre dann ein bedeutender erster Schritt getan. Viele, die heute nicht im Traume daran denken, sich ein Auto zu kaufen, werden auf einmal dazu in der Lage sein.

Weiterhin wird von dieser Studienkommission noch geprüft, ob man die Einzelteile des Wagens in besonders leistungsfähigen Werken herstellen soll oder ob man die Wagen von Rohmaterial bis zum fertigen Fahrzeug in bestimmten Fabriken erzeugen lassen soll. Verluste und Verordnungen werden erweisen, welcher Weg der vorteilhaftere ist.

Natürlich darf dieser billige Volkswagen auch im Unterhalt nicht viel kosten, denn sonst wird er ebenbürtig ein Volkswagen sein, wie seine Brüder vor ihm, die unter diesem Titel auf den Markt kamen. Da 1933 und 1934 die Zahl der in Betrieb befindlichen Kraftwagen stark zugenommen hat, so ist beinahe der gesamte vorhandene Garagenraum ausgenutzt. Das hat dazu geführt, daß der Garagenraum nicht billiger geworden ist. Für einen Volkswagen aber müssen billige Garagen vorhanden sein. Wahrscheinlich wird durch die mit den stärksten Volkswagen auszustattenden Selbstorganisationen der Kraftwagenindustrie ein bestimmter Höchstmaß, der so niedrig wie möglich sein wird, für Garagenmiete festgelegt werden.

Es ist aber auch anzunehmen, daß mit dem Aufkaufen des Volkswagens viele neue, gerade für ihn bestimmte Garagen gebaut werden, so daß das größere Angebot den Preis niedrig halten wird. Auch die Versicherungsschichten für den Volkswagen werden soweit wie irgend möglich herabgedrückt, das gleiche gilt für die Zulassungsgeldern, die bereits gekürzt sind, aber noch weiter gekürzt werden. Nun ist noch der Treibstoff zu berücksichtigen. Diesbezügliche Verhandlungen sind im Hinblick auf den kommenden Volkswagen bereits im Gange. Auch hier wird sich eine befriedigende Lösung finden lassen. Der Volkswagenbesitzer soll nämlich nicht mehr als 50 RM. pro Monat für den Unterhalt und Betrieb seines Wagens ausgeben müssen.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist der der Finanzierung. Wenn es natürlich für alle Interessenten am vorteilhaftesten wäre, den 1000-Mark-Wagen für den Ankauf des Volkswagens gar auf den Rücken des Staates zu legen, so muß man im Interesse eines möglichst großen Absatzes auch jene Volksgenossen berücksichtigen, die nicht in der Lage sind, den Kaufpreis gleich bar zu entrichten. Es sind auch bereits Bankinstitute gegründet worden, die im Hinblick auf das zu erwartende Geschäft in Volkswagen die Finanzierung übernehmen wollen. Der Volkswagen steht vor der Tür. Er wird nicht nur das deutsche Volk stark motorisieren, sondern auch der deutschen Autoindustrie bald eine Stellung in Deutschland verschaffen, wie sie die Autoindustrie anderer Länder bereits inne hat. Der Mann aus dem Volke wird sich selbst ans Steuer setzen und im eigenen Auto ins Geschäft oder mit der Familie hinaus ins Grüne fahren können.

Nochmals: Das Verhältnis Reichsbahn—Rheinschiffahrt:

Die Reichsbahn verteidigt ihre Tarifpolitik.

„Für die Reichsbahn gibt es überhaupt kein Problem Reichsbahn—Binnenschiffahrt...“

Die Reichsbahndirektion Karlsruhe schreibt uns: In Nr. 295 der „Badischen Presse“ ist eine Auslassung von schiffahrt-interessierter Seite erschienen, die sich auf Ausführungen des Herrn Ministerpräsidenten Köhler gelegentlich der Generalversammlung des Fendel-Kongressen Brief, in Wirklichkeit aber nicht dessen Darlegungen wiedergab, sondern dazu „Erläuterungen“ brachte. Wir wissen nicht, ob und inwieweit der Artikelverfasser dazu ermächtigt war. Auf alle Fälle hat er sich bei seinen Ausführungen in mancher Hinsicht geirrt.

Für die Reichsbahn gibt es überhaupt kein Problem Reichsbahn—Binnenschiffahrt, jedenfalls nicht in dem Sinne, wie es der Artikelverfasser meint, daß nämlich die Reichsbahn ihre Tarife nach jenen der Schiffahrt einrichte, ihre Tarifpolitik, also maßgeblich unter dem Gesichtspunkt des Wettbewerbs mit der Rheinschiffahrt betrachte.

Die Reichsbahn ist nicht Selbstzweck, so wenig wie die Rheinschiffahrt, sondern Frachtführer der Volkswirtschaft und hat ihre Preispolitik nach den Bedürfnissen der Volkswirtschaft, nicht nach den Bedürfnissen anderer Frachtführer einzurichten. Wenn die Belange der Volkswirtschaft, insbesondere die der Randgebiete und die Förderung auf dezentralisierte Entfaltung der Wirtschaft Staffeltarife, Seehafen- und Ausfuhrtarife verlangen, so können diese mit Rücksicht auf gewisse Sonderinteressen der Rheinschiffahrt wohl nicht erfüllt werden; denn die Interessen der Volkswirtschaft liegen höher wie die Interessen der Reichsbahn und auch höher wie jene der Rheinschiffahrt.

An der Gestaltung der Tarifpolitik der Reichsbahn wirkt die gesamte Wirtschaft in ihren maßgebenden Spitzenverbänden bestimmend mit und bringt dabei die Interessen der Volkswirtschaft und den Gedanken zum Ausdruck: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“.

Am deutschen Volksvermögen von beinahe 150 Milliarden RM. ist die Reichsbahn mit rund 27 Milliarden produktiver Anlagen beteiligt, die Binnenschiffahrt mit noch nicht 2 Milliarden. Wenn nun bei dieser Sachlage die Rheinschiffahrt glaubt, die ganze auf den intensiven Gütertransport der Volkswirtschaft gerichtete Preispolitik des Verkehrs habe sich nach den Belangen der Schiffahrt zu richten, so ist — von allem anderen abgesehen — damit deshalb schon zu viel Rücksicht verlangt, weil die Schiffahrt nur ganz bestimmte Gebiete in dem großen einheitlichen deutschen Wirtschaftsgebiet bedienen kann und auch das nicht mit der Zuverlässigkeit, die im Wirtschaftsleben nötig ist. Wenn die Schiffahrt sich als das betrachtet, was sie ist und sein soll, als Frachtführer, der der Volkswirtschaft nach Maßgabe seiner eigenen Leistungsfähigkeit zu dienen hat und nur so nützlich dienen kann, gibt es auch kein Problem des Wettbewerbs zwischen Reichsbahn und Binnenschiffahrt. Denn die Schiffahrt wird dabei nur dort den berechtigten Vorrang haben und behalten, wo sie im natürlichen Spiel der Kräfte wirklich die besseren Bedingungen bieten und aufrecht erhalten kann. Wenn die Schiffahrt, wie sie angibt, ihre Aufgabe darin sieht, vermöge ihrer billigeren Beförderungsmöglichkeit frachtführend und frachtfördernd zu wirken, darf sie sich nicht darauf verlassen, die Tarifpolitik der Reichsbahn zu beeinflussen, denn diese Tarifpolitik richtet sich, wie erwähnt, nach den Bedürfnissen der Volkswirtschaft und wird von den maßgebenden Wirtschaftsvvertretungen mit festgelegt. Die Reichsbahntarife richten sich also — wir wiederholen — nicht nach den Frachten der Schiffahrt, und auch der Staffeltarife, den man als Wettbewerbsmaßnahme gegen die Schiffahrt bezeichnet, ist nicht im Hinblick auf die Rheinschiffahrt, sondern aus zwingenden volkswirtschaftlichen Gründen geschaffen worden.

Auch ihre Ausnahmetarife hat die Reichsbahn nicht als Wettbewerbsstarke gegen die Schiffahrt eingerichtet. Wenn solche aber selbst unter dem Gedanken des Wettbewerbs gegen die Schiffahrt entstanden wären, was nicht der Fall ist, so wäre damit doch nur zugunsten der Wirtschaft das bewirkt worden, was die Schiffahrt als ihr Ziel begehrt, nämlich frachtfördernd zu wirken. Statt dessen aber stellt die Schiffahrt ihre Polemik der Reichsbahn gegenüber darauf ein, unter allen Umständen die Tarifpolitik der Reichsbahn, selbst mit politischen Mitteln, zu verhindern; sie sucht praktisch jedes frachtfördernde Nachteil der Reichsbahn in Absehung von gewöhnlichen kaufmännischen Auffassungen zu unterbinden.

St damit der Wirtschaft, für die die Frachtführer da sind, ein Dienst erwiesen? Nur eine Art von Tarifermäßigung erstreckt die Schiffahrt, die sogenannten Umschlagstarife. Auch das macht sie bereits Einschränkungen. Sie versteht unter diesen Umschlagstarifen eigentlich nur noch solche, die den Verkehr vom längeren Eisenbahnweg hinweg auf die längere Wasserstraße ziehen. Sie kommt damit bereits in Gegensatz zu den deutschen Oberrheinischen Mannheimer-Ludwigs-hafen, Karlsruhe und Rehl. Diese drei Häfen haben das Interesse, den Rheinschiffahrt über diese Häfen zu fördern. Die Schiffahrt ist aber heute befristet, nach Basel und weiter (Rheinfelden) hinauf zu fahren. Eben deshalb sucht sie Umschlagstarife nach und von dem Hochrheingebiet zwischen Basel und Konstanz zu verhindern, obgleich die Wirtschaft am Hochrhein ein Interesse daran hat. Die Reichs-

bahn soll nach diesen Gebieten, deren Industrie sie doch hat entwickeln helfen, keine Ermäßigung mehr geben dürfen, weil sonst die geplanten Landstellen am Hochrhein nicht ins Geschäft kommen können.

Durch solche Behinderung der Reichsbahn in der Gewährung von Tarifermäßigungen für den Hochrhein — also durch Verhinderung im Wege des Stillhaltezwangs für die Reichsbahn — will die Rheinschiffahrt das erlangen, was sie aus eigener Kraft nicht erwerben kann: Den Verkehr nach Basel und weiter, den die Reichsbahn und die Oberrheinischen Mannheimer-Ludwigs-hafen, Karlsruhe und Rehl der Schiffahrt überlassen sollen.

Es ist deshalb nicht richtig, wenn behauptet wird, die Reichsbahn wolle sich zu Umschlagstarifen nicht verstehen, während sie auf der anderen Seite den Seehäfen zahlreiche Ausnahmetarife zubillige. Wir können feststellen, daß heute mehr Güter zu Umschlagstarifen gefahren werden, als zu Badischer Staatsbahn-Zeit unter wesentlich anderen Verhältnissen. Diese Umschlagstarife sind freilich in erster Linie dazu bestimmt, den deutschen Oberseehäfen und dem deutschen Oberrheinhandel seinen altverehrten Bestzustand zu erhalten und können nicht einseitig als Subventionstarife zur Aufbesserung des Verkehrs und der Frachten der Rheinschiffahrt aufgezogen werden; denn schließlich hat sich jeder Frachtführer selbst zu erhalten und durchzukämpfen. Es ist eine über alle kaufmännische Rücksicht hinausgehende Zurückhaltung der Reichsbahn, wenn sie selbst gegenüber den Kampfmaßnahmen der Schiffahrt auf Wettbewerbsstarke gegen die Binnenschiffahrt verzichtet. Was den behaupteten Wettbewerb der Reichsbahn gegen die Rheinschiffahrt anbetrifft, so gibt die Statistik die klare Antwort. Danach war die Rheinschiffahrt am Verkehr des gesamten Rheingebiets im Jahre 1913 mit 42 Prozent, die Eisenbahn mit 58 Prozent beteiligt. Im Jahre 1932 hatte die Wasserstraße 55,9 Prozent des Gesamtverkehrs auf sich gezogen, die Reichsbahn hatte nur noch 44,1 Prozent.

Wenn in dem Artikel die Frage aufgeworfen wird, wenn die Seehafentarife nützen, so können wir nur wiederholen, daß sie von der Wirtschaft verlangt und stark benutzt werden. Es steht keinem Frachtführer an, einer schwerer um den Auslandsabzug ringenden Wirtschaft diese billige Beförderungsmöglichkeit zu unterbinden, nur weil er sich, was gar nicht beabsichtigt ist, konkurrenzfühlt. Wenn der beantragende Frachtführer wirklich nicht mehr mitkommt, so darf deswegen die Ausfuhr, deren Bedeutung voransteht, nicht geschädigt werden. Die Wirtschaft braucht diese billigen Tarife für ihren Ueberseehandel. Die Reichsbahn kommt damit auch durchaus auf ihre Kosten, denn die Selbstkosten der Eisenbahn sind in den Nahentfernungen sehr hoch und fallen mit wachsender Entfernung sehr stark. Diesen Selbstkostenvorteil stellt die Reichsbahn in den Seehafentarifen der Ausfuhrförderung voll zur Verfügung. In den Nahentfernungen besteht ein solcher Selbstkostenvorteil nicht. Im übrigen wäre es auch nicht Sache der Reichsbahn, den Wettbewerb dritter Frachtführer durch ihre Dofen zu subventionieren.

Das Minus gegenüber den Selbstkosten der Reichsbahn, das die Schiffahrt bei den Ausnahmetarifen und bei den Seehafentarifen stellt, entfällt vielmehr, wie jeder Betriebswirtschaftler weiß, in den Nahentfernungen bis 50 Km., in denen die Selbstkosten überhaupt nicht oder in den oberen Tarifklassen nur bei der Hauptklasse gedeckt werden.

Die Ueberhörschüsse der deutschen Reichsbahn im Güterverkehr stammen in der Hauptsache aus den Güterbeförderungen, bei denen die stärkste Wagenausnutzung möglich und die größte durchschnittliche Beförderungsentfernung vorhanden ist. Dies ist namentlich bei den Gütern der Klasse F und den Massengütern der Ausnahmetarife aus Klasse F aufwärts der Fall. Der Stückgutverkehr und der Verkehr der Gewichtsklassen erfordert bekanntlich erhebliche Zuschüsse, besonders in den Nahentfernungen.

Die allgemeine Behauptung, der Normaltarif müsse das Minus der Ausnahmetarife ausgleichen, ist irrig. Wenn die Schiffahrt glaubt, die Rentabilität der Reichsbahn durch weitere Senkung der Frachtpreise herbeiführen zu sollen, so verkennt sie bewußt oder unbewußt die Selbstkostenlage vollkommen. Nicht der Normaltarif in seinen beiden oberen Wagenabzugsklassen mit einer Kofeinnahme von noch nicht 150 Millionen RM. ist die Quelle des Ueberflusses über die Selbstkosten aus dem Güterverkehr (rund 250 Millionen), sondern die Ausnahmetarife mit einer Kofeinnahme von 830 Millionen RM. und die Klasse F des Normaltarifs sind wesentlich beteiligt.

Damit fällt auch die Behauptung zusammen, die auf den Regel-tarif angewiesenen kleinen und mittleren Verfrachter hätten die Kosten der Ausnahmetarifpolitik, insbesondere der Seehafentarif-politik zu tragen; ihnen wird vielmehr gerade der Ausfall des Stück-guttarifs und der Nebengewichtsklassen abgenommen.

Ob neue Wege der Tarifpolitik beschritten werden müssen, hängt schließlich nicht vom Frachtführer Binnenschiffahrt ab, sondern von der Auffassung der Spitzenvertretungen der gesamten deutschen Wirtschaft: Die möge man befragen und entscheiden lassen.

gesamten deutschen Volksvermögens darstellt, ist sie verpflichtet, dem Verkehr die Wege zu weisen, die für das, jeweils im volkswirtschaftlichen Interesse liegende am günstigsten sind. Nicht nur die Schiffahrt — wir dürfen einen Satz der Reichsbahn wiederholen — sondern auch die Reichsbahn wie jeder andere Verkehrsträger, sollen nur dort den berechtigten Vorrang haben und behalten, wo sie im natürlichen Spiel der Kräfte wirklich die besseren Bedingungen bieten und aufrecht erhalten können. Daher haben wir auch unseren Aufsatz eingeleitet mit Betrachtungen über das Verhältnis zwischen Schiene und Kraftwagen: Da hat nämlich die Reichsbahn ganz im Gegensatz zu ihrer ursprünglichen Auffassung lernen müssen, daß es im volkswirtschaftlichen Interesse liegt, wenn Schiene und Kraftwagen sich je nach ihrer Eignung als Verkehrsträger in die Transporte teilen.

Wenn die Reichsbahn oben behauptet, ihre Ausnahmetarife habe sie sich nicht als Wettbewerbsstarke gegen die Schiffahrt eingerichtet, so soll gerne zugegeben werden, daß selten ausschließlich der Gedanke des Wettbewerbs gegen die Schiffahrt für die Einrichtung eines Seehafens — oder sonstigen Ausfuhrtarifs — maßgebend gewesen ist. Es gibt immer auch andere Gründe, Gründe, die vielleicht in ihrer Bedeutung sogar überwiegen; daß aber in zahllosen Fällen der Wettbewerbsgedanke mit ausschlaggebend war, das kann dem wirklichen Sachkenner gegenüber nicht abgetritten werden.

Und es ist doch richtig, daß die Reichsbahn sich zu Umschlagstarifen nicht oder doch nur sehr schwer verstehen kann, während sie auf der anderen Seite den Seehäfen zahlreiche Ausnahmetarife zubilligt. Wir müssen uns wiederholen, wenn wir die heute mit der Bezeichnung „U“ bestehenden Ausnahmetarife charakterisieren wollen. Mit der „Feststellung“ allein, daß heute mehr Güter zu Umschlagstarifen gefahren werden als vor dem Kriege, sind unsere Darlegungen nicht entkräftet. Einmal handelt es sich tatsächlich nur in wenigen Fällen um wirkliche Umschlagstarife, zweitens waren vor dem Kriege Umschlagstarife in dem Maße gar nicht erforderlich wie heute, weil der Normaltarif nicht gestaffelt, sondern nach dem Rikometertarif aufgebaut war und drittens gibt es heute sehr viel mehr Seehafentarife als vor dem Kriege — Seehafentarife mit meistens viel niedrigeren Sätzen und mehr als doppelt so viel Stationen.

Eigenartig ist der Satz der Reichsbahn, daß „schließlich sich jeder Frachtführer selbst zu erhalten und durchzukämpfen habe“. Er paßt u. E. nicht mehr ganz in die heutige Zeit und läßt sich wohl auch nicht in Einklang bringen mit den Bestrebungen der Reichsbahn, eine Zusammenarbeit mit dem Kraftwagen herbeizuführen, seine freie Betätigung sogar gesetzlich zu unterbinden. Hier scheinen uns gewisse Widersprüche in der Auffassung bei der Reichsbahn zu bestehen; denn im Verhältnis zur Binnenschiffahrt soll das „freie Durchkämpfen“ als Grundgesetz aufrecht erhalten bleiben!

Durchschlagend erscheint die Angabe der Reichsbahn über den Anteil der Rheinschiffahrt und der Eisenbahn am Güterverkehr des Rheingebietes. Leider geht aus den Ausführungen nicht hervor, wie groß das Hinterland ist, das bei diesen Berechnungen der Rheinschiffahrt zugerechnet wurde. Uns ist jedenfalls eine andere Gegenüberstellung bekannt: Der Eisenbahnverkehr zwischen Hamburg, Bremen und Emden und dem deutschen Hinterland des Rheins und der Schweiz betrug 1913 7,8, 1932 noch 7,2 Millionen Tonnen, er hat also um rund 8 % abgenommen. Der Verkehr der genannten Seehäfen mit dem obigen Deutschland hat sich in den gleichen Jahren von 9 auf 5,5 Millionen Tonnen um 38 % verringert. Der Verkehrsabgang selbst erklärt sich durch die wirtschaftliche Entwicklung. Interessant aber ist, daß der Anteil des deutschen Hinterlandes des Rheins (ohne Schweiz) am Verkehr der drei genannten Seehäfen 1913 47 %, 1932 aber 57 % betragen hat. Wir möchten annehmen, daß unsere Ausführungen doch berechtigt sind.

Die Reichsbahn geht in ihrer Entgegnung von dem Gedanken aus, daß unser Aufsatz eine Auslassung von schiffahrt-interessierter Seite darstelle. Wir möchten bemerken, daß diese Auslassung irrig ist. An Umschlagstarifen, d. h. an einer zweckmäßigen Zusammenarbeit zwischen Reichsbahn und Rheinschiffahrt sind nicht nur die Wasserstraße selbst und ihre Häfen interessiert, sondern in ebenso großem Maße die badische Wirtschaft, Württembergs Handel und Industrie, die Pfalz und wohl auch große Teile des rechtsrheinischen Bayerns. Wenn sich die Reichsbahn also immer und immer wieder gegen „den Frachtführer“, der ihre Tarifpolitik beanstandet, wendet, so mag aus ihren Ausführungen leicht ein falscher Eindruck entstehen.

Mancher Satz möchte uns noch zu Bemerkungen Anlaß geben, doch, da wir aus dieser ganzen Erwiderung der Reichsbahn den Eindruck haben, daß die schon durchgeführten und erst recht die noch notwendigen Umstellungen im deutschen Verkehrsleben in ihrer Gesamtheit nicht richtig gewürdigt werden oder anders ausgedrückt, wenn die Reichsbahn ihre bisherige Einstellung noch nicht aufzugeben bereit ist, sich vielmehr nach wie vor gegen die Binnenschiffahrt „durchzukämpfen“, so müssen glaubt, möchten wir von weiteren Ausführungen absehen. Nur eine Frage sei noch kurz gestellt: die der Selbstkosten. Seit Jahren operiert die Reichsbahn mit dem Begriff Selbstkosten und mit Selbstkostenlägen — wenn sie es für nötig hält, d. h. wenn sie ihre Tarifpolitik in dieser oder jener Richtung zu verteidigen hat. Gelehrte, Laien und Fachleute haben bisher aber noch nie einen Einblick bekommen, wie diese Dinge tatsächlich im Einzelnen liegen. Aber zweierlei ist uns aufgefallen: Jeder Betriebswirtschaftler soll wissen, daß das Minus gegenüber den Selbstkosten in den Nahentfernungen bis 50 Kilometer liegen soll — warum hat denn die Reichsbahn mit so unendlich vielen A-Tarifen i. Z. dem Kraftwagen gerade diesen Verkehr freitig gemacht? Daß die Selbstkosten auf große Entfernungen relativ abnehmen, ist selbstverständlich, daß sie aber auf 800 Kilometer absolut niedrig sein sollen, als auf 200 und daß aus diesem Grunde eine Fracht von Oberbayern oder Südwürttemberg nach Hamburg billiger sein kann als nach Karlsruhe, das wird uns die Reichsbahn kaum glaubhaft machen. Ueber das Verhältnis von Normaltarif und Ausnahmetarif in ihren Einnahmen zu den Selbstkosten gibt die Gegenüberstellung der Einnahmen aus Klasse A und B und den Einnahmen aus den Ausnahmetarifen kein klares Bild. In Wirklichkeit ist es so, daß ca. 70 % aller Güter zu Ausnahmetarifen befördert werden, daß die Ausnahmetarife aber nur 53 % der Einnahmen einbringen.

Bringt aber der Ausnahmetarif relativ weniger Einnahmen als der Normaltarif, dann muß doch logischerweise der Normaltarif im höheren Maße zur Deckung der Ausgaben beitragen als der Normaltarif. Noch ein Wort zur Frage der Ausfuhrbegünstigung: Wir haben nicht verlangt, daß die Seehafentarife und die Ausfuhrtarife über die trockene Grenze ohne gleichzeitigen Erlaß in Wegfall kommen müßten. Ausfuhrförderung ist dringend notwendig, wir stimmen der Reichsbahn darin völlig bei. Es ist aber nicht gleichgültig, ob diese Ausfuhrförderung, soweit sie auf tariflicher Weise vor sich geht, allein auf den Schultern der Reichsbahn ruht und von ihr deshalb enorm große Frachtermäßigungen erfordert oder aber ob sie in zweckmäßiger volkswirtschaftlich richtiger Zusammenarbeit der verschiedenen Verkehrsmittel erfolgt. Und in diesem Punkte nämlich in der Zusammenarbeit der Verkehrsmittel müssen u. E. neue Wege gegangen werden. Wenn wir die Bedürfnisse der badischen und südwürttembergischen Wirtschaft in dieser Hinsicht unterrichten haben, so sind wir ebenfalls durchaus der Auffassung, daß nicht die Binnenschiffahrt, aber auch nicht ein anderer Frachtführer darüber entscheiden soll: Früher war es nämlich so, daß der „andere“ Frachtführer, die Reichsbahn, ziemlich weitgehend und allein bestimmt hat — und das über 27 Milliarden, die Binnenschiffahrt aber nur über 2 Milliarden Anlagekapital verfügte — war die Entscheidung auch immer dementsprechend ausgefallen.

Gemeinnutz geht vor Eigennutz!

Nur die Zusammenarbeit von Reichsbahn und Schiffahrt dient dem Gesamtwohl.

Die vorstehende Erwiderung der Reichsbahn, die wir selbstverständlich gern veröffentlichen, erweckt den Anschein, als hätte der in Nr. 295 der „Badischen Presse“ veröffentlichte Aufsatz nur die Wahrnehmung der Interessen der Rheinschiffahrt im Auge gehabt und als hätte er sogar tarifliche Begünstigungen der Rheinschiffahrt gefordert. Der unvoreingenommene Leser wird einer solchen Auffassung aber bestimmt nicht beipflichten. Wer die Darlegungen der Reichsbahn und ihre Argumentation auf ihre Beweiskraft prüfen will, dem empfehlen wir daher den Artikel in Nr. 295 der „Badischen Presse“ nochmals zur Hand zu nehmen. Wer ihn gelesen hat, wird ohne weiteres zugeben, daß die Darlegungen des Verfassers, der in den nachfolgenden Zeilen das Wort zu den Neuerungen der Reichsbahn nimmt, sich größter Sachlichkeit besleißigen und daß sie insbesondere das Problem Reichsbahn und Rheinschiffahrt von einer höheren Warte aus zu betrachten bestrbt waren, als es bei den vorstehenden Ausführungen der Reichsbahn den Anschein hat.

Die Reichsbahn ist ebensowenig Selbstzweck wie die Rheinschiffahrt, das ist durchaus richtig und wenn die Reichsbahn für die Gestaltung ihrer Tarifpolitik als maßgebend den Grundsatz aufstellt: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“, so gehen wir auch da völlig mit ihr einig — nur die Reichsbahn konnte aus unserem Artikel entnehmen, daß dessen Verfasser anderer Meinung gewesen wäre. Aber gerade weil die Reichsbahn der Gesamtheit der deutschen Wirtschaft zu dienen hat und weil sie dementsprechend ihre Tarifpolitik gestalten muß, haben wir von der Notwendigkeit neuer Wege gesprochen. Wie sich eine Zusammenarbeit zwischen Schiene und Kraftwagen als notwendig und durchführbar erwiesen hat, so erscheint uns auch eine Zusammenarbeit zwischen Schiene und Wasserstraße dringend erforderlich. Auf die Ausführungen in dieser Richtung ist die Reichsbahn leider überhaupt nicht eingegangen — sie hat sie daher auch nicht zu entkräften vermocht.

Aber wenn die Reichsbahn sich auch ausschließlich mit der Frage des Wettbewerbs zwischen Reichsbahn und Rheinschiffahrt befaßt, so möchten wir durch wenige Bemerkungen zu erkennen geben, daß sich ihre Argumente nicht halten lassen.

Interessant war uns zu hören, daß es für die Reichsbahn ein Problem „Reichsbahn — Binnenschiffahrt“ gar nicht gibt. Die umfangreichen Denkschriften des Reichsausschusses der Deutschen Binnenschiffahrt aus dem Jahre 1929 und der Deutschen Reichsbahn-Gesell-

schaft selbst vom Februar 1930, die sich ausschließlich mit der Frage Reichsbahn und Binnenschiffahrt befaßt haben, sind aber doch wohl nicht ganz ohne Grund ausgearbeitet worden? Und die Untersuchungen der Rheinkommission, die gerade der Tarifpolitik der Reichsbahn in ihren Auswertungen auf den Rheinschiffahrts-Güterverkehr ein besonderes umfangreiches Kapitel widmet? Es erscheint uns bezeichnend, daß die Reichsbahn das Vorhandensein des Problems heute ablehnt. Jeder Sachkenner aber und jeder Frachtmann kennt die Verhältnisse genau genug, um die Schärfe des Wettbewerbs zwischen Reichsbahn und Rheinschiffahrt und ihre ungelunden Auswirkungen auf die gesamten Wirtschaftsverhältnisse übersehen zu können.

Wenn 26,4 von 150 Milliarden des deutschen Volksvermögens auf die Deutsche Reichsbahn entfallen (24,5 Milliarden wurden in der Eröffnungs-Bilanz am 1. Oktober 1924 als Reichsbahnvermögen „festgelegt“, 1,94 Milliarden inzwischen als Anlagezuwachs hinzugezählt) und nur 2 Milliarden auf die Binnenschiffahrt, so läßt zwar auf der einen Seite diese Gegenüberstellung die große Bedeutung der Reichsbahn für die deutsche Volkswirtschaft erkennen, sie gibt aber doch andererseits der Reichsbahn kein Recht, über die Interessen der Schiffahrt ohne weiteres hinwegzugehen. Dabei ist es aber nicht so, wie die obigen Darlegungen erkennen lassen möchten, als hätten wir in unserem Aufsatz verlangt, „die Politik des Verkehrs habe sich nach den Belangen der Schiffahrt zu richten“. Gerade weil die Reichsbahn mit 27 Milliarden RM Anlagekapital etwa 18 % des

Samstag/Sonntag, den 28./29. Juli 1934.

Erhöhter Stromabsatz beim Badenwerk. / Wieder 6% Dividende.

Die Hauptversammlung der Badischen Landes-Elektrizitäts-Vergesellschaft (Badenwerk) in Karlsruhe...

September 1933 abgelaufene zweite Betriebsjahr 6 Prozent Dividende. Die über die Abfertigung bei der Kraftwerk...

Zum neuen Geschäftsjahr hat der allgemeine Vorstand weiter zugewonnen...

Die Bilanz am 31. März 1934 verzeichnet im einzelnen: Anlagevermögen: Grundstücke 646 724 (660 164)...

Die Frage der Ladenschlußzeit.

Gegen Einzelaktionen. Berlin, 28. Juli. (Eisenbericht) In der in einzelnen händischen...

Nürnberger Hopfenmarkt.

Am Nürnberger Hopfenmarkt ist in der Berichtwoche das Geschäft unverändert und ruhig geblieben...

Die Sache mit Harlan's

Roman von Roda Westerberger

„Ich gebe zu“, sagt Peter aufatmend zum Schluß und reißt sich ein wenig in seinem Sessel...

Und aller Spott und alles Glibber sind nun aus ihrem Gesicht verschwunden. War's recht, daß sie sich so unverzüglich...

„Wer hindert Sie, auch Ihrerseits um das Wohlwollen des Bürgermeisters zu werben, mit allen verfügbaren Mitteln?“

Man könnte meinen, BrigitteFILES sei der glücklichsten Menschen einer. Ihr Leben fließt so glatt und ruhig und behütet dahin...

(Fortsetzung folgt.)

